Digitized by Google

8° P. o. germ. Theater-Almar
1445 b

Digitized by Google

<36629257100019

<36629257100019

S

Bayer. Staatsbibliothek

Baye

= Div p. 1046

BERLINER

Theater-Almanach

auf

das Jahr 1838.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herausgegeben

von

Alexander Cosmar.

Dritter Jahrgang.

Berlin.
Verlag von Th. Bade.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Poesie und Prosa.

Spiel in Verſen, in einem Akt,

von

Wilhelm Hocker.

Digitized by Google

Personen:

Georgine.
Caroline, deren Freundin.
Wilhelm, ein junger Dichter.

Digitized by Google

Einfaches Zimmer, an deſſen rechter Seite ein Pianoforte ſteht; auf demſelben ein Körbchen mit Blumen; links ein Tiſch mit einem blühenden Roſenſtocke. Es iſt Abend.

Erſte Scene.

Georgine. Caroline.

(Georgine ſitzt am Clavier und eröffnet die Handlung, indem der Vorhang ſich hebt, mit einem kurzen Adagio. Caroline tritt ein und ſchleicht, von Georginen unbemerkt, hinter den Stuhl derſelben.)

Georgine (nach beendetem Spiele).

Wie ſchmeichleriſch um mich die Töne gleiten,
Wie lind, wie lockend ſie in's Herz mir ziehn —
Die Freude bebt durch die belebten Saiten
Und zu den Sternen ſtrebt das Aug' zu fliehn.
Es iſt, als ob der Engel lichte Schaaren
Herniederzögen in das ird'ſche Seyn,
Vor jedem Fehl die Seele zu bewahren
Und ſie für ihren Himmel einzuweihn.

(Sie giebt einige Accorde an)

Digitized by Google

In Harmonieen wird der Traum des Lebens
Vor jenem innern, hellern Auge wahr,
Und jede Blüthe geistigen Erhebens
Bringt sich von selbst auf ihrem Fittig dar.
Was ist die Welt mit allen ihren Schätzen?
Ich gebe sie um solch' ein Kleinod hin,
Das mein Gemüth für ewig mag ergötzen —

Caroline (biegt sich über die Stuhllehne).
Ei guten Abend, kleine Schwärmerin!

Georgine (springt auf).
Wie? Caroline — Du? mich zu belauschen,
Mich zu behorchen, hast Du schon verweilt?
Ich schäme mich, Gefühle auszutauschen . . .
Doch nein! Du selber hast sie längst getheilt.

Caroline.
Ja! ja! wohl weiß ich's, wie in sanfter Stille
Gedanken kommen, schön und räthselhaft;
Sie treten auf, geflügelt wie der Wille,
Und fliehn, wie der Moment, der sie erschafft.
Vor mancher Seele ziehn sie scheu vorüber,
Die nicht in sich ein höh'res Glück begreift,
Und im Gewühl des ird'schen Treibens lieber
Zu eitler Lust vom Pfad des Schönen schweift.

Digitized by Google

Georgine.

Drum ſey willkommen Du, die, lieb vor Allen,
In dieſer Feyerſtunde freundlich naht —
Ich hatt's geahnt — und ließ es mir gefallen,
Daß, kleine Nixe, ſie ſo neckiſch that.
Wohl ſcheint's, als ob der Freude Du, dem Scherze
Die ernſte Stirn zum Opfer heut' gebracht —
Ja! Deine Blicke leuchten gleich der Kerze,
Doch was Du ſprichſt, iſt immer mit Bedacht.

Caroline.

Als hätt' ich in den Sternen Glück geleſen,
Iſt, ohne daß ich mir's erklären kann,
So freudig heut' erregt mein ganzes Weſen,
Schon ſeit ich früh mein Tagewerk begann.
Die Stimmung iſt, wie jeder Tag, verſchieden —
Wer heute lacht, geht morgen trüb durch's Haus
Und iſt man einmal auch ſo recht zufrieden,
Bleibt doch nicht lang ein böſes Omen aus.

Georgine.

Mir iſt ein Böſes heute ſchon erſchienen,
Das auch vielleicht ein Gutes heißen darf:
Ich ſaß am Fenſter, hinter den Gardinen,
Wodurch die Sonne gold'ne Strahlen warf.
Da ſah' ich Wilhelm ſtolz vorübergehen;
Kurzſichtig, wie Poeten immer ſind,

Wollt' er hinauf zu meinem Flügel spähen,
Und — war für einen Stein am Wege blind.
Er kam in's Straucheln, fiel so komisch nieder,
Daß lachend ich des Mitleids schier vergaß,
Und ohne Furcht um die zerbroch'nen Glieder
Vom Fenster eilte —

Caroline.

Gelt, ein hübscher Spaß.
Da wird's dem Armen nicht an Spöttern fehlen,
Die ihm die oft verschmähte Lehre nun —

(Mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Georgine.)

Der Poesie auch Prosa beizuwählen —
Durch Wort und Beispiel wünschen darzuthun.
Er kommt am End' nach überstandnem Schrecken
Heut' Abend noch —

Georgine.

Das wäre angenehm!
Da könnt' ich ihn bedauern, Du ihn necken,
Denn Beides ist für Eine unbequem.

Caroline.

Du weißt, der Wilhelm ist ein guter Junge,
Und seine Verse sind mir auch schon recht,
Nur macht er stets mit wahrer Lästerzunge
Das Allgewöhnliche des Lebens schlecht.

Digitized by Google

Er weiß in kein Verhältniß ſich zu fügen,
Proſaiſch dünkt ihn jeder Stuhl und Tiſch,
Mich ſelbſt — ich merk's — ſieht er mit Mißvergnügen:
Ich bin ihm nicht genugſam ſchwärmeriſch.
Du kennſt mich ja, mein oft verkanntes Streben,
Dem Irrenden die ſchwache Hand zu leihn;
Könnt' ich auch ihm nur Ueberzeugung geben . . .

Georgine.

Das möchte ſchwer, doch wohl belohnend ſeyn!

Caroline.

Die Poeſie iſt meine volle Sache,
So weit der Schatz einfachen Herzens reicht,
Und ſie, des Himmels ſchönſte Gabe, mache
Auch Dir die Sorge ird'ſcher Tage leicht.
Die Proſa, ſtatt ſie trotzig fortzuweiſen,
Sey, hoch durch ächte Poeſie geſtellt,
In häuslich ſtillen, wie in höhern Kreiſen
Mir ſtets der Maaßſtab für die äußre Welt.

Georgine.

So fühl' ich's ſelbſt! — man muß nicht kindiſch klagen,
Wenn auch zum Glück noch mancher Bauſtein fehlt,
Denn wer die Roſe will zu brechen wagen,
Sey gegen Dornenſtiche wohl geſtählt.

Digitized by Google

Es ist ein Wunsch, bei dem wir gern verweilen,
Der Freundesbrust, so treu, so gleichgestimmt,
Den lieben Platz für immer zuzutheilen,
Den niedrer Sinn gar oft in Anspruch nimmt.
Die Prosa zieht in tausend Mißgestalten
Selbst in den Tempel der Gefühle ein;
Will man empfinden, muß man unterhalten,
Man mag auch noch so ungehalten seyn.

Caroline.

Beginnt also die Prosa auszuarten,
Dann ist sie auch nicht meine Göttin mehr —
Ach! wenn doch stets auf unsern Pilgerfahrten
Der Lebensweg nach Wunsch zu ebnen wär'. —
Doch aber doppelt für das Herz ein Fündchen,
Durch Poesie geläutert und gewürzt,
Ist's, wenn wie heut' ein rosig Feyerstündchen
Nach langem Sehnen lieblich sich verkürzt.
Das Leben bringt so Manches, was wir scheuen,
Streng ist die Herrscherin Nothwendigkeit;
Ihr zu genügen und sich doch zu freuen,
Das lehrt die Freundschaft, die Natur, die Zeit.

Georgine (deutet auf den Rosenstock).

Drum sieh'! Du nahst — Dich würdig zu empfangen,
Hat sich die Freundschaft zur Natur gewandt,

Digitized by Google

Und jene Knospen, wie in Lenzes-Prangen,
An die Adresse Linchens eingesandt.

Caroline.

Sieh da! Dein Rosenstock in voller Blüthe?
So schön, so schön und noch so spät im Jahr —

Georgine

(schneidet, noch ehe es Caroline verhindern kann, die größte Rose von dem Stamme).

Du gabst ihn mir und Deiner reinen Güte
Bring' ich den Erstling von den späten dar.

Caroline.

Nein, nein! was soll's, daß Du sie abgeschnitten?
Nicht mir, nur Dir kommt solche Zierde zu.

Georgine.

Mein Carolinchen, laß' Dich doch erbitten!

Caroline.

Nein, nein! Georgine Du — Du mußt —

Georgine.

Nein Du!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm.

Wird hier, wie einst, ein Blumenspiel gehalten?

(zu Georginen)

Clemence-Isaure, die zweite, grüß' ich Dich!

Digitized by Google

Georgine.

Du kommſt uns recht — Du magſt als Richter ſchalten —
Die Roſe hier, wer ſie gebühre, ſprich!

Wilhelm.

Wer ſie gebühre? — Dieſen Streit zu ſchlichten,
Rufſt Du vergebens Göttin Weisheit her —
(abwechſelnd zu Beiden.)
Sollſt Du beſitzen und ſollſt Du verzichten? —
Mir iſt der Spruch als Widerſpruch zu ſchwer.
Doch hört! ich geb' Euch eine Räthſelfrage,
Die Turnes Tochter nicht ſo ſchwer erſann —
Bringt Eine mir den dunklen Sinn zu Tage,
So nehm' ſie unbedingt die Roſe an.

Georgine.

Die Räthſel, Freund, die Deine Sphynx verkündet,
Sind viel zu ſchwierig uns und zu verworr'n.

Caroline.

O laß' ihn nur! ein blindes Hühnchen findet
Auch dann und wann ein kleines Weitzenkorn.

Wilhelm.

So wißt! in einem großen Garten ſtanden
Der Blumen viel in ewig heitrer Pracht,
Doch war vor Allen Eine dort vorhanden,
Von Engeln ſelbſt, ſo ſchien's, hervorgebracht.

Digitized by Google

Sie blühte still, dem Himmel hingegeben,
Und war die Sternenblume nur genannt,
Indeß ein Dorn, ein wilder, stand daneben
Mit Drohen stets zu ihr das Haupt gewandt.
Ich sah' die Menschen wandeln, sah' von Welchen
Die Blumen pflücken ohne Zweck und Sinn:
Sie sogen Gift selbst aus den schönsten Kelchen
Und fanden Alles — nur kein Glück darin.
Nur Wen'ge sah' ich jener Blume nahen,
Die ach! so hoch, so himmlisch mich entzückt;
Doch wollt' ich selber glühend sie umfahen,
So hatt' den Dorn ich mir in's Herz gedrückt.

Caroline.

Hm! Das ist arg und sonderbar —

Georgine.

Und schwierig!

Wilhelm.

Doch würdig und erhebend ist der Lohn!

Georgine (zu Carolinen).

Was ich Dir geben wollte, das verlier' ich —
Dein bleibt die Rose —

Caroline.

Ja, nun weiß ich's schon!
(Zu Wilhelm).
Die Lösung — doch die willst Du nur sub rosa! —

Digitized by Google

(mit geheimnißvollem Zögern)

Nun, iſt der Garten nicht das Leben — wie?
Iſt nicht der Dorn, der wilde, meine Proſa?

Georgine (ſchnell einfallend.)

Iſt nicht die Aſter Deine Poeſie?

Wilhelm.

Ihr Koſen! wollt Ihr neckend mich bezwingen?
Schärft Ihr ſo ſchnell die Gaben: Geiſt und Witz?
Ihr ſtrebtet Beid', die Roſe zu erringen,
So theilt Euch Beide nun in den Beſitz.

Caroline.

Nein! nein! Du wählſt!

Georgine.

Der Dichter ſey der Seher!

Wilhelm.

(indem er ein Knie beugt, zu Georginen, die noch immer die Roſe in Händen hat.)

Nun wenn ich muß, ſo nehm' ich Deine Hand
(zu Carolinen.)
Und führe kühn ſie Deinem Herzen näher —
Die Roſe nimm — Dir iſt ſie zuerkannt.
(zu Georginen.)
Und Du, ein Blümchen ſelber, ſey im Garten
Des Herzens ſtets des höchſten Lohn's bewußt.

Caroline (zu Georginen.)

Und ſey mein Blümchen, daß ich fromm Dich warten

Digitized by Google

Dich pflegen darf so recht nach Herzenslust,
Dann lass' die Rosen ich verblühn, die Nelken,
Und bin nur noch für mein Georginchen da.

Wilhelm.

(zu Carolinen, auf die Rose deutend, die sie unterdessen am Busen befestigt hat.)

Auch diese Rose liessest Du verwelken,
Die Deinem Herzen doch schon jetzt so nah?

Caroline.

Die Rose, Freund, bleibt für Dich aufgehoben,
Wenn einst Dein Herz dem eitlen Schein entsagt
Und wir die Tiefe Deines Sinn's erproben,
Der jetzt noch allzu kühne Schlüsse wagt.
Dein wilder Dorn, mir zwar ein Dorn im Auge,
Ist zum Verwunden weder spitz noch scharf,
Und ich, wie schlecht ich auch zur Heldin tauge,
Ich bin's, die ihm die Spitze bieten darf.
Verstehst Du's auch, das Leben keck zu schildern,
Und ist bestechend auch Dein Dorn verblümt,
So fehlt doch höhre Wahrheit Deinen Bildern
Und Deinem Geiste das, wess' er sich rühmt.

(mit Beziehung auf die Rose deutend.)

Sie wird verblühn, doch bleibt sie unvergänglich,
Macht doch die Zeit dereinst Dich ihrer werth.

Digitized by Google

Wilhelm.

Ich muß gestehn: Du sprichst heut' sehr verfänglich,
Als hätte drob die Zeit Dich schon belehrt.

Georgine (zu Wilhelm.)

Sie lernte früh des Lebens Höh'n erkennen,
Die Mancher nur nach langem Kampf erklimmt.

Wilhelm.

Sie mag das Wahre von dem Scheine trennen,
Nur sey der Raum nicht so genau bestimmt.
Die Poesie erduldet keine Gränzen
Und für den Dichter taugt kein irdisch Maaß,
Er soll die Welt mit seinem Schmuck bekränzen,
Mit jenem Schmuck, den einst ein Gott besaß.
Die Weihe höhern Seyns ist ihm verheißen,
Sein ganzes Leben nur ein Traumgesicht,
Und Du willst ihn von jenem Zauber reißen?
Nein Caroline — nein! das kannst Du nicht!

Caroline.

Ich will den Traum, den bösen Zauber bannen,
Denn menschlich nur ist menschlicher Beruf.

Wilhelm.

Soll ich in's Joch das Roß der Musen spannen,
Das für den Himmel nur die Gottheit schuf?
Soll denn der Geist, der durch Aeonen flüchtet,
Der seine Plane an die Sterne knüpft,

Digitized by Google

In Feſſeln gehn, daß er ſich ſelbſt vernichtet
Und nie dem ird'ſchen Kerker mehr entſchlüpft?
Er ſey, ein Schmetterling im Blüthenſtaube,
Unſterblich ſchon, wenn er die Schwingen hebt,
Und dem Verderben eh'r zum ſichern Raube,
Eh' er der Welt, eh' er den Menſchen lebt.

Georgine

(iſt während der letzten Worte Wilhelms an's Clavier getreten und wiederholt einzelne Stellen aus dem obenerwähnten Adagio).

Caroline.

Iſt dies die Weihe, himmliſcher Gebieter,
Die über Dich ſchon in der Wiege kam?
Sind dies die ſeltnen, vielbeſungnen Güter,
Die Deine Hand aus dunkler Urne nahm?
Dann wende Dich von der profanen Erde,
Von ihr, die nie dem Genius genügt,
Daß Deine Seele ganz des Himmels werde,
Dahin, wo ew'ge Gottheit Dich umwiegt.
Doch daß ich nicht nach Deinem Beiſpiel thue,
Und immer nur in rechter Mitte geh',
Das ſag' Dir meine ungeſtörte Ruhe,
Mit der ich Dich im Nebel ſchwinden ſeh'.

Wilhelm.

Georgine komm! halt' ein mit Deinen Tönen!

Digitized by Google

Hoffst Du denn noch, dies sehnsuchtslose Herz
Durch solche Macht der Prosa zu entwöhnen?
O komm' und theile meinen Dichterschmerz.
Du siehst, ich muß vor ihr den Schatz vergraben —
Mit meiner Prosa leb' ich stets im Zwist —
Sey Du mir nah' mit Deinen höchsten Gaben,
Sey so mir Muse, wie sie Prosa ist.

Georgine.

Ich Deine Muse? — kühn ist Dein Verlangen,
Und meine Sendung nicht von Oben her,
Du bist begeistert, ich nur unbefangen,
Das gäb' am Ende keine Verse mehr.

Wilhelm.

Mit Versen mag der niedre Reimer spielen,
Wenn ich das Hohe, Himmlische erfaßt —
Ich will nur träumen, ahnen, sehnen, fühlen —

Georgine.

Da wär' ich Dir als Muse bald zur Last.

Caroline.

Doch ich als Prosa — wie dramatisch nähme
Ich zwischen Seufzern mich und Thränen aus,
Denn die Berührung wachsender Extreme
Vereint mit Dornen selbst den Blumenstrauß.
Vielleicht, Poet, für Dich nur um so schlimmer,
Verwalt' im Dienst der Prosa ich mein Amt,

Digitized by Google

Mit milder Schonung für die Schwachheit immer,
Bis einst mein lang verhaltner Zorn entflammt.
Dann will ich Dich mit eignen Waffen züchtigen,
Georgine sollst Du mir verbündet sehn —
Du wirst geschlagen. —

Wilhelm.

So? seyd Ihr die Tüchtigen,
Dann möcht' ich gleich mit Euch zum Kampfe gehn.

Caroline.

Hm! das ist stark, doch könnte man sich rüsten —

Wilhelm.

Tritt nicht zurück — Du hast den Kampf geheischt.

Caroline.

Doch wenn wir Dich schon überwunden wüßten,
Wenn noch der Sieg Dein schwaches Auge täuscht?

Wilhelm (zu Georginen).

Du bleibst mir treu, doch nicht als Amazone,
Du folgst des eignen Herzens schönster Wahl —

Georgine.

Wo winkt der innre Ruhm zum höh'ren Lohne?
Am Besten ist — ich halte mich neutral!

Caroline.

Das darfst Du nicht; hier gilt es mitzuhandeln,
Wo statt des Lorbeers Dir die Palme keimt.

Digitized by Google

Wilhelm.

Ei! ei! wie schicklich weiß sie's zu verwandeln,
Was sich doch schlecht zu ihrer Weise reimt.

Caroline.

Wo das Gemüth die edlern Siege feiert,
Da hat das Weib schon oft das Schwert gebracht.

Wilhelm.

O! wie verblümt sie spricht und wie verschleiert —

Caroline (nach einer kleinen Pause).

Ja! ja! so geht's — mein Plänchen ist gemacht!
(zu Wilhelm.)
Mein junger Held! so halte Deinen Posten;
(indem sie mit der Hand seine Schulter berührt).
Zum Ritter schlägt Dich meine schwache Hand,
Du wirst im Streit schon stärkre Schläge kosten. —

Georgine.

Der Sieg allein bringt Farb' und Ordensband.

Wilhelm (mit ritterlichem Anstande).

Ist Kampf und Streit um zarte Frau'n vonnöthen,
So sucht der Muth sich in Gefahr den Ruhm,
Denn ihnen, die sich waffnen mit Erröthen,
Geb' ich mein Leben selbst zum Eigenthum.
(mit komischem Pathos).
Doch treten frevelnd sie aus ihren Schranken,
Und fodern in die Schranken kühn den Mann,

Digitized by Google

Dem sie ihr eingeschränktes Seyn verdanken,
Und der sie ehrt und liebt und achtet — dann . . .

(Er läßt wie durch Zufall einen Handschuh fallen; Caroline hebt ihn auf und übergiebt ihm denselben unter folgenden Worten.)

Caroline.

Dies Pfand ist Bürge für die offne Fehde —
Es sei Dein Muth auf frischer That erprobt!
Nicht Männer nur, auch Frau'n geziemt die Rede,
Wie denn das Werk allein den Meister lobt.

(Zu Georginen.)

Komm, lass' uns gehn, daß ich Dich vorbereite,
Eh' den Kothurn Dein kleiner Fuß betritt — —

(Zu Wilhelm.)

Du bleibst allein und nehmen Dein Geleite
Wir nur für wenige Minuten mit.

(Sie tritt an's Clavier, nimmt das Körbchen mit Blumen und geht mit Georginen ab.)

Dritte Scene.

Wilhelm (allein).

Man trägt durch's Leben wachsende Begierde,
Man stürmt dahin in wilder Jugendhast,
Man sucht sich Blumen, voll von Duft und Zierde,
Man findet nur den bleibenden Contrast.

Digitized by Google

Man will das Glück, das reine, dornenlose,
Man wünscht, was nie im ird'schen Raum gedieh —
Man ist so frei von jeder niedern Prose,
Man schwelgt im Glanz der höchsten Poesie.

Man zaubert sich des Paradieses Schmelzen,
Man glaubt die ew'gen Räthsel schon erforscht,
Man hat vom Herzen keine Last zu wälzen,
Man traut der Kraft, die keine Zeit vermorscht.
Man steigt in ewiger Metamorphose,
Man schaut des Lebens schönste Scenerie —
Man fühlt — wie bald — den Druck der kalten Prose,
Man zagt und hin ist alle Poesie.

Man hört des Herzens tief erklungnes Sehnen,
Man ist geweckt aus goldnem Blüthentraum,
Man möchte weinen — aber ohne Thränen —
Man sieht das Große und erkennt es kaum.
Man freut des Glanzes sich der Maienrose,
Man ahnt die Kraft, die Duft und Glanz verlieh —
Man weiß, sie welkt in winterlicher Prose,
Man singt — und Schmerz belebt die Poesie.

Man wagt durch alle Himmel fortzuschweifen,
Man eilt von Pol zu Pol, von Stern zu Stern,

Digitized by Google

Man will hinein in's Rad des Schicksals greifen,
Man naht dem Höhern und dem Herrlichern.
Man strebt und ringt nach dem erwünschten Loose,
Man kämpft um Eines und erreicht es nie —
Man folgt der Zeit, doch ewig wacht die Prose,
Man fesselt kaum die reinste Poesie.

(Diese Art von Monolog kann unzählige Male variirt werden, weil jede einzelne Strophe Sinn und Satz in sich selbst bildet. Man kann anfangen, wo es beliebt, oben, unten oder in der Mitte und braucht nur die Wechselfälle des Reims gehörig zu beobachten, um augenblicklich ein Kaleidoscop der Rede, voll der zierlichsten Wendungen und ewig täuschender Gefühls-Ausströmungen hervorzurufen. Einen Belag zu dem Gesagten giebt nachfolgende

Variation.)

Man fesselt kaum die reinste Poesie,
Man folgt der Zeit, doch ewig wacht die Prose,
Man kämpft um Eines und erreicht es nie,
Man strebt und ringt nach dem erwünschten Loose.
Man eilt von Pol zu Pol, von Stern zu Stern,
Man will hinein in's Rad des Schicksals greifen,
Man naht dem Höhern und dem Herrlichern,
Man wagt durch alle Himmel fortzuschweifen.

Man singt und Schmerz belebt die Poesie,
Man freut des Glanzes sich der Maienrose,

Digitized by Google

Man ahnt die Kraft, die Duft und Glanz verlieh,
Man weiß sie welkt in winterlicher Prose.
Man ist geweckt aus goldnem Blüthentraum,
Man hört des Herzens namenloses Sehnen,
Man möchte weinen, aber ohne Thränen,
Man sieht das Große und erkennt es kaum.

Man steigt in ewiger Metamorphose,
Man schaut des Lebens schönste Scenerie,
Man zagt und hin ist alle Poesie,
Man fühlt — wie bald — den Druck der kalten
Prose,
Man traut der Kraft, die keine Zeit vermorscht,
Man glaubt die ew'gen Räthsel schon erforscht,
Man hat vom Herzen keine Last zu wälzen,
Man zaubert sich des Paradieses Schmelzen.

Man wünscht, was nie im ird'schen Raum gedieh,
Man will das Glück, das reine, dornenlose,
Man ist so frei von jeder niedern Prose,
Man schwelgt im Glanz der höchsten Poesie.
Man stürmt dahin in wilder Jugendhast,
Man sucht sich Blumen, voll von Duft und Zierde,
Man trägt durch's Leben wachsende Begierde,
Man findet nur den bleibenden Contrast.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Wilhelm. Georgine, ſpäter Caroline.

Georgine.

(Als Darſtellerin der Poeſie, erſcheint im Sternengewande, die dreiſaitige Lyra im Arme, das Haupt mit Blumen, dem Schleier und dem Lorbeer geſchmückt.)

Vom Quell der berauſchenden Aganippe
Bring' ich die Begeiſtrung herab und die Kraft —
Ich tränke mit Nectar des Sterblichen Lippe,
Bewache die Liebe in heiliger Haft.
Ich komme auf heißen, ätheriſchen Flügeln,
Auf flüchtigen Sohlen in's irdiſche Haus,
Und willſt Du mich hemmen, bezwingen und zügeln,
So treibſt Du für immer mich frevelnd hinaus.
Ich trage im Herzen des Himmels Kleinode,
Bezähme die Mächte, die Keiner bezwingt,
Und führteſt Du jegliches Glück auch zum Tode,
Doch ſtimm' ich die Harfe, die ewig erklingt.
Mich nennen die Geiſter mit himmliſchen Namen,
Für Sterbliche heiße ich . . . Poeſie —
Und Alle, die je meine Stimme vernahmen,
Erſchöpfen, begreifen, erkennen mich nie.

Wilhelm (für ſich).

Welch kühner Plan — wie räthſelhaft erſonnen —
Georgine ſpricht begeiſtert mir das Wort —

Digitized by Google

Wohl! — was zum Scherz ein heitrer Sinn begonnen,
Spinnt oft das Herz zu ernstrem Sinnen fort.
(Laut.) Sei mir gegrüßt! in strahlender Umhüllung
Darf ich die Fülle Deiner Hoheit schaun;
Du bringst so mild zu liebender Erfüllung,
Was ich gehofft in kindlichem Vertraun.
Schon stand ich früh an Deines Tempels Stufen
In heilger Sehnsucht, die mein Herz erhob,
Doch ob zum würd'gen Diener ich berufen? — —
Wer hört nicht gern des eignen Herzens Lob.
Zwar hab' ich nicht auf den Altar der Musen
Der Gaben viel' voll Schmuck und Glanz gelegt,
Doch immerdar im reinen Sängerbusen
Mit höchster Lust der heilgen Gluth gepflegt.

Caroline.

(Als Darstellerin der Prosa, ist eingetreten in dem farblosen Gewande der höchsten Einfachheit, jeden Schmuckes beraubt; sie trägt das Körbchen, das sie vorhin mit hinwegnahm, nimmt aber statt der Blumen einen Strickstrumpf daraus hervor.)

Ich bin die Prosa, mußt Du wissen,
Ich bin von niedrigem Geschlecht,
Und folge, wie ein Nadelkissen,
Der Poesie und ihrem Knecht.

Digitized by Google

Ich backe Kuchen in der Pfanne,
Denn weiter hab' ich nichts gelernt,
Mich niemals nur um eine Spanne
Von der Gewöhnlichkeit entfernt.
Ich kenn' die höheren Bezirke,
Man schlachtet dort nicht einmal ein —
O! wüßtest Du, wie rasch ich wirke,
Ich halte Alles blank und rein.
Die Küch' ist Schauplatz meiner Thaten,
Der Hausstand stets mein Studium,
Doch giebt es sonst noch 'was zu rathen,
So kümmre ich mich nicht darum.

Wilhelm.

Verhaßte Du, mit Deinem Schicksalsstrumpfe,
Wie genial erscheinst Du heut' gelaunt?
Du sinnst mit Recht auf heimliche Triumphe
Und sprichst in Versen, daß man schier erstaunt.

Caroline.

Die Prosa legt, um abzuwechseln,
Doch ohne sich zu nah' zu thun,
Heut' einmal Werth auf's Verse drechseln
Und läßt die Perioden ruhn.
Es pflegt ja Mancher jetzt zu reimen,
Der stets auf meiner Fährte fuhr —

Digitized by Google

Und ſolche Form iſt im Geheimen
Gar oft ironiſcher Natur.

Georgine.

Was ſehnende Herzen der Menſchen bedürfen,
In Mühen des Lebens den ſtärkenden Muth,
Ich geb' ihn in ewiger Lethe zu ſchlürfen,
Ich röthe die Wange mit heiliger Gluth.
Ich komme, die brennendſten Schmerzen zu lindern,
Ich bringe ein Lager, mit Blumen bemooſt,
Und reiche voll Wonne den irdiſchen Kindern
Die Blüthe des Himmels, den rettenden Troſt.

Wilhelm (zu Georginen).

Laſſ' nie die Gluth in meiner Bruſt erlöſchen,
Daß ſtets mein Herz Dein heilger Altar ſey.

Caroline.

Giebt's hier nur leeres Stroh zu dreſchen,
Nun! ſo behaltet auch die Spreu.
Mich habt Ihr niemals recht beachtet,
Ich nähe Euch das feinſte Hemd,
Doch das, wonach Ihr müßig trachtet,
Bleibt mir, wie böhm'ſche Dörfer, fremd.
(Emſig den Strickſtrumpf rührend.)
Und überdies darf man bei'm Plaudern —
So hat die Mutter ſtets gelehrt —

Digitized by Google

Nicht füglich mit der Arbeit zaudern,
So viel iſt nie das Schwatzen werth.

Georgine.

Ich rühre mit Wohllaut die göttliche Leyer,
Geweiht von des Sanges Beſchirmer, Apoll,
Ich webe für Grazien den züchtigen Schleier
Und bringe der Tugend den ewigen Zoll.
Ich kränze die Schläfe der Götter, der Helden,
Ich pflücke den Lorbeer vom Baume des Ruhms,
Was Clio, die ernſte, mag richten und melden —
Ich führ' es zur Höhe des Heiligthums.

Caroline.

Ja glaubt nur, meine ſchwarze Schürze
Paßt ganz zu meinem ſchwarzen Topf,
Und wenn ich die Gerichte würze,
Treff' ich den Nagel auf dem Kopf.
Erſt eben kochte ich mit Mühe
Zum Mariniren friſchen Lachs,
Da warf ich Lorbeer an die Brühe
Bloß wegen beſſern Beigeſchmacks.

Wilhelm.

O welche Proſa! wenn mit Götterſpeiſe
Die Seele ſich in der Betrachtung ſtärkt,
Dann macht auch ſie in ihrer niedern Weiſe
Die Hausmannskoſt auf ihrem Tiſch bemerkt.

Digitized by Google

Georgine.

Ich bringe den Frieden für Alle hernieder,
Die Hoffnung, die sehnende Liebe verlor,
Und ziehe im Hauche unendlicher Lieder
Das weinende Auge zum Himmel empor.

Caroline.

Zum Himmel seh' ich ganz erschrocken
Bei einem schweren Regenguß,
Wenn ich die weißen Zeuche trocken
Auf meiner Bleiche machen muß;
Wenn die damastenen Gedecke
Die Mutter zur Gesellschaft braucht,
Dann sind sie naß und voller Flecke — —

Wilhelm.

Die Bilder süßer Träume sind zerhaucht!
(Zu Carolinen.)
Willst Du mich ewig kränken und betrüben?

Caroline.

So viel steht fest! bei grünem Kohl,
Im Hühnerhof, bei Kraut und Rüben
Ist mir, ganz wie ich's wünsche, wohl.

Georgine.

Ich lehre die Jugend das Wunder der Minne,
Das heilig dem Busen der Götter entstammt,

Digitized by Google

Und, ob auch die Quelle des Daseyns verrinne,
Das Herz noch im Tode zum Leben entflammt.
Ich hebe, entladen der irdischen Fessel,
Den Geist zu des Himmels umleuchteter Höh' —

Caroline.

Nun, schwatzt nur fort — schon braust der Kessel —
Gleich koch' zum Butterbrot ich Thee,
Und wenn auf blankpolirtem Theetisch
Dann alle Tassen vollgeschenkt,
So werde Euer „Hochpoetisch"
Nur durch den Appetit beschränkt.

Georgine.

Ich lasse den Jüngling mit Kraft sich umgürten,
Ich führ' ihn zum Kampfe in Noth und Gefahr,
Und flechte der Jungfrau den Brautkranz von Myrten
Zu ewigem Bündniß in's lockige Haar.
Ich bring' ihr zum Schmucke das schönste Geschmeide,
Die Perle der Thränen mit heiligem Strahl —

Caroline.

Wenn zum Salat ich Zwiebeln schneide,
Da rinnt die Thräne wohl einmal.

Georgine.

Ich kenne nur ewig beglückende Bahnen,
Entfernt von des Lebens beengendem Drang,

Digitized by Google

Und lehre im Glauben, im Hoffen, im Ahnen
Der fliehenden Pſyche den Schwanengeſang.

Caroline.

Den Singſang — nun den hol' der Geyer!
Was ſoll das ew'ge Ach und Ah?
Ich lobe mir die alte Leyer:
„Geſtern Abend war Vetter Michel da!"

Wilhelm.

Die bleibt für Dich die würdigſte Deviſe —
Ach! ohne Muſe iſt das Leben arm.

Caroline.

Die Muſe kenn' ich vom Gemüſe,
Sonſt macht ſie mir den Kopf nicht warm.
Doch glaube ſicher, meine Muße
Verwende ich, wie ſich's gebührt.

Georgine.

Dem Sterblichen Heil, dem mit flüchtigem Kuſſe
Die glühende Stirn ich in Liebe berührt.
Er ſinge in ſüßen, unendlichen Rhythmen,
Er ſinge vom Lieben und Leben voll Luſt —

Caroline.

Das heißt, dem Müßiggang ſich widmen —

Georgine.

Und Blumen entknospen der ſchwellenden Bruſt.

Digitized by Google

Caroline.

Das weiß ich, mit der Blumenpflege
Bin ich nicht sonderlich vertraut,
Denn was ich brauch', ist allewege
Nur Sellerie und Suppenkraut.

Wilhelm (zu Georginen.)

Für alles Zarte sey in Herzenstiefen
Dir Dank und Liebe freudig aufbewahrt.

Caroline.

Du willst wohl meine Langmuth prüfen
Und hast für mich wohl nichts gespart.

Georgine.

Nicht nah' ich mit Wünschen dem irdischen Heerde,
Ich bringe, wie Einem, so Allen das Glück,
Und führe den Menschen zur heimischen Erde
Vom heitersten Himmel der Freuden zurück.
Doch ringt er in Schmerzen, in tödtlichem Fieber,
Umfächl' ich ihn segnend mit ewiger Huld.

Caroline.

Dem Kranken koch' ich Kalbfleisch lieber
Und pflege seiner in Geduld.

Georgine.

O könnt' ich Euch Alle für ewig erretten . . .

Wilhelm (zu Georginen.)

Mir hast Du Leben, Kraft und Trost gebracht.

Digitized by Google

Caroline.

Ich mochte waſchen oder plätten —
Mir hat kein Menſch den Hof gemacht.

Georgine.

Ich mildre die Stürme, die ewiglich zürnen,
Zu ſüßem, äoliſchen Zephyrs-Accord,
Und leſe in ſtrahlenden Siebengeſtirnen
Des Schickſals bedeutungsvoll richtendes Wort.
Wenn aber die Sonne des Lebens geſunken,
Und Alles zerfließet zu nächtigem Nichts,
Dann fach' ich den hehren, vergöttlichten Funken
Zur läuternden Flamme des ewigen Lichts.

Caroline (putzt die Lichter).

Ihr denkt nicht dran, das Licht zu putzen,
Wie ſich verlängre auch der Docht;
Mir ſcheint die Helle ſtets von Nutzen,
Wenn man erzählt und wenn man kocht.

Wilhelm.

Die Proſa bleibt doch ewig ungebunden,
Ob auch in Formen Wort und Licht ſie zwängt,
Was hoch das Herz und rein und wahr empfunden —
Für ewig iſt's aus ihrer Bruſt verdrängt.

Georgine (mit Feuer).

O heil'ge Begeiſterung — lodere, lodere,
Leihe der Jugend hellſtrahlenden Glanz,

Digitized by Google

Und was auch das Leben vom Sterblichen fodere,
Schmück' es mit nimmer verwelkendem Kranz.
Höret, o höret die mahnende Stimme,
Schaut in des Lebens verrauschende Fluth,
Wisset, wie hoch auch der Irdische klimme,
Er bringe der Erde den schuld'gen Tribut.

Wilhelm (befremdet zu Georginen).

Wie? ziehst auch Du vom kaum geahnten Zauber
Zurück des Geistes ungestümen Flug?

Caroline.

Ich halte Alles fein und sauber,
Mich dünkt, das ist für mich genug.

Georgine (mit plastischer Würde).

Nur Göttliche pflücken an Pelops Gestaden
Hesperische Früchte zu ewigem Theil,
Doch willst Du Dich irdischer Sorge entladen,
So bringst Du Dich selber um jegliches Heil.
Nicht suche den Himmel in trüglicher Wolke,
Nein! folge der Sonne im siegenden Lauf.

Caroline.

Ich sage, mit dem Dichtervolke
Stellt Keiner was Vernünft'ges auf.
So voll von Mondschein und von Wonne,
Von Maienlust und Blüthendunst,

Digitized by Google

Scheint ihnen nur zum Schein die Sonne:
Das wäre mir die rechte Kunſt.

Wilhelm.

Soll ich die Kraft am kalten Fels zerſtückeln,
Die mir der Weltgeiſt in die Adern goß?
Kann denn die Erd' den Götterſtrahl entwickeln?
Iſt nicht Titan olympiſcher Genoß?
Iſt nicht in mir vom Quell des Lichts ein Tropfen,
Und ward mein Ringen nicht mit Ruhm gekrönt?

Caroline.

Es iſt nicht ſchwer, den Strumpf zu ſtopfen,
Wenn man ſich's zeitig angewöhnt.

Georgine.

Was foderſt Du, Fremdling? was magſt Du begehren?
Das Göttliche eint ein geheiligtes Band —
Du willſt für den Himmel ſchon Hoffnungen nähren
Und haſt nicht die irdiſche Mutter erkannt?
Sie ſegnet und bildet, was Himmliſche ſchenken,
Sie hat, was da wandelt, für ewig erzeugt —
Du ſchämſt Dich, der Mutter voll Luſt zu gedenken,
Die Dich an den Brüſten der Liebe geſäugt?

Wilhelm.

Sag', blüht im Antlitz ew'ger Himmelsgruppen,
Blüht hier auf Erden Dein geflügelt Reich?

Digitized by Google

Caroline.

Die Küchlein geben gute Suppen,
Sonſt iſt mir das Geflügel gleich.

Wilhelm.

Wer mag das Niedre mit dem Höchſten miſchen,
Wer mag erwachen, der vom Glücke träumt —
Mein bleibt die Lieb', tritt auch der Haß dazwiſchen,
Mein bleibt der Becher, ob er überſchäumt.
Schließt nicht den Kelch die einzige Mimoſa,
Wenn um ſie her ein kaltes Stürmen rauſcht,
O! laßt mich Beide, Poeſie und Proſa,
Ihr habt zu lang mein ſtilles Glück belauſcht.

Georgine.

Dem Sänger ein höheres Daſeyn verbürgend,
Brech' ich ihm für Diesſeits und Jenſeits die Bahn —
Du ſucheſt den Frieden und findeſt ihn nirgend
In ewigem Kämpfen, in ewigem Wahn.
Du ſchweifeſt nach Sternen im dämm'rigen Lichte,
Ob nimmer erreichbar ihr Strahl auch entbrennt,
Und trittſt Dir die Kränze des Lebens zu nichte,
Von Sternen und Blumen für ewig getrennt.

Wilhelm.

Wie ſoll ich Dauerndes im Flich'n erhaſchen,
Was liegt für Diesſeits und Jenſeits mir ob?

Digitized by Google

Caroline.

O Gott! da fallen meine Maschen —
Der Spaß bringt mir ein schönes Lob.

Wilhelm.

So ist die Prosa denn mein höchstes Wesen —
Aus ihrem Born empfang' ich Labung jetzt?

Caroline

(für sich, mit dem Aufnehmen der Maschen beschäftigt).

Ich muß auch noch Spinat verlesen,
Das ist Lectüre, die man schätzt.

Georgine.

Die Blumen verwelken im Lenze so flüchtig,
Die Tage entschwinden im röthlichen Gold,
Doch macht für den Himmel die Erde Dich tüchtig,
So bleibst Du dem Leben im Wechsel noch hold.
Wie willst Du Dich waffnen, wie willst Du Dich schirmen,
Wenn nächtige Bahnen kein Sternlein erhellt,
Dein schwankender Nachen in brausenden Stürmen
Am heimischen Strande für ewig zerschellt?

(In steigender Begeisterung.)

O göttlicher Sänger, erhebe die Seele,
Die Musen — sie nahen mit liebendem Flehn,
Sie wollen befreit von der irdischen Fehle,
Geschmückt mit den Kränzen des Sieges Dich sehn.

Digitized by Google

Auf, dienende Geister, hellsonnige Elfen!
Ihr Genien des Friedens, verweilt! o verweilt!
Umfahet den Sänger, ihm ewig zu helfen,
Die Harfen erklingen — die Göttin enteilt!!

(Sie tritt in den Hintergrund, indem sie sich ihres ganzen Schmuckes entledigt und die Blumen wieder dem Körbchen übergiebt; Caroline bleibt, mit dem Strickstrumpf beschäftigt, auf dem Proscenium stehen).

Wilhelm.

Soll ich denn ewig zweifeln, ewig irren,
Wer naht, der mir des Räthsels Lösung bringt?
Wer mag die dunkeln Fäden all' entwirren,
Die Ihr verderblich um die Seele schlingt.
Ihr habt den Baum in voller Kraft erschüttert,
Und sucht nun Früchte in der dunkeln Gruft —
Wie Ihr den Lebensbalsam mir verbittert,
Raubt Ihr dem Herzen Lenzes Blumenduft.
Was ich erschuf — Ihr könnt es nur zerschmettern —
Es reißt der Schleier ros'ger Lust entzwei,
O daß kein Gott ich ferner unter Göttern,
Und auch kein Mensch mehr unter Menschen sey!

(Pause.)

Georgine

(im einfachen Kleide, wie zu Anfange des Stücks, tritt dicht an Wilhelm.)

Du zögerst Wilhelm? — — lass' den Wahn ermatten,
Die Maske fiel — Georginchen steht vor Dir —

Digitized by Google

Die Poesie war nur ein flüchtger Schatten
Und kaum der Muse kleinster Reiz mit ihr.
Doch sieh! die Prosa wandelt ehrenfester,
Sie reicht für's Leben Dir den Wanderstab,
Sie ist des höhern Strebens weise Schwester,
Doch zum Gemeinen sinkt sie nie herab.

Caroline (legt den Strickstrumpf nieder).

O fürchte nicht der Prosa kühnste Waffen,
Sie weichen gern der Muse Allgewalt —
Wie oft mein Wort, war nicht mein Herz beschaffen,
Ich kämpfte nur, wo's Sieg und Rettung galt.
Du mußtest das durch mich erkennen lernen,
Was uns das Leben strenge auferlegt —
(Mit Beziehung.)
Sag', merkst Du nun in Deinen höchsten Fernen,
Daß selbst ein Dorn auch seine Blüthen trägt?

Wilhelm.

Die Blüthen, die an Deinen Dorn sich heften,
Hat er der Sternenblume nur geraubt.

Georgine.

Groß ist der Ruhm, sprießt nach Berufsgeschäften
Stets frischer Lorbeer um ein Dichterhaupt.
Wer beide Kräfte ohne Widerstreben
Für seine Welt in seiner Brust vereint,

Digitized by Google

Der lebt ein reiches, ein gedoppelt Leben,
Das oft ſo ſchwer, ſo unerreichbar ſcheint.

Caroline.

Sieh! bracht' ich Dich nicht längſt auf dies Capitel,
Und war Dein Widerſpruch nicht ſtets ſo keck?
Die Poeſie iſt zwar das ſchönſte Mittel,
Allein das Leben doch der wahre Zweck!

(Mit Beziehung.)

Du darfſt wohl auf zu höhern Flügeln ſchwärmen —
Ich weiß, der Muſen giebt's nicht überall —
Doch ſieh den Stein, den kannſt Du nicht erwärmen:
Wer erſt geſtrauchelt, kommt gar leicht zu Fall.

Georgine.

Wo man dem Dichter auch voll Luſt begegnet,
Hat er vom Leben Stoff und Form geborgt,
Und wie auch freundlich ihn die Muſe ſegnet,
Die Erde iſt's, die ewig ihn verſorgt.

Wilhelm.

Zu viel! zu viel! wie ſoll ich widerſprechen —
Iſt denn die Freundſchaft immer ſo beredt,
Und wollt Ihr jede Schuld an dieſer rächen,
Weil Ihr mich halb ſchon überwunden ſeht?

Caroline (freudig bewegt).

Wir ſind erfreut, daß nicht die Hoffnung ſcheitert,
Womit wir mild Dein Irren ſtets geehrt.

Digitized by Google

Wilhelm.

Wohl mir! ich bin erhoben und geläutert —
(Mit Selbstüberwindung.)
Ihr habt gesiegt und Euren Feind bekehrt.
Das Herz ist mit sich selber eins geworden —
Ich strebe freudig — seyd des Lohns gewiß.

Caroline

(zieht die unter ihrem Busentuche verborgene Rose hervor und steckt sie Wilhelmen in's Knopfloch.)
Nun bist Du's werth — nimm hin den Rosenorden,
Du selbst bekämpftest jedes Hinderniß.

Wilhelm (zu Georginen).

Dank Dir! Du hast am himmlischen Altare
Zu höhrem Seyn die Kraft mir eingeflößt.

Caroline.

Ach! meine Rolle war die undankbare —

Georgine (umarmt Caroline).

Doch nicht des Ruhmes, nicht des Danks entblößt.
Wär' ohne Dich das Werk wohl halb gelungen,
Wohl halb bekämpft das feindliche Princip?

Caroline.

Ich bin belohnt, auch ohne Huldigungen —

Wilhelm (kniet vor ihr nieder).

Wie könnt' ich's würdig — o vergieb! vergieb!

Digitized by Google

Caroline.

Es sey! doch find' ich Dich zu meinen Füßen,
Wie sich's ein Liebesritter wohl erkühnt,
So muß ich Dich mit einem Korb begrüßen —
(Indem sie das Körbchen mit Blumen vom Tische nimmt.)
Nimm ihn denn hin, den Du schon längst verdient.

Wilhelm

(erhebt sich mit dem Körbchen, läßt aber wie durch Zufall die Blumen herausfallen und durch eine geschickte Wendung der Hand die im Grunde des Körbchens gestickte „Georgine" den Zuschauern sichtbar werden — komisch drohend zu Carolinen).

O daß das Licht nie solche Schmach beschiene . . .

Caroline

(zu Wilhelm, indem sie die Blumen aufhebt).

Nun sieh! Du bist doch immer ungeschickt.

Georgine.

Ein Blumenkorb ist auch ein Korb!

Wilhelm.

(wird mit freudigem Erstaunen die Stickerei gewahr und wendet sich leuchtenden Blicks zu Georginen.)

Georgine?!

Dich hab' ich nie in solchem Glanz erblickt.

(Zu Carolinen.)

Dir reichsten Dank, die Dichters Erdenwallen
Zu solchem Schmuck weiß würdig zu erhöhn —

Digitized by Google

Schön sind die Blumen, doch indem sie fallen,
Ist erst der Schönsten Spiegelbild zu sehn.

Caroline (mit Ernst).

Schön sind die Blumem, die im Lichte sprießen,
Sie stammen all' von gleicher Liebe her —
Ein kindlich Herz sucht kindlich zu genießen,
Es hat den Frieden und es will nicht mehr.
Wer Wahres sucht, erkennt das Flücht'ge selten,
Vor Deinem Forum wird die Freundschaft roth,
Und mag das Aeußre auch nach Würden gelten,
Folgt doch das Innre höherem Gebot.

Wilhelm.

Wem in des Lebens losem Schattenspiele
Ein Bild des Friedens mild vorüberzog,
Der strebe freudig nach dem höchsten Ziele
Und halte stets sein Innres rein und hoch.
Er wird gewiß das schwere Spiel gewinnen,
Das mit dem Herzen oft das Schicksal wagt,
Wenn nur, vereint für Außen und für Innen,
Der Lieb' und Freundschaft mildes Licht ihm tagt.

Georgine.

Laßt uns des Geistes Werk so schön vollenden,
Als es des Herzens reichster Beifall will —
Nicht soll die Zukunft uns're Blicke blenden:
Kann ist's im Leben, hier im Busen — still.

Uns mag der Sinn für alles Ird'sche bleiben,
Nur sey's ein Sinn, der nie dem Ird'schen gleicht —

Wilhelm.

O! wenn wir dies in's Buch des Lebens schreiben ...

Caroline.

Ist schon des Daseyns höchster Zweck erreicht!

(Die Spielenden treten in den Hintergrund und vereinigen sich zu einer malerischen Gruppe. Der Vorhang senkt sich herab.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Ehestandswirren.

Lustspiel in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen,

von

A. Cosmar.

Digitized by Google

Personen:

Freiherr von Mosen.
Elise, seine Gattin.
Baron von Hainau.
Aline, seine Gattin.
Fritz, Aufwärter im Hôtel.
Zwei Bediente.

Die Scene spielt in einem Hôtel im Bade:
Baden.

Digitized by Google

Das Theater stellt den Gesellschafts-Saal eines Hôtel's dar. Eine Thür im Hintergrunde, außerdem zwei Seitenthüren. Die Thür, rechts vom Publikum, führt in das Zimmer der Frau von Hainau, die Thür links, in das Zimmer des Freiherrn von Mosen. Im Vordergrunde rechts ein kleiner Tisch, worauf ein Frühstück servirt ist. Neben demselben ein Stehspiegel. Auf der entgegengesetzten Seite ein Ruhebett. Zwischen der Thür im Hintergrunde und dem Zimmer des Herrn von Mosen, ein Tisch mit Allem, was zum Schreiben gehört. Links ein großes Fenster.

Erste Scene.

Fritz, später von Hainau.

Fritz. (Bereitet den Thee.) Das ist nun schon das funfzehnte Frühstück, welches ich heute servire, aber an das meinige habe ich noch nicht denken können. Hätte ich dort im Pavillon nicht in aller Eile zwei bis drei Cotelettes, ein halbes Huhn und ein Paar Tassen Bouillon zu mir genommen, ich müßte wahrhaftig verhungern, denn noch ist mir ziemlich nüchtern zu Muthe.

Digitized by Google

Hainau (durch die Hauptthür, im Reise-Anzuge, eine Reitpeitsche in der Hand). Läßt sich denn Niemand in diesem Hôtel sehen? — Ah! endlich doch ein einigermaßen menschliches Gesicht!

Fritz. Was befiehlt der gnädige Herr?

Hainau. Laß mein Reisegepäck heraufbringen, weise mir ein Zimmer an, und vor allen Dingen besorge mir so schnell wie möglich ein Frühstück. (Blickt auf den kleinen Tisch.) Was hast Du da? Thee? Abends lasse ich mir den wohl gefallen, aber Morgens darf man mir nicht damit kommen — bringe mir etwas Festes, Compactes, so etwas Bestimmtes — denn ich bin überhaupt in Allem, was ich thue, sehr bestimmt!

Fritz. Was das Frühstück betrifft, so soll das augenblicklich zu Ew. Gnaden Befehl stehen, allein ein Zimmer — da muß ich unendlich bedauern — das Hôtel ist vom Keller bis zum Boden besetzt.

Hainau. Ihr scheint Euch ja hier in Baden Alle das Wort gegeben zu haben, Niemand mehr aufzunehmen. In drei Hôtels empfing ich nun schon dieselbe Antwort: Ist Alles besetzt! Zum Teufel auch! wenn man krank ist, in's Bad reist, um sich heilen zu lassen, und dann nicht einmal ein miserables Bett bekommen kann!

Digitized by Google

Fritz. Ah so! der gnädige Herr ist krank? — bitte um Entschuldigung, wenn ich das nicht gleich auf den ersten Blick merkte — aber es giebt Gesichter, die man erst genauer darauf betrachten muß. Sehen Sie, gnädiger Herr, so in der Mitte der Saison ist das eine schlimme Sache; käme jetzt der Kaiser von China selbst, und sagte: ich bin krank, ich muß hier wohnen, — so würde man ihm antworten: wird unendlich bedauert, aber geruhen Eure Majestät im nächsten Jahre etwas zeitiger anzufragen.

Hainau. Ich muß aber durchaus hier ein Unterkommen finden.

Ein Bediente (tritt mit einem Bouquet in der Hand ein). Von Lord Bingham an Frau von Hainau. (Giebt das Bouquet an Fritz und geht ab.)

Hainau. Was sagte der? Frau von Hainau wohnt in diesem Hôtel?

Fritz. Ist das so wunderbar?

Hainau (bei Seite). Das kann nicht sein — (laut) Sage mir, mein Freund, ist diese Frau von Hainau jung?

Fritz. Höchstens 22 Jahr.

Hainau. Hübsch?

Fritz. Ich glaube wohl.

Hainau. Blond, schlank, mit eleganter Tournüre?

Digitized by Google

Fritz. Paßt ganz genau.

Hainau. (bei Seite). Das ist doch wunderbar — ein solches Rencontre konnte nur mir begegnen. (zu Fritz) Schaffe mein Gepäck in dieses Zimmer.

Fritz. In das Zimmer dieser Dame? — der gnädige Herr hat Lust zu spaßen.

Hainau. Ich spaße niemals.

Fritz. Aber, gnädiger Herr, Frau von Hainau ist in diesem Augenblick ausgegangen, und —

Hainau. Thue, was ich Dir befehle!

Fritz. Aber —

Hainau. Wie nennst Du Dich, mein Freund?

Fritz. Fritz, aufzuwarten.

Hainau. Also, mein Herr Garçon Fritz — ich bin gewohnt — wenn ich einen Befehl zwei Mal gegeben habe, ihn nicht zum dritten Male zu wiederholen, und versteht man mich nicht, so pflegt meine Reitpeitsche mich begreiflich zu machen. Verstehst Du mich nun?

Fritz. Vollkommen — aber dennoch versichere ich Sie, gnädiger Herr, daß Sie in einem andern Hôtel viel bequemer wohnen werden; — versuchen Sie es nur, die heilige Schrift sagt: „Suchet, so werdet Ihr finden!“

Hainau. Sehr wahr — aber in der heiligen

Digitized by Google

Schrift heißt es auch: (erhebt seine Peitsche) „Klopfet an, so wird Euch aufgethan!“ (spielt mit seiner Peitsche in der Luft).

Fritz. Ich verstehe, gnädiger Herr, ist verstehe!

Hainau. Also mein Gepäck und ein **Dejeuner**!

Fritz. Alles da hinein? (dasselbe Spiel von Hainau). Ich verstehe, gnädiger Herr — geben Sie sich nicht die Mühe Ihren Befehl zu wiederholen.

Hainau. Ah! jetzt sehe ich, Du bist ein verständiger Bursche; — das da, sagtest Du, wäre das Zimmer der Frau von Hainau?

Fritz. Ja, gnädiger Herr.

Hainau. Dies Abentheuer ist wirklich originell!

(Er geht in das Zimmer rechts.)

Zweite Scene.

Fritz, allein.

Fritz. Das nennt der originell, — wie wird es aber Frau von Hainau nennen? Bei meiner Ehre, wenn die mit einander fertig werden, so geschehen noch Wunder auf Erden! (man hört rechts klingeln). Da klingelt er schon. — Geniren Sie sich nicht — thun Sie als wären Sie zu Hause — Grobian! (Man klingelt links). Von der andern Seite! Das war Herr von Mosen — wird aufgestanden sein und frühstücken wollen.

Digitized by Google

Dritte Scene.

Fritz, Mosen.

Fritz (zu Mosen, welcher durch die Thür links eintritt). Der gnädige Herr hat geklingelt?

Mosen. Servire den Thee, — meine Frau kommt so eben aus dem Bade zurück, und der Arzt hat befohlen, daß sie gleich darauf frühstücken soll.

(Er setzt sich auf das Ruhebett.)

Fritz. Ist schon Alles bereit. (bei Seite). Ist das ein sorgsamer Ehemann! denkt an jede Kleinigkeit.

(Man hört rechts klingeln.)

Mosen. Ist unsere Nachbarin schon zurück? Sie ist früh aufgestanden.

Fritz. Da klingelt der Herr von Sansfaçon, ich muß nur gehen, er könnte sonst beim dritten Male statt der Klingelschnur die Reitpeitsche ergreifen. (Er stürzt schnell in das Zimmer rechts, und nimmt das Blumenbouquet mit.)

Vierte Scene.

Elise, Mosen.

Mosen. Was sieht den plötzlich an? (geht seiner Frau entgegen, welche durch die Hauptthür eintritt.) Guten Morgen, liebe Elise, ich harre Deiner bereits.

Digitized by Google

Elise. Schon aufgestanden, nachdem Du die Nacht auf dem Balle zugebracht hast?

Mosen. Du wareſt ja nicht dort, und ſo ließ das Verlangen, Dich wieder zu ſehen, mir heute Morgen keine Ruh. Ich bin ordentlich böſe auf den Doctor, daß er Dir nicht erlauben wollte mich zu begleiten.

Elise. Erinnere mich nicht mehr daran. (Sie ſetzen ſich an den kleinen Tiſch.) Mir iſt das Herz ſchon ſchwer genug gemacht! Alle Damen, denen ich im Bade begegnet, erzählten mir nur von der geſtrigen Soirée. — Sie war ſehr brillant? Du mußt mir beim Frühſtück davon erzählen.

Mosen. Was ſoll ich Dir, liebe Eliſe, davon erzählen? mir iſt nichts Ungewöhnliches aufgefallen. — Junge Mädchen tanzend, um zu tanzen, eine Menge junger Herren um die Büffets verſammelt, oder, nach Art der jetzigen männlichen Jugend, den Hut in der Hand, dem Tanze zuſehend, — gelangweilte Ehemänner, die in einem fort nach ihren Uhren ſehen — dies Gemählde denke Dir in einem Rahmen von ehrbaren Matronen, mediſirenden alten Jungfern und einigen noch auf Tänzer harrenden Schönen, und Du haſt den geſtrigen Ball, — Du ſiehſt: c'est tout comme chez nous!

Digitized by Google

Elise. So sage mir, welche Damen hatten die schönsten Toiletten, und welches waren die gefeiertsten Tänzerinnen?

Mosen. Welches die eleganteste und schönste Frau war, der am meisten der Hof gemacht wurde, erräthst Du ohne Zweifel?

Elise. Frau von Hainau?

Mosen. Richtig — Frau von Hainau, unsere liebenswürdige Nachbarin. Als wir sie vor drei Wochen ohne ihren Mann hier ankommen sahen, keine anderen Begleiter mit sich führend, als ihren Geist und ihre Schönheit, da prophezeihte ich gleich, daß sie während der Saison den Ton angeben, und daß man sie die Königin des Bades nennen würde. Begnügte sie sich mit diesem Triumphe, so wollte ich kein Wort zu ihrem Nachtheile sagen; aber daß sie die Pfeile ihres Witzes nach allen Richtungen hin abschießt, und besonders unsere glückliche Ehe sich zur Zielscheibe ihres Spottes dienen läßt, das ist es, was mir an ihr mißfällt, und was ich ihr nie verzeihen kann. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß sich mit jedem Tage die Zahl ihrer Verehrer mehrt — besonders gestern war das ein Bewundern, ein Anstaunen! sie war fortwährend umringt von Seufzenden aus allen Nationen.

Digitized by Google

Elise. Du bist ungerecht gegen diese Frau; ich beurtheile sie bei Weitem nachsichtiger, und schon ihrer außerordentlichen Liebenswürdigkeit wegen, verzeihe ich ihr gern so manche kleine Schwächen.

Mosen. Ja, liebenswürdig ist sie gegen Dich, gegen mich, wie sie es gegen Jedermann ist, — das ist eben eine Folge ihrer unbegrenzten Eitelkeit, die nur den Wunsch kennt, Alles für sich zu gewinnen. Der Wahlspruch solcher Coquetten ist: „Gefalle Allen, aber liebe Keinen.“ Ihr Herz gleicht einem Spiegel, der in seiner Oberfläche Alles aufnimmt, aber Nichts bewahrt.

Elise. Wie kannst Du nur so streng gegen sie sein, weil sie das Glück hat zu gefallen.

Mosen. Ich kann einmal diese Art von Frauen nicht leiden, bei denen jeder Blick zu sagen scheint: „Zu meinen Füßen, und betet mich an!“ Was jedoch ihre Coquetterie betrifft, so geht das nur ihren Mann etwas an, ist der damit zufrieden, so können es Andere um so eher sein, — und unter uns gesagt — er hat am wenigstens Ursache sich darüber zu ärgern, denn dieser Hainau ist der unbesonnenste, geckenhafteste, mit einem Wort, der leichtsinnigste von allen meinen Bekannten.

Elise (verlegen). Aber sage mir doch, bemerk-

Digitized by Google

teſt Du geſtern Abend nicht, daß Frau von Hainau Einen von ihren Verehrern beſonders auszeichnete?

Moſen. Wenn ich ehrlich ſagen ſoll, o ja!

Eliſe. Und wer war der Glückliche?

Moſen. Einer, der ſich gar nicht um ihre Gunſt bewarb — ein Mann, der durch ſeine Verhältniſſe ſchon nicht in die Schranken mit ihren Anbetern treten durfte — endlich, der Mann einer zu reizenden Frau, als daß ihm je einfallen könnte, einer Andern außer ihr gefallen zu wollen. Erräthſt Du ihn nicht?

Eliſe. Nein.

Moſen (erhebt ſich). Der Beſcheidene ſpricht nicht gern von ſich.

Eliſe (ſteht auf). Mein Gott, was ſeid Ihr Männer doch eitel, und was bleibt uns Frauen am Ende noch übrig! — Weil Frau von Hainau ſich etwas vertraulich gegen Dich benimmt, was in den Bädern ſo leicht geſchieht, bildeſt Du Dir gleich ein, daß ſie eine Leidenſchaft für Dich gefaßt hat!

Moſen. Wer ſprach von einer Leidenſchaft? Frau von Hainau iſt gewohnt, alle Männer, die in ihre Nähe kommen, zu ihren Sklaven zu machen. Ihre Coquetterie fordert täglich ihr Opfer. Nun mag es ihr wohl auffallend erſchienen ſein, daß ich der Ein-

Digitized by Google

zige war, der nicht sein Knie vor ihr beugen wollte. Dank meiner Gleichgültigkeit — durch sie erhielt ich diese Auszeichnung — denn Göthe sagt sehr wahr: „doch wem wenig dran gelegen u. s. w.“

Elise. Bilde Dir nicht so viel darauf ein. Diese Annäherung der Frau von Hainau beweist, daß sie ganz unbefangen gegen Dich ist. Uebrigens ist ja auch ein verheiratheter Mann in dieser Beziehung ganz ohne Bedeutung.

Mosen. Ich bin ohne alle Bedeutung, meinst Du —? Wenn diese schöne Dame so oft ihre Augen auf den Meinigen ruhen läßt, so thut sie es, weil ich ohne alle Bedeutung bin? — und wenn sie jeden Augenblick einige Worte hinwirft, die ich nur aufzunehmen brauche, um ihr eine Declaration d'amour zu machen, so geschieht es, weil ich ohne alle Bedeutung bin?

Elise. Es ist gar nicht hübsch von Dir, eine so üble Meinung von den Frauen zu haben.

Mosen. Diese Nacht auf dem Balle, wo sie wohl von einem Dutzend unserer eleganten Herren umringt war, die sie mit ihren Galanterien verfolgten, nahm sie meinen Arm und ernannte mich zu ihrem Ritter, — zu zwei Contretänzen forderte sie mich auf — (zieht aus seiner Tasche einen Fächer)

Digitized by Google

und endlich diesen Fächer ließ sie in meinen Händen zurück, — doch geschah' das Alles nur, weil ich ohne alle Bedeutung bin!

Elise. Wie! Ihren Fächer —?

(Mosen reicht ihr den Fächer, welchen sie nimmt.)

Mosen. Weil ich ohne alle Bedeutung bin! O! Liebt nur Eure Frauen, seid ihnen so treu, daß Ihr Euch in den Augen Anderer lächerlich macht — und aus Dankbarkeit wird man Euch einen Menschen ohne alle Bedeutung nennen! — Elise, es wird mir wohl noch gelingen, Dir über diese Frau von Hainau eine andere Meinung beizubringen.

Fünfte Scene.

Mosen, Elise. Frau von Hainau, ein Bouquet in der Hand, tritt durch die Hauptthür ein, gefolgt von einem Bedienten, welcher ihr Briefe überreicht.

Frau v. Hainau (die Briefe nehmend). Ich bin für Niemand zu Hause, hören Sie — (zu Elise) Guten Morgen, meine Liebe. (der Bediente trägt den Frühstückstisch in den Hintergrund des Theaters.)

Mosen (verbeugt sich). Gnädige Frau!

Frau v. Hainau. Immer beisammen! Wahrlich, mit vollem Rechte nennt man Sie hier das musterhafteste Ehepaar. Niemals bemerkt man Zwi-

Digitized by Google

stigkeiten bei Ihnen. Niemals hört man, daß Sie verschiedener Meinung sind.

Mosen. Im Gegentheil, gnädige Frau — in diesem Augenblicke noch waren Elise und ich ganz entgegengesetzter Meinung, (tritt zwischen beide Damen) und wenn Sie es erlauben, werde ich Sie zur Schiedsrichterin erwählen.

Elise (lebhaft). Aber Mosen, was fällt Dir ein!

Mosen. Warum hast Du meine Eigenliebe gekränkt. (leise) Ich will Dir nur beweisen, was ich gesagt habe.

Frau v. Hainau. Nun, wovon handelt es sich, wenn ich fragen darf?

Mosen. Von einer Zurücksetzung, die ich ertragen soll, — meine Frau behauptete so eben, daß ich zu den unglücklichen Geschöpfen gehöre, die von den Augen des schönen Geschlechts keiner Berücksichtigung werth gehalten werden, mit einem Worte, daß ich ein Mensch ohne alle Bedeutung bin.

Frau v. Hainau. Und darüber soll ich entscheiden? Sie richten da eine verfängliche Frage an mich; — würde ich antworten, daß ich Elisens Meinung theile, so fänden Sie das sicherlich sehr unhöflich; — was aber würden Sie glauben, wenn ich

Digitized by Google

das Gegentheil behaupten wollte? müßten Sie sich nicht einbilden, daß ich Sie für gefährlich halte?

Mosen. Gnädige Frau, das ist eine diplomatische Antwort. Man muß sie errathen.

Frau v. Hainau. Wir Frauen wollen auch errathen sein.

Mosen (leise zu Elisen). Das hat schon gewirkt, — gieb Achtung.

Frau v. Hainau. Um mich deutlicher zu machen, werde ich Ihnen erklären, was ich von einem Manne ohne Bedeutung erwarte; danach können Sie selbst beurtheilen, ob diese Beschreibung auf Sie paßt. Was mich betrifft, so verstehe ich unter dieser Bezeichnung, jene albernen Modeherren, die nur mit ihren eigenen Vorzügen beschäftigt sind, jene sogenannten Fashionables, die mir den Hof machen, mir stündlich schwören, daß sie den Tag meiner Abreise nicht überleben würden, und bis dahin mich täglich mit abgeschmackten Briefen überschütten, auf welche mir am Ende nichts übrig bleibt, als so zu antworten. (Sie zerreißt die Briefe, welche sie in der Hand hielt.)

Elise. Wie! ohne sie zu lesen?

Frau v. Hainau. Würden Sie an meiner Stelle sie gelesen haben?

Mosen. Entschuldigen Sie die Naivetät mei-

Digitized by Google

ner Frau, — sie hat keine Uebung in dieser Art von Correspondenz.

Frau v. Hainau. Was sollte aus uns werden, wenn wir solche Briefe immer lesen und beantworten wollten? denn welcher verheiratheten Frau, wenn sie gerade nicht ganz häßlich ist, wurde nicht hundert Mal gesagt und geschrieben, daß man sie anbetet.

Elise. Mir hat man das niemals gesagt.

Frau v. Hainau. Ihre Verhältnisse sind auch ganz verschieden von den meinigen, und ich beneide Sie um Ihr Schicksal! — Sie haben das Glück immer unter dem Schutze eines aufmerksamen, Ihnen treu ergebenen Gatten zu stehen, während ich eine Dido abandonnata bin. (Sie setzt sich auf das Ruhebett.)

Mosen (bei Seite, zu Elisen). Heute will sie es mit der Melancholie zwingen. (Laut zu Frau von Hainau.) In der That, Hainau's Betragen ist nicht zu entschuldigen, aber ohne Zweifel wird er bald wieder in Ihrer Nähe sein?

Elise (bei Seite). Mein Gott!

Frau v. Hainau. Mein Mann weiß vielleicht gar nicht ein Mal, daß ich gegenwärtig in Baden bin. Im Vergleich mit Ihnen, sind wir ein Paar ganz eigener Art. Mein Mann ist jung, gebildet,

Digitized by Google

elegant, ihm genügt jedoch nur ein veränderliches Leben, Zerstreuungen, Reisen. In diesem Augenblicke weiß ich nicht einmal, wo er sich aufhält, — nach dem südlichen Frankreich, dünkt mich, wollte er reisen.

Elise (bei Seite). Gott sei Dank! so wird er nicht kommen!

Frau v. Hainau. Ich war gezwungen, allein in's Bad zu reisen, und bin nun hier ohne Beschützer, den Verfolgungen lächerlicher Gecken Preis gegeben. (Elise setzt sich rechts, und nimmt ein Journal, welches sie durchblättert.)

Mosen. Welche Sprache! Sie glauben also nicht, gnädige Frau, daß es Liebe ist, welche Sie einflößen?

Frau v. Hainau. Was hat die Liebe mit dieser leichtfertigen Galanterie gemein? eine Münze, welche in der ganzen Welt gangbar ist.

Mosen. Sie sind allzustreng gegen Ihre Opfer.

Frau v. Hainau. Soll ich etwa von einer Leidenschaft, die an einem Tage entsteht, und an demselben wieder verschwindet, ernsthaft reden? Bis jetzt darf ich es mir noch nicht als ein Verdienst anrechnen, mein Herz bewahrt zu haben. Allein auch ohne die Liebe zu kennen, begreife — ja, fühle ich es,

Digitized by Google

daß sie mir gefährlich werden könnte. — So sehr die Betheuerungen jener galanten Herrchen, welche nur knieend zu reden verstehen, mich langweilen, einen eben so tiefen bleibenden Eindruck würde es auf mein Herz machen, sähe ich mich von einem Manne, der nichts mit Jenen gemein hat, wahrhaft geliebt.

Mosen (leise zu seiner Frau). Was sagst Du nun?

Elise. Du hattest Recht. (Sie erhebt sich.)

Frau v. Hainau. Doch lassen Sie uns zur Wirklichkeit zurückkehren. — Sie wissen, daß wir für diesen Morgen einen Spatzierritt nach Liestal verabredet haben. (zu Elisen) Sie werden doch Theil an der Parthie nehmen?

Elise. Heute nicht.

Frau v. Hainau (zu Mosen). Wenigstens darf ich dann auf Ihre Begleitung rechnen? (zu Elisen) Sie erlauben doch, meine Liebe, daß ich Ihnen Ihren Gatten entführe?

Elise. Warum nicht — ? (zu Mosen, leise) Schlage es ihr ab, ich bitte Dich.

Mosen (eben so). Ich bin ja aber ohne alle Bedeutung.

Frau v. Hainau. Es ist also abgemacht?

Digitized by Google

Mosen. Ich bin in Verzweiflung, gnädige Frau, die Ehre, der sie mich würdigen, nicht annehmen zu können.

Frau v. Hainau. Sie verweigern mir —?

Mosen. Ich hoffe, meine Gnädigste, Sie werden meine Entschuldigung, obgleich Sie Ihnen etwas bürgerlich erscheinen muß, gelten lassen. Die Gesundheit meiner Frau erlaubt ihr nicht Theil an diesem Vergnügen zu nehmen, und als ein guter Ehemann halte ich es für meine Pflicht, den Morgen in ihrer Nähe zuzubringen.

Frau v. Hainau. Diese Aufmerksamkeit ist ordentlich rührend.

Elise. Lieber Mann, es sollte mir unendlich leid thun —

Frau v. Hainau. Und ich würde untröstlich sein, auch nur einen Augenblick zwei so treu vereinte Herzen getrennt zu haben. — Ich hoffe, daß ich nicht immer so unglücklich wählen werde.

Mosen. Ihre Wahl ist eine Gunstbezeugung, zu welcher sich Alle drängen werden.

Frau v. Hainau. Glauben Sie?

Mosen. Mir ist es ein großes Opfer, ihr zu entsagen. Ein verheiratheter Mann, glücklich in seinen ehelichen Verhältnissen, bedeutet nichts mehr in

Digitized by Google

der großen Welt; — was Andern als eine besondere Gunst beschieden wird, darf er nur als einen Beweis seiner Bedeutungslosigkeit ansehen. (Nimmt aus Elisens Händen den Fächer, und reicht ihn Frau von Hainau.) Diesen Fächer, welchen Sie, gnädige Frau, mir gestern Abend anvertrauten, vergaß ich in meiner Zerstreuung Ihnen schon früher zurück zu geben.

Frau v. Hainau (bei Seite). Mein Fächer in den Händen seiner Frau, das ist zu arg!

Mosen. Es gab eine Zeit, wo nichts in der Welt mich zu einer solchen Zurückgabe vermocht hätte. Als ich noch unverheirathet war, genoß ich aller Vorrechte meines Standes. Ich nahm aus schönen Händen Alles an, — verlangte oft, raubte bisweilen, und gab nie zurück! — Jetzt habe ich, als ein gewissenhafter Ehemann, das Eigenthum Anderer ehren gelernt. (Giebt ihr den Fächer zurück.) Nicht wahr, gnädige Frau, das ist ordentlich rührend?

Frau v. Hainau. Jedenfalls lobenswerth.

Elise (zu Frau von Hainau, welche abgehen will). Wollen Sie uns schon verlassen?

Frau v. Hainau. Es ist wohl die höchste Zeit, denn schon zu lange unterbrach ich ihr zärtliches Morgenstündchen. (bei Seite). Sie sollen ihre Impertinenz mir entgelten. (Sie will in ihr Zimmer gehen.)

Digitized by Google

Mosen (bei Seite). Ich hoffe, sie wird sich in Zukunft ein anderes Opfer wählen!

Sechste Scene.

Die Vorigen, Fritz.

(Im Augenblick, wo Frau von Hainau in ihr Zimmer treten will, erscheint Fritz, Kleidungsstücke und einen Mantelsack unterm Arm, in der Thür.)

Frau v. Hainau. Was ist das?

Fritz. Gnädige Frau, das ist ein Oberrock, ein Mantelsack, Weste, Frack und —

Frau v. Hainau. Wie, das Alles kommt aus meinem Zimmer?

Fritz. Ja so, ich muß Ihnen erst sagen, daß dieser Herr —

Frau v. Hainau. Dieser Herr?

Mosen. Welcher Herr?

Fritz. Ein Herr, welcher diesen Morgen hier ankam und ein Zimmer verlangte, — ein schwer Kranker, der dabei aber recht gesund aussieht.

Frau v. Hainau. Wie konnten Sie aber meine Wohnung einem Fremden überlassen?

Fritz. Weil er sie sich genommen hat, ohne mich zu fragen. — Glauben Sie denn, gnädige Frau, daß es so leicht ist, einem Manne, der seine Befehle mit besonderem Nachdruck ertheilt, etwas zu verwei-

Digitized by Google

gern? — Er hat sich so eben einen prächtigen Schlafrock angezogen, zwei Couverts bestellt, und erwartet nun die gnädige Frau zum Frühstück. — Man muß gestehen, er ist ein Herr comme-il-faut.

Frau v. Hainau. Und der Name dieses Herrn comme-il-faut?

Fritz. Ja, den Namen! den habe ich mir noch nicht einmal sagen lassen!

Mosen. Vielleicht finden wir seine Adresse auf diesem Mantelsack.

Fritz. Und das fiel mir noch nicht ein!

Mosen (liest die Adresse auf dem Mantelsack, welchen Fritz ihm hinreicht). Ferdinand von Hainau.

Frau v. Hainau. Mein Mann!

Elise. Großer Gott!

Frau v. Hainau. Mein Mann, welche freudige Ueberraschung! Aber wie konnte ich ihn auch nicht gleich an diesem Streich erkennen? Sie entschuldigen — ich bin so glücklich ihn wieder zusehen — so entzückt! (Eilt rechts in ihr Zimmer, Fritz durch die Hauptthür.)

Siebente Scene.

Elise, Mosen.

Mosen. Welcher Ausbruch ehelicher Zärtlich-

Digitized by Google

keit! Glücklich! entzückt! ich glaube ihr von Allem kein Wort. — Nun, Eliſe, haſt Du Deine Meinung über Deine vortreffliche Freundin noch immer nicht geändert?

Eliſe. Lieber Mann, ich habe eine große Bitte, an deren Erfüllung mir viel gelegen iſt; verſprich mir, ſie zu gewähren.

Moſen. Habe ich Dir je etwas verweigert?

Eliſe. Ich weiß es, — aber dennoch möchte ich Dein Verſprechen.

Moſen. Wie ernſthaft Du dabei ausſiehſt, — ich verſpreche Dir Alles, was Du verlangſt.

Eliſe. Nun ſo laß uns abreiſen.

Moſen. Baden verlaſſen?

Eliſe. Ja, ja, fort von hier!

Moſen. Wie kindiſch Du biſt! Wäre es wirklich möglich, daß dieſe Frau Dich eiferſüchtig machen könnte? die Beleidigung, die ich ihr ſo eben zugefügt, indem ich in Deiner Gegenwart ihre Eitelkeit kränkte, wird ſie mir nie verzeihen!

Eliſe. Ich weiß, daß Du mich liebſt, mir treu biſt, aber ich möchte dennoch abreiſen.

Moſen. Was vermochte nur, dieſen Wunſch in Dir zu erzeugen. Die Saiſon iſt grade jetzt am

Digitized by Google

brillanteſten, — auch weißt Du, wie heilſam Dir dieſe Bäder ſind.

Eliſe. Nun, ſo magſt Du es wiſſen, ich bin eiferſüchtig auf dieſe Frau, die kein Mittel unverſucht laſſen wird, mir Dein Herz zu entziehen.

Moſen. Du eiferſüchtig? das wäre zu beſcheiden, — wer könnte Deine Anmuth über ihre Coquetterie vergeſſen?

Eliſe. Mag ich Unrecht haben, oder nicht, — ich bin nun einmal eiferſüchtig und kann nur fern von hier wieder heiter und froh werden; drum lieber Mann, erfülle mir meine Bitte.

Moſen. Von Herzen gern, wenn kein anderes Mittel Dich beruhigen kann. Wann willſt Du reiſen?

Eliſe. Heute noch!

Moſen. Meinetwegen auf der Stelle. — Aber weißt Du wohl, liebe Eliſe, daß Du die unglücklichſte Frau geworden wäreſt, hätteſt Du einen weniger gewiſſenhaften Mann, als ich bin, bekommen?

Eliſe. Während ich an Deiner Seite nichts zu befürchten habe.

Moſen. Ich werde jetzt die Poſtpferde beſtellen, — in zwei Stunden können wir reiſen.

Digitized by Google

Elise. Wie gut Du bist! (bei Seite). Gott sei gelobt!

Achte Scene.

Hainau, Mosen, Elise.

Hainau (im Schlafrock, noch in der Thür). Mein lieber Mosen ist hier, sagst Du?

Elise (bei Seite). Da ist er.

Hainau. Wie erfreut bin ich, so eben von meiner Frau zu hören, daß auch Sie, mein alter Freund, hier im Bade sind. Aber, ich jage die Dame in die Flucht. Es ist wahr, meine Toilette ist nicht geeignet —

Elise (bei Seite). Ich halte mich kaum.

Mosen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Frau vorstelle.

Hainau (bei Seite). Seine Frau? Laß sehen, ob er einen guten Geschmack gehabt hat. — (laut) Gnädige Frau — was sehe ich, Elise!

Mosen. Weshalb Ihr Erstaunen?

Hainau. Wie glücklich macht mich dieses Wiedersehen. Ihre Frau Gemahlin ist keine Fremde für mich. Auf dem Gute meines Vaters, in dessen Nachbarschaft sie mit ihrer Mutter lebte, hatte ich bisweilen die Ehre sie zu sehen.

Digitized by Google

Mosen. Wirklich?

Elise (verlegen). In der That glaube auch ich mich zu erinnern —

Hainau (bei Seite). Sie erinnert sich, — die Sache fängt an verwickelt zu werden. Elise ist hübscher, als sie je gewesen.

Mosen. Wir waren so eben Zeugen der Ueberraschung Ihrer Frau Gemahlin, als sie Ihre Ankunft erfuhr. Das war eine Freude, ein Entzücken!

Hainau. Welches auch ich in vollem Maaße theile. (Betrachtet dabei Elisen, mit Bezug.) Nach so langer Trennung den Gegenstand unserer Liebe, der unserm Herzen immer theuer geblieben ist, wieder zu sehen, ist allerdings ein großes Glück.

Mosen. Welches Feuer!

Hainau. Ich fühle in diesem Augenblick mich so glücklich, wie ich es seit langer Zeit nicht gewesen bin, und preise meinen Glücksstern, der mich hierher geleitete, und mich einen meiner besten Freunde, meinen lieben Mosen, wiederfinden ließ. (bei Seite) Ich bin bereits bis über beide Ohren in diese kleine Frau verliebt.

Mosen. Leider wird diese Freude von kurzer Dauer sein, denn wir verlassen Baden.

Digitized by Google

Hainau (zu Eliſen). Was höre ich, gnädige Frau, Sie wollen ſchon abreiſen?

Eliſe. Ja, Herr Baron.

Hainau. Ohne Zweifel veranlaſſen Sie wichtige Gründe?

Moſen. Keinesweges — nur eine kindiſche Laune meiner Eliſe; und darum beeile ich mich um ſo mehr ihr den Willen zu thun, denn welches Verdienſt wäre es für uns, wollten wir nur dann den Wunſch unſerer Frauen erfüllen, ſobald er vernünftig iſt? Als Sie eintraten, war ich eben im Begriff die Poſtpferde zu beſtellen.

Hainau. Ich bitte, geniren Sie ſich meinetwegen nicht. (bei Seite) So werde ich ſie wenigſtens noch allein ſehen. (Laut zu Eliſen.) Und wohin denken Sie zu reiſen?

Moſen. A propos, Eliſe, wohin reiſen wir? Laß uns das auf der nächſten Station beſtimmen; das giebt unſerer ſchnellen geheimnißvollen Abreiſe etwas Abentheuerliches, und man iſt im Stande zu glauben, ein feuriger Liebhaber habe bei Nacht und Nebel die Dame ſeines Herzens entführt. Wie gefällt Ihnen dieſe Art, lieber Hainau, geſtehen Sie, daß Sie an meiner Stelle ſein möchten?

Hainau. Alle Teufel, ja! bitte tausend Mal um Entschuldigung, meine Gnädigste.

Mosen. Da Sie es mir erlauben, eile ich, die nöthigen Anstalten zu treffen. (Er geht ab.)

Neunte Scene.

Elise, Hainau.

Hainau (bei Seite). Mußte mich auch der Teufel plagen diesen Schlafrock anzuziehen! Wie bin ich in solchem Costüm im Stande, auch nur eine elegante Bewegung zu machen. Doch gleichviel. (laut). Endlich, Elise, sind wir allein, und ich kann ohne Zwang reden — Elise, meine Elise!

Elise. Herr von Hainau, ich will nichts hören; erlauben Sie, daß ich Sie verlasse.

Hainau. Sie werden mich anhören, Elise — das Glück, Sie wieder zu sehen, welches ein günstiger Zufall mir verliehen, kann ich nicht wie einen flüchtigen Traum entschwinden lassen. Seit 4 Jahren trennte uns ein grausames Schicksal.

Elise. Herr Baron, Sie vergessen, daß ich eine solche Sprache nicht anhören darf.

Hainau. Herr Baron! Hat denn Ihr Herz keinen andern Namen für mich? Sonst nannten Sie

Digitized by Google

mich Ferdinand. Haben Sie denn Alles vergeſſen? doch es iſt nicht möglich! Ihre Verwirrung bei meinem Eintritt, ſelbſt Ihre Bewegung in dieſem Augenblick, welche Sie mir umſonſt zu verbergen ſuchen, Alles beweiſt mir, daß die Vergangenheit nur zu tiefe Wurzeln in ihre Seele geſchlagen. (bei Seite) Ich bin außer mir, dieſer verdammte Schlafrock genirt mich ungeheuer.

Eliſe. Seit zwei Jahren bin ich verheirathet; ich liebe meinen Gatten, wie er mich liebt, die aufrichtigſte Zuneigung feſſelt uns gegenſeitig an einander.

Hainau. Ihm gehört die Gegenwart, — aber die Vergangenheit, giebt ſie nicht auch mir Rechte? Was ſoll die Zukunft dem bereiten, dem ſie einſt zu lächeln ſchien —

Eliſe. Halten Sie ein, mein Herr. — Obgleich Ihr Betragen nicht zu rechtfertigen iſt, ſo glaube ich doch noch an Ihre Ehre, ihr vertraue ich die meinige, die meines Mannes!

Hainau. Was geht mich Ihr Mann an; auch die erſte Liebe hat gerechte Anſprüche auf Ihr Herz denn Sie liebten mich, Eliſe, das beweiſen Ihre Briefe, die mir Ihre Gefühle ſchilderten, Ihr Bild, welches ich von Ihnen empfing.

Digitized by Google

Eliſe. Großer Gott!

Hainau (leiſe). Der Coup traf. (laut.) Seit vier Jahren haben dieſe Beweiſe Ihrer Liebe mich keinen Augenblick verlaſſen, — was ich Ihnen auf der Stelle beweiſen wollte, befände ich mich nicht in dieſer unglückſeligen Toilette.

Eliſe. Wenn Sie wahr ſprechen, ſo preiſe ich den Himmel, der mich in Ihre Nähe führte! Wenn Sie wüßten, wie oft ſeit meiner Verheirathung der Gedanke an dieſes Bild, an dieſe Briefe meine Ruhe ſtörte. O! wenn Sie mich je geliebt haben, im Namen des Himmels beſchwöre ich Sie, geben Sie mir ſie zurück.

Hainau (bei Seite). Ich denke nicht daran! (laut.) Sie Ihnen zurückgeben, Eliſe? Seit ich Sie verloren habe, iſt dieſes Bild mein einziger Troſt. Sie trauen meinen Worten nicht? Man hat mich bei Ihnen verläumdet, Ihnen mein Betragen, wie das eines leichtſinnigen, unbeſonnenen Menſchen geſchildert. Niemand hat die Urſache meiner Thorheiten errathen. Es iſt wahr, ich habe leichtſinnig gehandelt, aber die Verzweiflung trieb mich dazu — ich habe mich verheirathet, es geſchah' aus Verzweiflung! Statt unter der Laſt meines Grams zu ſterben, mußte ich leben, ein Leben voller Verzweiflung!

Digitized by Google

Elise. Kein Wort mehr, mein Herr. — In einer Stunde bin ich nicht mehr hier. — Ich bedaure, indem ich Sie verlasse, Ihnen die Achtung versagen zu müssen, die ich Ihnen gern erhalten hätte.

Hainau. Ich verstehe diese schnelle Abreise — mich wollen Sie fliehen, aber es wird Ihnen nicht gelingen. — Reisen Sie, — ich folge Ihnen!

Elise. Sie könnten es wagen?

Hainau. Alles, Elise! Hätte ich Sie mir wohlwollend, unseres früheren Verhältnisses gedenkend, gefunden, so würde ich, ein gehorsames Kind, mich in Ihren Willen gefügt haben; — allein Sie wollen mich fliehen, — ob Sie mein Herz brechen, ist Ihnen gleichgültig. — Nunwohl, gnädige Frau, dies Herz gehört Ihnen ganz, und kann von Ihrer Person sich nicht mehr trennen. Reisen Sie, in einer Stunde, in einer Viertelstunde folgt mein Wagen dem Ihrigen.

Elise. Welche Thorheit!

Hainau. Ich will Thorheiten begehen! Reisen Sie ja, gnädige Frau, dieser Plan gefällt mir jetzt bei Weitem besser. Sie werden mich Ihnen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Welt zu Welt folgen sehen.

Digitized by Google

Eliſe. So wollen Sie alſo mich, und meinen Mann unglücklich machen?

Hainau. Wenn es ihm mißfällt, mein Geſicht auf jeder Station wieder zu ſehen, ſo thut es mir leid, allein mit einem Paß und dem gehörigen Reiſegelde verſehen, kann mir Niemand wehren, in Ihrem Gefolge die Reiſe um die Welt zu machen. Dort kommt Ihr Mann, — bedenken Sie wohl, Eliſe, Sie haben zu wählen. Bleiben Sie — geheime, ergebene, dankbare Liebe, — reiſen Sie — unbeſonnene, verwegene, zu Allem bereite Liebe! — (bei Seite) Für eine Attaque im Schlafrock bin ich ganz zufrieden mit mir. (Er geht in das Zimmer rechts.)

Zehnte Scene.

Eliſe, gleich darauf Moſen.

Eliſe. Was ſoll ich thun, großer Gott!

Moſen. Liebe Eliſe, Deine Befehle ſind befolgt.

Eliſe (bei Seite). Abreiſen! Darf ich es jetzt noch wagen?

Moſen. Du antworteſt mir nicht, was iſt Dir? dieſe Aufregung iſt nicht natürlich.

Eliſe. Ich bin ſehr unglücklich.

Digitized by Google

Moſen. Unglücklich! Wie ſoll ich das verſtehen?

Eliſe. Seit längerer Zeit laſtet ein Geheimniß auf meinem Herzen.

Moſen. Ein Geheimniß!

Eliſe. Tauſend Mal wollte es meinen Lippen entſchlüpfen, und immer hielt mich die Furcht, dann weniger von Dir geliebt zu ſein, davon zurück. Wenn Du wüßteſt, wie ich in dieſem Zuſtande gelitten habe! Ich muß Dir jetzt Alles ſagen, aber verſprich mir, mich nach wie vor zu lieben, und mir zu verzeihen.

Moſen. Dir zu verzeihen? Haſt Du denn Etwas zu bereuen?

Eliſe. So höre mich denn. Vor fünf Jahren, ich zählte kaum 15 Jahre, bewohnte ich mit meiner Mutter ein Landgut bei Prag. Wir waren nur mit einer einzigen Familie in der Nachbarſchaft befreundet. Die Tochter vom Hauſe, meine Jugendfreundin, wenige Jahre älter als ich, war von etwas exaltirtem Charakter, gefiel mir aber vielleicht deshalb um ſo mehr. Wir trennten uns faſt nie, ich war nur bei ihr glücklich, — als ihr Bruder —

Moſen. Sie hatte einen Bruder? —

Eliſe. Er ſtudirte in München, und beſuchte im Laufe des Sommers ſeine Familie. Er war der

Digitized by Google

ſtete Begleiter ſeiner Schweſter, welche ſeit ſeiner Ankunft öfter als je zu mir kam. Bald trat ihr Bruder in unſeren Bund, und dies wurde die Urſache vieler Thränen, die ich ſeitdem vergoſſen.

Moſen. Er liebte Dich?

Eliſe. Er ſagte es mir wenigſtens. Ich geſtand Alles meiner Mutter, — ſie erklärte mir, daß wenn ſelbſt mein Alter es erlaubte, ſie doch niemals in dieſe Verbindung willigen würde. Dieſe Hinderniſſe reizten mich, und jetzt, wo ich ihm entſagen ſollte, glaubte auch ich ihn zu lieben.

Moſen (ſich zuſammennehmend). Weiter, weiter!

Eliſe. Meine Mutter befahl mir, ihn nicht wieder zu ſehen, und bald würde ich ihn vergeſſen haben, wäre ſeine unbeſonnene, leichtſinnige Schweſter nicht unſerer Liebe zur Hülfe gekommen, wie ſie ſich ausdrückte. Sie entſchied, da wir uns nicht mehr ſehen durften, uns wenigſtens zu ſchreiben, und machte den Anfang, indem ſie mir einen Brief ihres Bruders brachte. Ich wolle ihn nicht öffnen, allein ſie ſchilderte mir ſo rührend den Schmerz ihres Bruders, daß ich nicht die Kraft hatte zu widerſtehen.

Moſen. Und Du haſt ihm geantwortet?

Eliſe. Wir ſchrieben uns oft, Julie half mir

Digitized by Google

bei allen meinen Antworten, die ſie weder zärtlich, noch tröſtend genug fand. Das Ende der Ferien nahte, er mußte nach München zurückkehren. Bei dieſer Gelegenheit beſtürmte Julie mich mit Bitten, mich für ihren Bruder malen zu laſſen, damit mein Bild ihm Troſt für die lange Trennung gewähren möchte.

Moſen. Dein Bild?!

Eliſe. Er reiſte ab.

Moſen. Mit Deinem Bilde?

Eliſe. Ich glaubte ſehr unglücklich zu ſein, und dennoch weinte ich nach Juliens Meinung immer noch nicht genug. Sie hörte nicht auf, mir den Schmerz und die Verzweiflung ihres Bruders zu ſchildern, bis wir erfuhren, daß er in München das ausſchweifendſte Leben führe, und daß er Andern dieſelben Schwüre leiſte, die ich von ihm in Gegenwart ſeiner Schweſter empfangen. Im nächſten Jahre kam er nicht wieder. — Ich lernte Dich kennen, Du liebteſt mich, ich vergaß Alles, und ſehe nun wohl ein, daß ich für Liebe gehalten, was nur eine kindiſche, oberflächliche Neigung geweſen. Meine wahre Liebe biſt Du, mein Alphons. — Jetzt habe ich Dir die Wahrheit bekannt, und nun richte mich.

Moſen (nach einem Augenblick des Nachſinnens). Haſt Du dieſen jungen Mann je wieder geſehen?

Eliſe. Niemals — bis heute.

Moſen. Heute! ſein Name?

Eliſe. Baron von Hainau.

Moſen. Hainau! Alſo darum wollteſt Du abreiſen?

Eliſe. Es war mir ein zu peinliches Gefühl dieſen Mann wieder zu ſehen. Denke Dir mein Erſtaunen, als er ſo eben mit mir ſprach, wie er es ſonſt gethan.

Moſen. Der Unverſchämte!

Eliſe. Und als ich mein Bild und meine Briefe von ihm zurückverlangte —

Moſen. Er beſitzt ſie noch?

Eliſe. Und weigert ſich, ſie mir zurück zu geben, — er that noch mehr, er drohte, mir überall zu folgen. — O, ich bin ſehr unglücklich! Kannſt Du mich jetzt noch lieben, und wirſt Du mir verzeihen?

Moſen. Man verzeihet ja dem Strafbaren, und Du haſt nur unvorſichtig gehandelt. (Eliſe wirft ſich in ſeine Arme.) Aber ich muß ſuchen, höchſt unangenehmen Folgen für Dich und mich vorzubeugen, denn dieſer Hainau gehört zu den Menſchen, deſſen

größter Triumph es ist, eine Frau compromittiren zu können. (Er setzt sich an den Tisch im Hintergrunde des Theaters.)

Elise. Was willst Du thun?

Mosen. Dein Bild und Deine Briefe dürfen nicht in seinen Händen bleiben. (Er klingelt und schreibt schnell ein Billet.)

Elise. Du erschreckst mich, ich beschwöre Dich, sei vorsichtig.

Mosen (zu einem Bedienten, welcher eingetreten). Dieses Billet an Herrn von Hainau. (Giebt dem Bedienten das Billet, welcher abgeht.) Beruhige Dich, Niemandem kann mehr daran gelegen sein, als mir, daß diese Angelegenheit ohne Geräusch abgemacht wird; allein ich kann unmöglich Deinen Ruf der Willkühr dieses Gecken preisgeben.

Elise. Und wenn er noch verweigert?

Mosen. Sei unbesorgt, auf eine oder die andere Weise zwinge ich ihn doch zum Stillschweigen.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Frau von Hainau.

Frau v. Hainau. Mein Mann sagte mir so eben, Sie wollten uns verlassen?

Digitized by Google

Elise. Ja, Frau Baronin, die Pferde sind bereits bestellt.

Mosen (bei Seite). Was fällt mir da ein! wenn vielleicht die Coquetterie seiner Frau? — die indirecten Geständnisse, welche sie noch so eben selbst, — wenn es mir so gelänge —?

Frau v. Hainau. Aber ein so schneller Entschluß —

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Hainau, ein Billet in der Hand.

Hainau (vor sich). Die kleine Sprödе hat Alles gebeichtet und schickt mir nun den Mann über den Hals, — der Tausch kommt mir grade nicht gelegen, allein was ist zu machen! —

Elise (zu Mosen). Ich zittere —

Hainau (leise zu Mosen). Man hat mir Ihr Billet gegeben.

Mosen (mit Verlegenheit). Wirklich, lieber Hainau —

Hainau (bei Seite). Lieber Hainau? Ich verstehe, er verstellt sich der Frauen wegen. (leise zu Mosen). Ich stehe zu Befehl.

Mosen (bei Seite). Zum Teufel, wie mich da herausziehen! (laut). Ich wünschte Sie zu sprechen.

Digitized by Google

Frau v. Hainau. Die Herren thun so geheimnißvoll, — sollten wir vielleicht stören?

Mosen. Wie können sie glauben? — Ich ließ meinen Freund bitten, einen Augenblick zu mir zu kommen, — ich wollte ihn um einen Dienst ersuchen.

Hainau (bei Seite). Daraus werde ich nicht klug.

Elise (bei Seite). Was wird er sagen?

Mosen. Wir reisen nun nicht.

Frau v. Hainau. Wie?

Mosen. Ja, meine Frau hat sich wieder anders besonnen.

Elise (leise zu Mosen). Was soll er davon denken?

Hainau (bei Seite). Engel von einer Frau! Und ich konnte ihr zutrauen —?

Mosen. Sie wissen, die Damen ändern ihren Entschluß oft, — was sie in diesem Augenblicke wünschen, mißfällt ihnen oft schon in der nächsten Stunde. Meine Frau hat plötzlich Lust bekommen, der glänzenden Cavalcade, die augenblicklich ganz Baden in Bewegung setzt, beizuwohnen. Einige Briefe, welche ich diesen Morgen empfing, und die ich auf der Stelle beantworten muß, verhindern mich, sie zu

Digitized by Google

begleiten, — und da wollte ich Sie, lieber Hainau, bitten, meine Stelle zu ersetzen.

Hainau. Mich?

Mosen. Elise ist keine besondere Reiterin, und ich würde daher sehr beunruhigt sein, wüßte ich sie nicht in der Obhut eines gewandten Cavaliers.

Elise (leise zu Mosen). Nachdem was ich Dir gesagt habe, ist das unmöglich!

Mosen. Es geht nicht anders.

Hainau. Gewiß, meine Gnädigste, sind Sie überzeugt, wie glücklich mich diese Erlaubniß macht. (bei Seite). O! Perle von einem Ehemann! Und ich nahm seinen Brief für eine Herausforderung!

Frau v. Hainau. Ich bin sehr erfreut, liebe Elise, daß Sie nun doch Theil an unserer Parthie nehmen wollen.

Hainau (bei Seite). Alle Wetter! meine Frau ist dabei ganz überflüssig.

Mosen (leise zu Fr. v. Hainau). Bleiben Sie, gnädige Frau, ich muß Sie durchaus sprechen.

Frau v. Hainau (bei Seite). Was hat er mir zu sagen?

Hainau (zu seiner Frau). Nachdem Du die ganze Nacht getanzt hast, willst Du wieder über Stock und Stein galoppiren?

Digitized by Google

Mosen (leise zu Fr. v. Hainau). Nur um eine kurze Unterredung bitte ich.

Hainau. Wie unvorsichtig wäre das gehandelt!

Frau v. Hainau. Da mein Mann es durchaus wünscht, so werde ich hier bleiben.

Hainau. Das ist also abgemacht. Vortrefflich! Ich werde die Pferde bestellen, in 10 Minuten hole ich Sie ab. (leise zu Elisen, indem er sie bis zur Thür ihres Zimmers führt.) Sie sind ein Engel!

(Er geht durch die Hauptthür ab.)

Dreizehnte Scene.

Mosen, Frau v. Hainau.

Mosen (bei Seite). Ich will sterben, wenn ich weiß, wie ich die Unterredung einleiten soll.

Frau v. Hainau. Sollte er mir neue Ungezogenheiten sagen wollen, so sollen sie ihm wenigstens theuer zu stehen kommen.

Mosen. Gnädigste Frau —

Frau v. Hainau. Herr von Mosen.

Mosen (bei Seite). Da sitze ich schon fest. O! Beredsamkeit meiner Junggesellen-Jahre steh' mir bei! (laut). Gnädigste Frau.

Digitized by Google

Frau v. Hainau. Sie wiederholen sich.

Mosen (bei Seite). Dies Lächeln ist wenig geeignet, mir Muth zu machen. — Könnte ich nur das erste Wort finden.

Frau v. Hainau. Ist dieses Alles, was Sie mir zu sagen haben?

Mosen. Gnädige Frau, vergrößern Sie meine Verwirrung nicht noch mehr. — Sie würden mir den Muth rauben, Ihnen etwas zu gestehen, worüber Sie vielleicht selbst erstaunt sein werden.

Frau v. Hainau. Gewiß sehr erstaunt, sobald es Ihnen einfallen könnte, mir etwas Verbindliches, Höfliches zu sagen.

Mosen. Gestehen Sie es, gnädige Frau, daß ich in Ihren Augen sehr strafbar erscheine.

Frau v. Hainau. Strafbar! weil Sie verweigerten mich zu begleiten? weil Sie mir einen Fächer zurückgaben, den ich noch nicht vermißt hatte? Ich bin ein verzogenes Kind, das ist wahr; man hat mich an mehr Huldigungen gewöhnt, als ich mich von Ihrer Seite zu erfreuen hatte, aber Ihre stolze Gleichgültigkeit trägt ein so würdevolles, redliches Gepräge, daß ich mich nicht beleidigt fühlen darf.

Mosen (bei Seite). Ist sie auch coquet, so ist sie wenigstens doch nicht rachsüchtig. (laut). Der

Digitized by Google

Schein verdammt mich, — aber sagte Ihnen eine geheime Stimme nicht, daß meine erheuchelte Kälte nur eine Maske war?

Frau v. Hainau. So spielten Sie also Comödie? Ich mache Ihnen mein Compliment, — Sie spielten allerliebst, — und welche Rolle haben Sie jetzt übernommen?

Mosen. Sie wissen wohl, daß ich in diesem Augenblicke die Wahrheit sage, — die Wahrheit, welche mir wider meinen Willen entschlüpfte. — Ach, wer vermag seinem Herzen zu gebieten?

Frau v. Hainau. Ich gestehe Ihnen ganz unbefangen, daß Ihre jetzige Rolle mir besser, als die von heute Morgen gefällt.

Mosen. Vergessen Sie, was heute Morgen geschehen, — ich war ein Unbesonnener! Nicht dieser strenge Blick; sehen Sie mich an, wie auf dem Balle, als Ihre Hand in einer glücklichen Zerstreuung den Fächer in der meinigen ließ.

Frau v. Hainau. Den Fächer, welchen Sie mir zurückgegeben?

Mosen. Mit meinem Leben möchte ich ein Pfand Ihrer Zuneigung, die ich bisweilen in Ihren Augen zu lesen glaubte, erkaufen. Zürnen Sie mir

nicht mehr, und reichen Sie mir als ein Zeichen Ihrer Verzeihung dies Medaillon.

Frau v. Hainau. Mein Portrait! Herr von Mosen, um Ihnen auf Alles Schöne, was sie mir so eben gesagt, zu antworten, will ich Ihnen einen Rath geben. Sollten Sie sich künftig in ähnlichen Fällen befinden, so bedenken Sie doch, daß eine Frau Beleidigungen dieser Art nie vergißt, und nur selten verzeiht. Will man gefallen und hat man ein Vergehen wieder gut zu machen, so fängt man es wenigstens klüger an, als Sie so eben.

Mosen. Zu Ihren Füßen beschwöre ich Sie!

Frau v. Hainau. Diesen Morgen beleidigte mich Ihre Geringschätzung, und in diesem Augenblicke muß ich über Ihre Liebesgeständnisse lachen.

Mosen. Gnädige Frau!

Frau v. Hainau. Bleiben Sie — ich habe schon viele Männer auf den Knien gesehen, und versichere Sie, daß Sie jetzt auf Ihrem Platze sind. Sie werden in dieser Stellung leicht die demüthige, beschämte Miene gewinnen, deren Sie bedürfen, um Ihre Frau für die begangene Untreue um Verzeihung zu bitten.

(Sie verläßt ihn lachend, und geht in ihr Zimmer.)

Digitized by Google

Vierzehnte Scene.

Mosen, allein.

Herzlose Coquette! Und ich, Thor, konnte mir einbilden, sie so schnell zu gewinnen! — Wie ein Schulknabe stand ich vor ihr, — auf den Knien lag ich, und erlangte nichts, als ihr Hohngelächter. Ich muß zu meinem ersten Plan zurückkehren, und mich mit Hainau verständigen. Mann gegen Mann wird die Parthie wenigstens gleich sein.

Funfzehnte Scene.

Mosen, Hainau.

Hainau. Ist Ihre Frau Gemahlin bereit? Ich habe ihr ein Pferd besorgt, einen Fuchs, — das sanfteste, ruhigste Thier.

Mosen. Es thut mir unendlich leid, daß Sie sich so viele Mühe geben.

Hainau. Lieber Freund, nennen Sie nicht Mühe, was mir ein so großes Vergnügen gewährt.

Mosen. Sie sind zu gütig, allein meine Frau kann an dieser Parthie nicht Theil nehmen.

Hainau. Wie? und warum nicht?

Mosen. Weil nach reiflicher Ueberlegung es mir nicht convenirt.

Digitized by Google

Hainau (bei Seite). Was soll das vorstellen? (laut). Aber Sie selbst wollten ja noch so eben —

Mosen. Ich wollte und will jetzt nicht mehr. Statt meiner Frau als Begleiter zu dienen, werden Sie mir wohl einige Augenblicke Gehör schenken.

Hainau (bei Seite). Nun bricht das Ungewitter los. (laut). Ich höre.

Mosen. Unter Männern bedarf es keiner Umschweife, sobald es sich um eine Ehrensache handelt. — Sie sind verheirathet wie ich, unsere Stellung ist sich gleich. Auf die Rechtlichkeit Ihres Charakters bauend, sage ich Ihnen daher, daß mir Elise die Unterredung, welche Sie mit ihr gehabt, mitgetheilt hat.

Hainau. Wirklich! (bei Seite) Welcher Mangel an gutem Ton!

Mosen. Was würden Sie an meiner Stelle thun?

Hainau. Ich?

Mosen. Könnten Sie als Mann von Ehre es ertragen, in den Händen eines andern Mannes Gegenstände zu wissen, welche der Ruhe und dem Rufe Ihrer Frau Gefahr bringen?

Hainau. Das ist eine etwas sonderbare Frage; doch will ich Ihnen eben so frei darauf antworten,

Digitized by Google

und meine Grundsätze werden Sie in Erstaunen setzen. Es giebt in mir zwei Männer: den Ehemann und den Junggesellen; fragen Sie nun den Ehemann, so antworte ich Ihnen, daß ich an Ihrer Stelle die Gegenstände zurück verlangen würde.

Mosen. Ich folge Ihrem Rathe und fordere im Namen des Ehemanns das Portrait und die Briefe, welche sich in Ihrem Besitz befinden.

Hainau. Zuvor habe auch ich eine Frage zu thun. Glauben Sie wohl, daß es einem Manne, der sich achtet, erlaubt sei, irgend Einem in der Welt zu gewähren, was eine Dame nicht von ihm erhalten konnte?

Mosen. In einer so delicaten Sache ist jeder Scherz überflüssig; antworten Sie mir ernsthaft auf meine Frage.

Hainau. Ich scherze nie in solchen Fällen.

Mosen. Also Sie verweigern mir —?

Hainau. Entschieden. Uebrigens habe ich ein Recht dazu. Die Briefe sind mit meiner Adresse versehen, das Portrait wurde mir freiwillig gegeben, — Alles ist mein rechtmäßiges Eigenthum, und ich halte viel auf mein Eigenthum.

Mosen. Nun wohl, so werden Sie sich wenigstens nicht weigern, mir Satisfaction zu geben für

Digitized by Google

ein Betragen, das ich mit keinem andern Namen benennen kann, als —

Hainau. Kein Beiwort — ich bitte, — ich gebe Ihnen jede Genugthuung, die Sie wünschen. Doch wozu, lieber Moſen, erſt in Zorn gerathen, das zeigt gar nicht von gutem Ton; grade wenn man ſterben will, muß man beweiſen, daß man zu leben verſteht.

Moſen. Still! Meine Frau! — Gehen Sie, ich werde Ihnen gleich folgen.

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen, Eliſe kommt aus ihrem Zimmer.

Eliſe. Beiſammen! Ich zittere, daß ein Wort der Erklärung — (zu Hainau) Herr von Hainau.

Moſen. Sogleich. Eliſe, ich muß zuvor mit dem Baron einen Augenblick ſprechen.

Eliſe. Sie gehen?

Moſen. In wenigen Minuten ſind wir wieder hier. Kommen Sie, Baron. (Er geht.)

Hainau (leiſe zu Eliſen). Sie haben den Krieg gewollt, gnädige Frau! (Er geht ab.)

Digitized by Google

Siebzehnte Scene.

Eliſe, ſpäter Frau v. Hainau.

Eliſe (allein.) Den Krieg! Was will er damit ſagen? Dies grauſame Lächeln — Alphons Bewegung! — Ich Unglückliche! wenn ich den Zuſammenhang errathe, wenn ich die Veranlaſſung dieſes Streites wäre, — vielleicht gar ein Duell! — Wenn das Leben meines Mannes bedroht würde — o! dieſer Gedanke iſt fürchterlich! (zu Frau v. Hainau, welche eintritt.) Sie ſendet mir der Himmel!

Frau v. Hainau. Was iſt Ihnen, meine Liebe, welche Aufregung?

Eliſe (öffnet das Fenſter.) Sehen Sie nichts?

Frau v. Hainau. Ihren Mann mit dem meinigen im Garten promeniren, weiter nichts.

Eliſe. Sehen Sie nicht, auf welche Art ſie mit einander ſprechen? Herr v. Hainau entfernt ſich ſchnell — er giebt meinem Manne ein Zeichen, ihn zu erwarten — Alphons bleibt allein — kein Zweifel, ſie haben ſo eben Ort und Stunde eines Zweikampfes beſtimmt, welcher hier nicht ſtattfinden kann.

Frau v. Hainau. Sie wollen ſich ſchlagen? (bei Seite.) Sollte Moſen meinen Mann tödten wollen,

Digitized by Google

weil ich mich über ihn lustig gemacht habe? Das wäre fürwahr originell!

Elise. Kommen Sie, wir haben keinen Augenblick zu verlieren, — man muß ihr Vorhaben stören — stehen Sie mir bei!

Frau v. Hainau. Aber, liebes Kind, quälen Sie sich doch nicht ohne Noth. Aus welchem Grunde sollten zwei Freunde sich schlagen wollen?

Elise. Ich muß Ihnen Alles sagen.

Frau v. Hainau. Reden Sie.

Elise. Heute — so eben noch — Ihr Mann — Sie werden mir zürnen.

Frau v. Hainau. Vollenden Sie.

Elise. Er liebt mich, — wenigstens sagte er es mir.

Frau v. Hainau. Daran erkenne ich ihn — armes Kind! und Sie konnten glauben, ich würde deshalb böse auf Sie sein? Sollte ich Alle, in die mein Mann sich verliebt, hassen, — so müßte ich mit sämmtlichen, nur einigermaßen hübschen Frauen meiner Bekanntschaft in Feindschaft leben.

Elise. Ich habe meinem Manne Alles gestanden, und ich fürchte —

Frau von Hainau. Unter uns gesagt, war das auch gar zu naiv, — man langweilt den Mann

Digitized by Google

mit dergleichen Dingen nicht, und noch dazu Mosen, der eifersüchtig wie Othello ist! Nein, das ist zu kostbar! (Sie lacht.)

Elise. Sie lachen?

Frau v. Hainau. Sein Sie unbesorgt, wenn auch von einem Duell die Rede ist, ich gebe Ihnen mein Wort, es soll so weit nicht kommen.

Elise. Aber wie wollten Sie verhindern?

Frau v. Hainau. Ich werde zwischen diese galanten Ritter treten und sagen: Herr v. Hainau hat die Frechheit gehabt, der Frau von Mosen eine Liebeserklärung zu machen, — Herr von Mosen hat es sich dagegen einfallen lassen, sich in Frau v. Hainau zu verlieben; — eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus!

Elise. Alphons liebt Sie?

Frau v. Hainau. Er hat es mir gestanden.

Elise. Sie irren sich, gnädige Frau, — nur der Aerger über die Unbeständigkeit Ihres Gatten ließ Sie das aussprechen.

Frau v. Hainau. Bedenken Sie wohl, daß ich, als Sie von der Liebe meines Mannes sprachen, Ihnen glaubte. Möglich, daß ich bei unsern Vorzügen nicht mit Ihnen in die Schranken treten darf; was jedoch die Schuld dieser Herren betrifft, so

gebe ich Ihnen mein Wort, giebt Einer dem Andern nichts nach.

Elise. Nein, ich kann Ihnen nicht glauben; Alphons ist mir treu, und liebt nur mich!

Frau v. Hainau (bei Seite). Das ist wirklich ein etwas impertinentes Vertrauen. (laut). Wetten wir, daß ich Recht habe?

Elise. Ja, gnädige Frau, — liefern Sie mir einen Beweis! einen Beweis, hören Sie?

Frau v. Hainau. Wenn Sie nun Herrn von Mosen zu meinen Füßen sehen?

Elise. Was sagen Sie? (bei Seite.) Ich zittere wider meinen Willen!

Frau v. Hainau. Warten Sie, das soll bald geschehen. — Ist er noch da? (Sie nimmt ein Buch und nähert sich dem Fenster.) Ja, da geht er grade unter diesem Fenster. Ach! (sie läßt das Buch aus dem Fenster fallen.) Ich bitte Tausendmal um Entschuldigung, Sie sind zu gütig. (zu Elisen.) Er kommt, Sie müssen sich verbergen.

Elise. Mich verbergen?

Frau v. Hainau. Sie werden doch nicht verlangen, daß er mir in Ihrer Gegenwart zu Füßen fallen soll? Wagen Sie nicht, es auf den Beweis ankommen zu lassen?

Digitized by Google

Elise. Ich will die Wahrheit wissen, und wenn sie mir den Tod brächte!

Frau v. Hainau. Sie werden mir doch auch erlauben, etwas coquet zu sein?

Elise. Ich höre ihn schon, — wo mich verstecken?

Frau v. Hainau. Da hinter diesem Spiegel. (bei Seite.) Dem Manne habe ich eine Lehre gegeben, jetzt kommt die Frau an die Reihe.

(Sie setzt sich auf das Ruhebett.)

Achtzehnte Scene.

Elise hinter dem Spiegel, Mosen, Frau v. Hainau auf dem Ruhebett sitzend.

Frau v. Hainau (zu Mosen, welcher ihr schweigend das Buch überreicht.) Welch feierliches Wesen! sollte man nicht glauben, eine Gesandter brächte eine Kriegs-Erklärung?

Mosen. Ich glaube nicht, gnädige Frau, daß wir schon Frieden geschlossen haben. (will gehen.)

Frau v. Hainau. Ich schicke Sie ja nicht zurück.

Mosen. Gnädige Frau, Sie werden entschuldigen.

Elise (bei Seite). Er weigert sich.

Frau v. Hainau. Ich erkenne Ihre Höflichkeit, Ihre Galanterie nicht wieder.

Digitized by Google

Moſen. Ich weiß, gnädige Frau, daß Sie zu viel Geiſt beſitzen, als daß ich mit Ihnen einen Kampf wagen könnte.

Eliſe (bei Seite). Ich wußte es wohl, er liebt ſie nicht.

Frau v. Hainau. Sie ſind böſe auf mich? Ich glaubte, das wäre nur unſerm Geſchlechte erlaubt. Was bleibt uns armen Frauen noch, wenn man uns auch das Recht nimmt, übler Laune zu ſein, deren wir uns bisweilen mit Glück bedienen, um zu erlangen, was uns vielleicht verſagt bleiben würde.

Moſen (bei Seite). Welche Sprache!

Frau v. Hainau. Sie hegen Groll gegen mich, — aber müſſen Sie ſich nicht geſtehen, daß auch Andere ihn haben, wenigſtens haben — dürften? Ich muß den Kopf immer erheben, um mit Ihnen zu ſprechen, — können Sie ſich nicht zu mir ſetzen? (macht ein Zeichen, daß er einen Stuhl nehmen und ſich zu ihr ſetzen ſoll, während Moſen den Stuhl holt, bei Seite). Jetzt, Frau von Moſen, ſollen Sie mir Ihr Lächeln von heute Morgen theuer bezahlen.

Moſen (ſetzt ſich, bei Seite). Wäre die Parthie noch nicht verloren?

Eliſe (bei Seite). Er bleibt!

Frau v. Hainau. Sie ſetzen ſich an meine

Digitized by Google

Seite mit der Miene eines Verbrechers, der zum Richtplatz geführt werden soll. Jetzt möchte ich Sie gern guter Laune sehen.

Mosen. Seit heute Morgen habe ich die Erfahrung gemacht —

Frau v. Hainau. Können Sie denn gar nicht vergessen? Das Herz einer Frau ist bei Weitem versöhnlicher. Wir sind schwach genug, nur zu leicht zu verzeihen, um uns jedoch vor unserm eigenen Stolze zu rechtfertigen, ist es uns erlaubt, unserm Beleidiger wenigstens eine Strafe aufzuerlegen. Erschien Ihnen die Ihrige etwa zu grausam?

Mosen. Sie muß ich in diesem Augenblick grausam nennen, wenn Ihre Worte nichts als ein Spiel sind.

Elise (bei Seite). Was muß ich hören?

Frau v. Hainau. Ein Spiel! Man sollte sich doch nur dann erst beklagen, wenn man verloren hat.

Mosen. Gnädige Frau, ich kenne zu gut die Macht Ihrer Reize, die Alles in Ihrer Nähe fesselt, während Sie allein nur frei bleiben. Kann ich nach der Art, wie Sie heute Morgen mein Geständniß empfingen, noch an Ihre Verzeihung, an Ihr Interesse für mich glauben? Was Ihre Augen mir auch jetzt zu gestehen scheinen, ich muß immer noch daran zwei-

Digitized by Google

feln, ehe ich nicht ein Pfand beſitze, welches mir, ſobald ich Ihnen fern bin, ſagt, daß mein Glück kein Traum geweſen iſt! — Dieſes Portrait, welches Sie mir verweigert haben —

Eliſe (bei Seite). Kaum athme ich noch!

Frau v. Hainau. Sie legen großen Werth auf mein Portrait, — mit dem Bande gleicht es einem wahren Ritter-Orden.

Moſen. Nun wohl! Seyn Sie meine Dame, und ernennen Sie mich zu Ihrem Ritter!

Frau v. Hainau. Welche Thorheit! Aber nur auf den Knien empfängt der Ritter die Huldigung ſeiner Dame.

Moſen (nimmt das Portrait). Zu Ihren Füßen für das ganze Leben!

(Frau v. Hainau legt ihm das Band um den Hals.)

Eliſe (tritt hinter dem Spiegel hervor.) Nichtswürdiger!

Moſen. Meine Frau!

(Eliſe geht ſchnell in ihr Zimmer, Moſen folgt ihr. Gleich darauf erſcheint Hainau, einen Kaſten mit Piſtolen in der Hand, durch die Hauptthür).

Neunzehnte Scene.

Hainau, Frau v. Hainau.

Frau v. Hainau. Er iſt im Stande, ihr zu

Digitized by Google

beweisen, daß er nicht zu meinen Füßen gelegen, und sie wird es am Ende glauben! Indessen ist mir meine kleine Rache gelungen — und mir bleibt nun noch mein Mann.

Hainau. Meine Frau!

Frau v. Hainau (gewahrt Hainau). Kommen Sie nur näher, mein Herr, und vollenden Sie Ihr Werk!

Hainau (sucht den Kasten zu verbergen). Mein Werk!?

Frau v. Hainau. Erröthen Sie nicht über Ihr abscheuliches Betragen? Seit vier Monaten unserer Trennung suchen Sie schon am ersten Tage unserer Wiedervereinigung die Frau Ihres Freundes zu verführen!

Hainau. Das fehlte mir noch, — man verläumdete mich also! (bei Seite.) Der heimtückische Mosen!

Frau v. Hainau. Ich weiß Alles.— Suchen Sie nicht, mich durch Lügen täuschen zu wollen. Eine Familie unglücklich zu machen, die Frau mit ihrem Manne zu entzweien, vielleicht sogar ihre Trennung herbeizuführen—das nenne ich abscheulich, mein Herr! Ich spreche jetzt nicht von dem Unrecht, welches Sie gegen mich begehen, zu lange bin ich

Digitized by Google

schon daran gewöhnt; — aber wenn Sie mich nicht mehr lieben, so sollten Sie wenigstens so viel Achtung vor mir haben, den Schauplatz Ihrer Vergehungen nicht in meiner Nähe zu wählen.

(Sie geht in ihr Zimmer.)

Zwanzigste Scene.

Hainau, allein.

Mich soll die Erde verschlingen, wenn ich begreife, was seit heute Morgen Alles mit mir vorgeht. — In der glücklichsten Stimmung von der Welt komme ich hier an, will mit Jedermann in Frieden leben, mit Männern und Frauen, besonders aber mit den schönen Frauen, und überall finde ich Erbitterung, Geschrei, Vorwürfe, Pistolen! Alle wählen mich zum Opfer, weil ich allein vernünftig bin. Aber zum Teufel auch, endlich reißt mir die Geduld, und ich werde es wie die Andern machen. — Der Erste, der mir jetzt in die Hände fällt —

Einundzwanzigste Scene.

Hainau, Mosen, aus seinem Zimmer.

Mosen (bei Seite). Sie hat sich eingeschlossen und will nichts hören, — bald hoffe ich sie jedoch zu beruhigen. Da ist mein Gegner!

Digitized by Google

Hainau. Werde ich nun endlich erfahren, mein Herr, was das Alles bedeutet? Ich bin es jetzt überdrüßig, länger der Spielball Ihrer Launen zu sein.— Sie lassen eine Art Herausforderung an mich ergehen, ich stelle mich nach Ihren Wünschen, Sie nennen mich Ihren lieben Freund, ich werfe mich in die Arme des Freundes, und das Duell löst sich in Wohlgefallen auf. Ich werde wieder ernsthaft, hole meine Pistolen, — und an Ihrer Stelle finde ich meine Frau, die mir eine erbauliche Ehestands-Scene bereitet. Die Geduld eines Heiligen wäre jetzt zu Ende und ich bin kein Heiliger!

Mosen. Beruhigen Sie sich, lieber Hainau.

Hainau. Ah, ich bin jetzt wieder Ihr lieber Hainau. Wenn Sie aber glauben, diese Komödie noch weiter mit mir fortspielen zu können, so irren Sie sich, denn in diesem Augenblick bin ich der beleidigte Theil.

Mosen. Sie beleidigt?

Hainau. Und zwar empfindlich beleidigt. — Ich suchte Ihrer Frau zu gefallen, das ist wahr, aber das ist kein Verbrechen, das gehört zum guten Ton. Sie haben mich aber bei der meinigen verklagt, und das mag wo anders Sitte sein, hier gehört es nicht zum guten Ton. Zum Teufel! Herr, unter

Digitized by Google

Männern ist man sich Rücksichten schuldig! Was sollte aus der Geselligkeit werden, wenn dergleichen Klatschereien erlaubt wären? Wollten Sie sich rächen, so konnten Sie meiner Frau den Hof machen, ich würde kein Wort darüber verloren haben, — aber eine förmliche Anklage!

Mosen. Mäßigen Sie sich, Herr Baron, — Sie vergessen, daß der Zorn nicht zum guten Ton gehört!

Hainau. Sehr richtig. (zeigt auf den Pistolenkasten.) Dagegen gehört es zum guten Ton, dergleichen Wortwechsel auszugleichen.

Mosen. Ist Ihnen denn so viel daran gelegen, mich zu tödten, oder sich tödten zu lassen?

Hainau. Bei meiner Ehre, Sie haben mehr Launen als eine hübsche Frau. Ich für meine Person pflege jedoch nicht meine Meinung sechszig Mal in einer Minute zu ändern. Wir sind übereingekommen, uns zu schießen, ich bin bereit, und folglich werden wir uns schießen.

Mosen. Wenn aber hier nur ein Mißverständniß obwaltete?

Hainau (bei Seite). Der bringt mich um mit seiner Kaltblütigkeit, ich werde ihn aber bald auf andere Gedanken bringen. (er zieht aus seiner Tasche das Portrait und die Briefe von Elisen.) Nennen Sie

Digitized by Google

das ein Mißverständniß? Hier das Portrait, hier die Briefe Ihrer Frau, — ich soll sie Ihnen zurückgeben, und ich will nicht. Ist Ihnen das klar? und kann es einen wichtigern Grund zu einem Duell geben?

Mosen. Glauben Sie mir, es läßt sich Alles ausgleichen.

Hainau (bei Seite). Dies Phlegma mag ein Anderer ertragen! (laut.) Aber Sie wissen vielleicht nicht, daß ich ein **Roué**, ein **mauvais Sujet**, ein Mensch, dem nichts heilig ist, bin, — daß ich den nachtheiligsten Ruf habe, daß ich im Stande bin, von diesen Kostbarkeiten einen unwürdigen Gebrauch zu machen, — daß ich die Briefe könnte abdrucken, dies Portrait lithographiren lassen! — Wenn Sie auch jetzt noch in Ihrer Ruhe verharren, so muß ich glauben, daß kein Blut in Ihren Adern fließt.

Mosen. Sie machen sich schlechter, als Sie sind. — Ich begreife, daß Sie auf diese Gegenstände Werth legen, weil Sie glauben, daß ich sie haben will, ohne Sie dafür zu entschädigen.

Hainau. Sie wollen mir doch dieses Portrait nicht bezahlen? halten Sie mich etwa für einen Bilderhändler?

Mosen. Ich will es Ihnen nicht abkaufen, ich biete Ihnen nur einen Tausch an, der Ihnen Ersatz

Digitized by Google

für das, was ich von Ihnen verlange, gewähren wird.

Hainau. Vielleicht einen Raphael? Hundert tausend Raphaels, und ich sage hundert tausend Mal nein! Ich kann nur Portraits von Damen, wohl verstanden von jungen, hübschen, brauchen.

Mosen. In diesem Falle werden Sie dem, von welchem ich spreche, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Was sagen Sie dazu? (zeigt ihm ein Portrait).

Hainau. Was sehe ich? Meine Frau! Herr, das fordert Blut! (fällt auf einen Stuhl.) Ich bin wie vernichtet; hätte ich doch nicht geglaubt, daß das einen solchen Eindruck auf mich machen könnte! — Zum ersten Male fühle ich, was es heißt, ein Ehemann zu sein.

Mosen. Ein Duell, es sei! — Aber im Falle, daß Einer von uns bliebe, würde dieses Medaillon in Ihrem Portefeuille, oder dieses an meinem Halse nicht für den Ueberlebenden ein Gegenstand des Gelächters werden? Scheint Ihnen daher nicht ein Tausch der Vorsicht gemäß? Also Ruf um Ruf — Portrait für Portrait. (Er reicht ihm das Bild der Frau v. Hainau und empfängt dagegen Bild und Briefe seiner Frau.)

Hainau (zählt die Briefe). Ja, sie sind es alle; — Elise, wie groß wird Deine Freude sein!

Digitized by Google

Zweiundzwanzigste Scene.

Die Vorigen, Eliſe, aus ihrem Zimmer.

Eliſe (zu Moſen). Mein Herr, nachdem was geſchehen iſt, werden Sie begreifen, daß die Bande, welche uns vereinigten, auf immer gelöſt ſind.

Moſen. Eliſe!

Eliſe. Ihre Rechtfertigung iſt unmöglich. — Erlauben Sie, daß ich mich zu meiner Mutter begebe.

Moſen. Du willſt Dich von mir trennen?

Eliſe. Sind wir nicht ſchon getrennt?

Hainau (bei Seite). Iſt denn Verwirrung in aller Herzen? Wenigſtens habe ich den Troſt, nicht der allein Leidende zu ſein.

Moſen. Wenn Dir eine Trennung durchaus nothwendig erſcheint, willſt Du dann nicht wenigſtens dieſe Gegenſtände, die Dir gehören, zurücknehmen. (Giebt ihr das Portrait und die Briefe.)

Eliſe. Mein Portrait! meine Briefe! aber wie geht das zu?

Moſen. Das ſollſt Du Alles erfahren.

Eliſe (zu Hainau). Mein Herr, ſeyn Sie von meiner Dankbarkeit überzeugt.

Hainau. Das iſt eine abſcheuliche Ironie.

Digitized by Google

(erhebt sich). Gedenken Sie meinen Schmerz durch Ihre Zärtlichkeit noch zu vermehren?

Mosen. Gefällt es Ihnen nicht, ein müßiger Zuschauer zu bleiben, so folgen Sie unserem Beispiele, — drehen Sie sich nur um.

Dreiundzwanzigste Scene.

Hainau, Frau v. Hainau, Mosen, Elise.

Frau v. Hainau (bei Seite). Schon wieder versöhnt! dachte ich's doch — arme Betrogene!

Hainau (zu seiner Frau). Madame, den Eid, den Sie mir vor dem Altare, im Angesicht des Himmels und der Menschen geleistet, haben Sie gebrochen! Wissen Sie nicht, daß es kein größeres Verbrechen giebt, als die Treulosigkeit des Gatten — gegen den Gatten, wollte ich sagen! — Kennen Sie dies, Madame? (zeigt ihr das Bild).

Frau v. Hainau. Verrath!

Hainau. Fürchten Sie nichts von meiner Rache, Sie sind ihrer unwerth.

Mosen. Halten Sie ein, nicht Vorwürfe, sondern Dank sind Sie Ihrer Frau Gemahlin schuldig.

Hainau. Wie?

Mosen. Ja, lieber Freund, Dank, indem Sie Theil an einem unschuldigen Complott genommen.

Digitized by Google

Frau von Hainau lieh mir auf einige Augenblicke ihr Portrait, um mich deſſen als Waffe gegen einen Entſchluß bedienen zu können, der Ihrer unwürdig war, und den Sie ſelbſt früh oder ſpät bereuet haben würden.

Hainau. Sie hatte es Ihnen nur geliehen? Wie, liebe Aline, nur geliehen war es und Du wußteſt —?

Frau v. Hainau. Ich wußte, daß Du einer Lehre bedurfteſt, und hoffe, daß Du Dich künftig ihrer erinnern wirſt.

Hainau. Ehe ich das Unglück einer Ehe herbei führe, will ich lieber alle Schuld auf mich allein nehmen.

Frau v. Hainau. Gieb mir jetzt mein Portrait zurück.

Hainau. Bitte um Verzeihung, das behalte ich; Du könnteſt dich wieder beſtimmen laſſen, es zu verleihen, oder am Ende gar es verlieren, beſſer alſo es bleibt in meiner Verwahrung.

Eliſe. Wo es ſtets das Original in Ihr Gedächtniß zurück rufen möge!

Ende.

Digitized by Google

Der
Stumme von Ingouville.

Melodrama in zwei Akten,
nach dem Französischen,

von

Friedrich Genée.

Digitized by Google

Personen:

Baron von Rouvray.
Henry, sein Sohn.
Frau von Rouvray, seine Schwägerin.
Marie, deren Tochter.
Georges, ein Stummer.
Marboeuf, Verwalter auf dem Gute der Frau von Rouvray.
Toby, ein Bauer.
Christophe, ein Pächter.
Ein Bedienter. Mehrere Pächter und Bauern.

Die Scene spielt im Schlosse der Frau von Rouvray, in dem Dorfe Ingouville bei Havre.

Anmerkung. Um Längen zu vermeiden ist die Rolle des Georges so geschrieben, als ob er spräche. — Am zweckmäßigsten ist es, wenn diese Rolle von einer Dame gespielt wird; ihrer Kunst bleibt es überlassen, den Dialog durch Mimik so verständlich zu geben, wie mögl.ich.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Ein Saal mit einer Mittelthür. Links zwei Seitenthüren, zwiſchen beiden ein Fenſter; rechts gleichfalls zwei Seitenthüren. Die erſte Thür links führt in Marboeufs Cabinet, auf derſelben Seite befindet ſich ein Tiſch mit Büchern, Regiſtern, einem Lichte und Feuerzeuge.

Erſte Scene.

Marboeuf, ſitzt am Tiſche. Toby. Chriſtophe. Mehrere Pächter und Bauern.

Marboeuf. Meiner Treu, es lebe der heilige Martin! Es iſt doch eine ſchöne Sache um die Pacht-Termine, beſonders wenn die Pacht-Gelder und Zinſen voll und prompt einkommen.

Toby. Ja, Papa Marboeuf, eine ſchöne Sache, wenn die Erndte in der Scheuer und das Geld im Sack iſt; aber wenn das Getreide verhagelt und die Taſchen leer ſind, dann iſt Martini ein Feſt zum Teufel holen!

Alle. Ja wohl, das weiß der Himmel!

Digitized by Google

Christophe. Und dies ist ein schlechtes Jahr, das Jedermann ruinirt.

Toby. Ausgenommen die, welche daraus Vortheil ziehen.

Marboeuf. Wie das?

Christophe (mit Bezug auf Marboeuf). Nun, er meint die Wucherer.

Alle. Ja, das ist wahr.

Christophe. Sie wissen besser, als wir, was unsre Felder tragen.

Toby (leise). St! sprecht hier nicht von Wucherern, es könnte ihn ärgern. — (Laut zu Marboeuf.) Das geht nicht Sie an, Papa Marboeuf, wenn wir so sprechen.

Marboeuf. Das könnte mich auch nicht treffen. Ich habe ein Herz, das an allem Interesse nimmt —

Toby (bei Seite). Ja, zwölf Prozent.

Marboeuf. Was meint Ihr?

Toby. Ich wollte Euch bitten, ob Ihr meinem Bruder nicht eine Frist von vier Wochen gestatten könntet?

Marboeuf (steht auf und geht zu Toby). Vier Wochen? — Ich bin nicht Herr. O meine armen Freunde, es ist ein saures Amt, Verwalter eines

Digitized by Google

großen Hauses zu sein. In solchen Fällen dürft Ihr Euch nicht an mich wenden.

Toby. An wen denn sonst? Hier ist Niemand, als Herr Georges, und er — er vermag nichts.

Marboeuf. Und das ist ein rechtes Glück, denn wenn man ihn schalten ließe, würde er sich bald zu viel erlauben, — dieser kleine Narr, den die Güte des seligen Herrn von Rouvray vom Elende rettete, nach einem von den Schiffbrüchen, die an unserer Küste so häufig sind.

Toby. Und ist er denn nicht ein scharmanter Bursche? Wie? — Zu mir fühlte er sich gleich Anfangs ganz besonders hingezogen, ich meinte es aber auch ganz ehrlich und gut mit ihm. Du lieber Gott, wenn ich noch daran denke, wie mich seine Erzählung ergriff, wie er seine Mutter, und — seine Sprache verloren hatte; der Schreck, das Entsetzen, — ein wahrer Donnerschlag! wie? — mit einem Male stumm!

Christophe. Armes Kind!

Toby. Ihr hättet es nur sehen sollen, wie er uns auf seine Art erklärte, wie eine große Welle sich auf das Schiff stürzte, und seine Mutter verschlang. Ach, er brauchte gar nicht zu sprechen, seine Gebehrden, sein Gesicht sagten Euch Alles, und

Digitized by Google

zwar mit einem Ausdruck des Schmerzes, daß wir Alle weinen mußten, wir mochten wollen oder nicht. Wie? —

Marboeuf. Er konnte sich glücklich schätzen, daß auf demselben Fahrzeuge sich ein braver Banquier befand, der sich seiner erbarmte, ihn mit in sein Haus nahm, ihn zum Spielgenossen seiner Tochter machte, und ihn später sogar an demselben Unterrichte mit ihr Theil nehmen ließ. — Solche Schwäche! —

Toby. Er versteht aber auch Alles aus dem Fundament: Zeichnen, Musik, Schreiben — wie? Er ist es ja, der dem Papa Marboeuf hilft, — wie?

Marboeuf. Das ist nicht wahr, ich brauche keinen Helfer? Einen schönen Kassirer würde ich an ihm haben; so ein kleiner Verschwender, der nie einen Sous in der Tasche hat. Kaum ist ihm seine kleine Rente ausgezahlt, ist sie auch schon verthan!

Toby. Sagt: verschenkt. Er versteht es nicht, mit seinem Gelde zu wuchern.

Marboeuf. Desto schlimmer für ihn.

Christophe. Also Georges hat doch Geld?

Toby. O, nicht viel. Ehe seine Mutter sich einschiffte, hatte sie aus Paris Geld bekommen, das Herr von Rouvray zu fünf Prozent anlegte; (indem

Digitized by Google

er Marboeuf ansieht) zu fünf Prozent, Papa Marboeuf! wie? — und auf diese Weise ist Georges Rentier.

Marboeuf. Ja, ja, ein Geld dessen Quelle sehr zweideutig ist. Denn überhaupt, — wer war denn eigentlich die Mutter dieses kleinen Taugenichts?

Toby. Seine Mutter war ein braves Mädchen; ich habe sie gekannt, diese arme Thereſe Valin, — wir waren aus einem Dorfe gebürtig. Ach, sie war schön, — ein Mund, — Augen, — Ihr könnt Euch von ihrem Portrait überzeugen, das Georges immer an seinem Halse trägt. Wie? — Sie war zu schön, das war allein ihr Unglück, aber sie hatte Muth, — und um ihre Schmach zu verbergen, ging sie nach Amerika. Nun sagt einmal — gehen viele deshalb nach Amerika? wie? — der einzige Schuldige ist der, welcher sie verführte, und sie dann verließ, — er ging fort, ohne das man wußte, wer, noch wo er war? Aber auch Georges verwünscht ihn, ohne ihn zu kennen, denn er ist ein rechtschaffener Junge, (zu Marboeuf) und wenn er ja an Eure Stelle kommen sollte, so würde er wenigstens mit den Armen Mitleid haben. Wie?

Alle. Ja, gewiß.

Marboeuf. Gut, gut, meinetwegen! Geht,

Digitized by Google

sucht ihn, und laßt Euch von ihm geben, — ich thue meine Pflicht. (zu einem Bauer.) Da, Simon, hier ist Deine Quittung. — (zu einem andern Bauer.) Du, Fromment, bring' den Rest morgen. (zu Toby.) Und Du, Großmaul, Dein Bruder? — wo ist sein Geld?

Toby. Er ist krank — er kann nicht kommen, — ich sagt' es Euch schon.

Marboeuf. Er soll zahlen, oder sich vom Pacht scheeren!

Toby. Was wäre das? Wie? —

Alle. Ei, das ist ja abscheulich!

Toby. Ihr wollt keinen Aufschub gestatten? Wie?

Marboeuf. Es bleibt, wie ich gesagt.

Christophe (drohend.) Und das leiden wir?!

Alle. Nein, nein, das leiden wir nicht!

Marboeuf (aufstehend). Wie, Drohungen!

Zweite Scene.

Vorige. Georges. Später ein Bedienter.

Alle. Ach, Herr Georges!

Georges (tritt in dem Augenblick ein, wo die Bauern aufgeregt sind, und überrascht über das, was vorgeht, stellt er sich zwischen Marboeufs Tisch und die Bauern).

Digitized by Google

Die Bauern (werden durch seine Gegenwart beruhigt).

Marboeuf. Mir drohen? mir?

Georges (beruhigt Marboeuf, indem er ihm durch Gebehrden sagt: „ruhig, es ist ja nichts." (Er reicht einigen Bauern zum Willkommen die Hand, und kommt dann zu Toby.)

Toby. Guten Morgen, Herr Georges!

Georges (durch Geberden zu Toby.) „Was gab es denn hier?"—

Toby. Was es gab? — Fragen Sie Herrn Marboeuf. (bei Seite.) Alter Geizhammel! — (laut.) Fragen Sie den braven, redlichen Herrn Marboeuf, der einen Aufschub von vier Wochen meinem Bruder Thibaut verweigert, welcher so viel Hagelschaden erlitten. Wie?

Marboeuf. Wer kann denn dafür?

Georges (geht zu ihm und streichelt ihn).

Marboeuf. Ja, wenn er nur wenigstens auf Abschlag etwas zahlte.

Toby. Auf Abschlag?! das ist bald gesagt, aber mein Bruder hat gar nichts zu geben, Alles ist ihm fehlgeschlagen, — Alles, — bis auf die sechs Kinder, — sechs —— ohne die Töchter; wie?—— deshalb habe ich mich auch anwerben lassen, und schiffe

Digitized by Google

mich morgen auf dem Luxor ein, der im Hafen von Havre liegt, nur um nicht länger meinem armen Thibaut zur Last zu sein.

Georges (faßt seine Hand, als wenn er ihm sagen wollte): „Armer Toby.“

Marboeuf. Aber eine Abschlags-Zahlung —

Georges (wie von einem Gedanken plötzlich ergriffen, führt Toby in einen Winkel und giebt ihm seine Börse).

Toby. O Himmel!

Georges (sagt ihm durch Geberden): „Still! es bleibt unter uns.“

Toby. Ach, ich errathe, heute hat er seine kleine Rente empfangen.

Georges (winkt ihm von neuem, zu schweigen).

Toby. Dank, Dank, Herr Georges, Gott wird es Ihnen lohnen.

Georges (schiebt ihn gegen Marboeufs Büreau, als ob er sagen wollte): „bezahle Herrn Marboeuf!“— dann mischt er sich unter die Bauern, um mit ihnen zu kosen, während)

Toby (zu Marboeuf geht und sagt): Hier ist Eure Abschlags-Zahlung. (Er legt das Geld auf den Tisch.)

Marboeuf (erstaunt). Ah! —

Toby. Ah!— Ja! (auf Georges zeigend.) Von ihm ist's und ohne Interessen. Wie?

Digitized by Google

Ein Diener (eintretend). Herr Marboeuf, ein Brief!

Marboeuf (aufstehend). Gieb schnell! (den Brief öffnend.) Ah, von Mademoiselle Marie.

Georges (wendet sich plötzlich um und nähert sich Marboeuf).

Toby. Mamsell Marie,— ach! wenn sie nur hier wäre!

Marboeuf (der den Brief durchflogen hat). Alle Tausend, sie wird gleich hier sein.

Georges (äußert Freude, und will in den Brief sehen).

Marboeuf. So laßt mich doch in Ruhe! (zu den Bauern) Halt, das geht Euch an. — (Er liest.) „Mein guter Herr Marboeuf" —

Alle (murmelnd.) Ho, he! gut, gut!

Georges (zuckt die Achseln und lacht).

Marboeuf. Sie würdigt meine Verdienste.

Georges (scheint ungeduldig sagen zu wollen): „Ja, ja, nur weiter."

Marboeuf (liest). „Mein guter Herr Marboeuf! meine Mutter schreibt mir, daß sie von Paris abgereist sei, und zwar mit meinem Onkel," (spricht.) Aha, dem Staatsrath und Deputirten — (liest.) „und dem Cousin Henri. Sie werden noch heute in Ingou-

Digitized by Google

ville eintreffen, und ich bin hoffentlich noch vor ihnen da.“ —

Georges (sagt voller Freuden durch Gebehrden): „Ach, sie wird kommen, wir werden sie wieder sehen, welch ein Glück!“

Marboeuf (ihn betrachtend). Nun, was fällt denn dem ein? (Er liest weiter). „Ich reise sogleich von Honfleur ab; meine Mutter empfiehlt Ihnen, Ihre Rechnungen bereit zu halten und so viel Gelder, als Sie nur können, zusammen zu bringen.“ (Zu den Bauern.) Da hört Ihr's, — ist es nun meine Schuld, wenn ich unerbittlich bin?

Toby. Ja, ja, ich sehe schon, die gnädige Frau und Ihr blast aus einem Horn. Wie?

Christophe. Nicht doch, Toby, die gnädige Frau ist so hart nicht, wir wollen jetzt ihre Ankunft erwarten, und sie wird schon mit sich reden lassen.

Georges (bestätigt dies und deutet, daß es gut wäre, wenn Alle ihr entgegen gingen.)

Toby. Er hat recht. Frau v. Rouvray kommt mit ihrem Bruder, dem Deputirten unsers Arrondissements, hier an, und da schickt es sich, daß wir ihnen entgegen gehen.

Georges (hält, als Alle aufbrechen wollen, sie zurück, und bedeutet ihnen, daß sie die vorhandenen Kiel-

Digitized by Google

der ausziehen sollen; er imitirt dann einen Soldaten. Militairische Musik begleitet die Pantomime).

Toby. Richtig, unsre Uniform und Gewehre sollen wir nehmen, die National-Garde soll ausrücken. Wie? —

Georges (sagt durch Gebehrde). „Ich, als Tambour, werde an Eurer Spitze marschiren."

Toby. So ist's recht, die Trommel wirbelt, die Fahne fliegt, und sobald Ihr den Wagen erblickt, gebt Ihr Feuer! Piff, paff! pau, pau! Wie? —

Georges. „So ist's gut."

(Ende der Musik.)

Toby. Ach, wenn wir nur Kanonen hätten, da wollten wir sie erst recht empfangen! Aber wir haben keine, — sie sind alle in Havre. Nun gleichviel; — nachher machen wir ein Tänzchen, wir trinken auf das Wohl der gnädigen Frau und ihres Bruders, und auch ein Glas dem Andenken Ihrer Mutter, Herr Georges. Wie? —

Marboeuf (bei Seite). Dummkopf, er sollte lieber wünschen, daß er seinen Vater fände. — Jetzt will ich dies Geld in mein Kabinet tragen. (Ab.)

Georges (betreibt den Abgang der Bauern).

Alle. Er hat recht, eilen wir.

Digitized by Google

Toby. Macht schnell, daß Ihr die Uniformen anzieht, und marschirt nun ab.

Alle. Ja, ja, gehen wir! —

(Musik.)

(Die Bauern marschiren zu zweien ab, Georges an der Spitze, er bleibt an der Thür stehen, bis die Bauern fort sind).

Dritte Scene.

Georges. Toby.

Georges. „Nun, Toby, Du gehst nicht mit?"

Toby. Nein, ich bleibe, Herr Georges, um Ihnen für das, was Sie an meinem Bruder gethan, zu danken. Wie? O, glauben Sie, Sie verschwenden Ihre Güte an keinen Undankbaren, — in's Feuer würde ich für Sie gehen, und wenn ich morgen mein Vaterland verlasse, so wird mir von Ihnen die Trennung am schmerzlichsten sein.

Georges. „Armer Toby, Du willst uns verlassen? — Gieb mir die Hand."

Toby. Wie gut sind Sie doch, Herr Georges, und gar nicht stolz.

Georges (lacht). „Ich stolz? — und worauf?" —

Toby. Wetter noch einmal! Sie sind wie das

Digitized by Google

Kind vom Hause, Sie sind ein Herr, ich bin ein simpler Bauer, und jetzt ein Matrose. Wie?

Georges. „Nun, und was bin ich denn?“— (Er neigt sich vor ihm, als ob er ihn mit Ehrfurcht grüßt, dann lacht er ihm in's Gesicht).

Toby. Sie machen sich über mich lustig, aber gleichviel, es ist doch anders als ehedem, in Montvilliers. (Musik.) Sie waren noch so klein, ich war aber schon ein tüchtiger Bursche, wissen Sie noch, wie Sie auf meinen Schultern ritten. Wie?

Georges. „O, ich erinnere mich.“

Toby. Obgleich 5 Jahre älter, als Sie, war ich doch Ihr liebster Spiel-Kamerad.

Georges. „Ja, weil Du mich in Schutz nahmst, wenn die andern mich schlugen.“

Toby. J nu, ich mußte Sie doch vertheidigen, wenn die Andern Sie schlugen, und dann that ich es auch schon einer Person wegen, welche Ihnen so gut war.

Georges (bezeichnet ein junges Mädchen mit einem hübschen Gesicht).

(Schluß der Musik.)

Toby. Ja, die kleine Claudine, die hübsche Pachterstochter; schon damals liebte ich sie — ach, und jetzt bin ich zum Sterben in sie verliebt. Wie?

Digitized by Google

Georges (lacht). „Du verliebt?“

Toby. Ach, Sie wissen nicht, was das sagen will, verliebt sein. Wenn einen Hitze und Kälte abwechselnd plagen, wenn man betrübt und glücklich zugleich ist. Man hat keinen Appetit, keinen Schlaf, man ist dumm wie eine Latte, ach, Herr Georges, ich kenne kein größeres Glück auf der Welt als dies. Wie? —

Georges (ist nachdenkend geworden und scheint sehr bewegt sagen zu wollen): „Ja, ja, das ist wahr.“

Toby. Ach, und wie gewaltig einem das Herz schlägt.

Georges (nimmt Toby's Hand und legt sie auf sein Herz, um zu sagen): „So wie meines jetzt.“

Toby. Element, was ist das?! wie glänzen Ihre Augen? Sind Sie etwa auch verliebt? Wie?

Georges. „Das will ich nicht sagen.“

Toby. Doch, doch — verliebt! ach, wie wohl das thut, besonders wenn man wieder geliebt ist, nicht wahr? —

Georges. „Ach ja.“

Toby. Aber sagen Sie doch, in wen sind Sie denn verliebt? —

Georges. „St! — ruhig, man kommt!“

Digitized by Google

Marboeuf (in seinem Kabinet). Ich gehe schon, ich gehe schon!

Vierte Scene.

Vorige. Marboeuf.

Marboeuf (aus dem Kabinet tretend). Schon gut, — ein Wagen, — es ist Mademoisell Marie, die mit ihrer Gouvernante aussteigt, ich sah sie eben aus dem Fenster ankommen.

Georges (eilt lebhaft an's Fenster, dort angekommen, ist seine Gemüths-Bewegung so stark, daß er sich stützen muß).

Toby. Mamsell Marie?

Marboeuf (sehr laut). Und Du bist noch hier, Faullenzer!

Toby. Nun, schreit nur nicht so, strengt Euch nicht so an. Wie? — ich gehe schon. Mein Bruder wird ohnehin auf mich warten; jetzt fürchte ich nicht, ihn wieder zu sehen, Ihr habt ja eine Abschlags-Zahlung. Wie?

Marie (außerhalb). Schon gut, schon gut, ich danke Dir, liebe Madelaine.

Georges (macht eine Bewegung nach der Thür).

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Toby. Marboeuf. Marie. Georges.

Marie (tritt ein, mit einem Bouquet in der Hand). Das allerliebste Bouquet! Ach — Herr Marboeuf!

Marboeuf. Mademoiſell, ich habe die Ehre—

Georges (beobachtet aus dem Hintergrunde freudig Marien).

Marie. Sie müſſen ſogleich die nöthigen Befehle ertheilen, daß Alles im Hauſe in Bereitſchaft gehalten werde; Mama folgt mir auf dem Fuße.

Marboeuf. Ja, Mademoiſelle, ich eile ſogleich— (Er will fort).

Marie. Warten Sie noch —

Toby. Warten Sie noch.

Marie. Vor Allem vergeſſen Sie nicht, daß mein Onkel mit ſeinem Sohn Henri den Pavillon links bewohnen wird; jetzt gehen Sie, Sie haben keine Zeit zu verlieren.

Marboeuf. Seyn Sie ganz ruhig, Sie können auf mich zählen. (Durch die Mitte ab).

Toby (bei Seite). Ja— zwölf Prozent. Wie?

Marie. Gut, gut! — (Sie wendet ſich um und bemerkt Georges, der ſie betrachtete). Ah, Georges —

Toby (zu Georges). Nun, jetzt gehe ich, — aber ich werde es ſchon erfahren, wen Sie lieben.— Wie?

Digitized by Google

Georges (legt ihm erschrocken die Hand auf den Mund).

Marie. Was ist's denn?

Toby. O nichts, Mamsell, nichts, er ist ein kleiner Duckmäuser, — er will nicht sagen, in wen er geschossen ist, aber ich werde es schon errathen.

Marie (leise). Ha!

Toby. Ihr Diener, Mamsell Marie. — Adieu, Freund Georges. (Durch die Mitte ab).

Marie. Adieu, Toby. (Zu Georges). Wie Georges, Du warst da, und ich wußte es nicht? ich habe Dich bei meinem Eintreten nicht gesehen. Vergieb!

Georges. „Das hat nichts zu sagen, ich sah Sie."

Marie (reicht ihm die Hand). Du bist also doch zufrieden, mich wieder zu sehen? Nun, ich auch, sieh, lieber Georges, wir sind ja zusammen in diesem Hause erzogen, und wenn ich Dich nicht sehe, wenn Du nicht bei mir bist, so ist es mir immer, als ob mir etwas fehle, ein Freund, ein Bruder —

Georges. „Wie gut sind Sie! Ach, ich war stets traurig, wenn Sie nicht da waren, ich suchte Sie überall und fand Sie nicht."

Marie. Du suchtest mich — Du warst traurig, wie ich? — Nun, jetzt bin ich wieder da, wir sind

Digitized by Google

vereint, und wollen wieder heiter und glücklich sein, wie ehemals bei unsern Spaziergängen.

Georges (nimmt ihren Arm und scheint sagen zu wollen): „Ja, ich gebe Ihnen wieder den Arm,— so — wir gehen dort hinunter." (zum Fenster hinaus zeigend).

(Musik).

Marie. Dort zur Meierei hinab, wir bringen Hülfe den Armen und Nothleidenden.

Georges (während der Musik). „Ja, Sie gaben reichlich den Armen und Kranken, diese segneten Sie dafür."

Marie. Ich gab gerne, denn ich selbst fühlte mich dabei glücklich.

Georges. „Die Armen auf ihren Knieen küßten Ihnen dankend die Hände, und wir Beide, glücklich und zufrieden, gingen dann Arm in Arm nach Hause."

Marie. Ja, dann war mein Herz zufrieden, und froh kehrten wir heim.

(Die Musik schweigt.)

Und das soll jetzt wieder geschehen. — Ferner machen wir Abends zusammen Musik, ich singe Dir wieder Deine Lieblings-Romanze vor, vom Ritter und seinem

Digitized by Google

Liebchen, und alle Morgen bringst Du mir ein Bouquet, wie dies hier, und ich theile es mit Dir.

Georges (zeigt auf ihr Bouquet und sagt): „Ja, wie dies hier, geben Sie mir die Hälfte.“

Marie. Sehr gern, da! — (Sie giebt ihm die Hälfte des Bouquets, welches Georges nimmt, es voll Entzücken küßt, und in seinen Busen steckt).

Georges (drückt jetzt seine Zufriedenheit aus, seine leidenschaftlichen Bewegungen sagen): „Hier an meinem Herzen soll es ruhen, — jetzt bin ich glücklich!“

Marie. Auch ich fühle mich jetzt froh und glücklich, und da wir mit unserer Freundschaft es aufrichtig meinen, so dürfen wir auch Einer vor dem Andern kein Geheimniß haben.

Georges. „Niemals.“

Marie. Gut! — was hat also Toby beim Weggehen mir gesagt? — er ist verliebt, und will nicht sagen, in wen?

Georges. „Nein, nein, er hat geirrt.“

Marie. Er irrte sich? meinst Du. — Ah, Du hattest Recht, es ihm nicht zu sagen, man muß hübsch diskret gegen Jedermann sein, das ist sehr Recht; aber gegen mich — sieh, das ist ein Unterschied, mir mußt Du es sagen.

Georges. „O nein.“

Digitized by Google

Marie. Doch, Du mußt es mir sagen.

Georges. „Das werde ich nie wagen.“

Marie. Du wagst es nicht, — zu mir? Gut, dann werde auch ich Dir nie etwas mehr sagen.

Georges. „Wie?“

Marie. Ja, ich habe auch ein Geheimniß, ich wollte es Dir mittheilen, weil ich Vertrauen zu meinen Freunden habe.

Georges. „Was ist's?“

Marie. Doch ich will Dir ein gutes Beispiel geben, und es wird Dir gewiß Freude machen, mich glücklich zu wissen.

Georges. „Gewiß!“ (ungeduldig). „Nun?“

Marie. Nun wohl. Meine Rückkehr, die meiner Mutter, meines Onkels — erräthst Du nichts?

Georges. „Nein.“

Marie (geheimnißvoll). Man will mich verheirathen.

Georges. „Sie? — Sie? —“

Marie. Mit meinem Cousin Henri, — er ist reich, er wird mich nach Paris führen, und ich wünsche, daß Ihr Beide gute Freunde würdet, denn wenn Henri will, daß ich ihn lieben soll, so —

Georges (scheint von Kummer gebeugt).

Marie. Aber Georges, was fehlt Dir?

Digitized by Google

Georges (sich mit sichtbarer Gewalt zwingend). „Mir? — nichts, nichts!“

Marie. Und doch — Dir fehlt etwas!

Georges. „Sie reisen so weit von hier, und ich, der arme Georges, muß hier verlassen bleiben.“

(Man hört außerhalb Gewehrschüsse).

Marie. Ach, mein Gott, was ist denn das? — (Sie blickt nach dem Fenster). Ha, meine Mutter ist angekommen, ich fliege ihr entgegen! Komm', Georges, komm'! (Sie eilt durch die Mitte ab).

Sechste Scene.

Georges, allein.

Georges (bleibt unbeweglich, starren Blickes stehen).

(Eine passende Musik begleitet die folgende Pantomime.).

Georges (deutet einen Menschen an, dem man einen Trauring an den Finger steckt. Ein Schmerz durchzuckt ihn, — er faßt sich, geht langsam an den Tisch, sein Gesicht drückt Resignation und den Wunsch aus, daß es ihr, Marien, glücklich ergehen möge, dann stützt er seine Stirn mit seiner einen Hand, zieht mit der andern das Bouquet aus dem Busen, drückt es an seine Lippen, und erwacht aus seiner Träumerei erst durch das jetzt erfolgende Freuden-Geschrei der Bauern).

Digitized by Google

Die Bauern (schreien außerhalb). Hoch, unsre gnädige Frau! Hoch! hoch!

Siebente Scene.

Frau von Rouvray. Herr von Rouvray. Henri. Marie. Marboeuf. Georges.

Frau v. Rouvray. Genug, genug! Welch ein Schrecken! solch eine Abscheulichkeit! — auf uns zu schießen! es ist unerhört!

Georges (verbirgt eiligst sein Bouquet).

Rouvray. Beruhigen Sie sich, liebe Schwägerin, — es ist ja Niemand verletzt.

Henri. Es ist ja nichts, liebe Tante.

Frau v. Rouvray. Das ist nichts?! Die Einfältigen brennen als Freude-Zeichen ihre Gewehre auf uns ab, — es ist unerhört, es erzeugt mir Kopfschmerz. Von wem ist denn diese horrible Idee ausgegangen? Etwa von Euch, Marboeuf?

Marboeuf. Behüte, gnädige Frau, ich bin ein abgesagter Feind alles Schießens. Das ist eine Maaßregel des Herrn Georges.

Frau v. Rouvray. Wie? Georges, — —

Georges (nähert sich, um sie zu begrüßen).

Frau v. Rouvray. Was soll das, junger

Digitized by Google

Herr! Mit welchem Rechte ertheilt Ihr hier Befehle, und noch dazu solche Befehle?

Marie. O, ich bitte Dich, Mama, zürne ihm nicht.

Georges. „Es geschah, um Ihre Ankunft zu feiern; ich bin so erfreut, Sie wieder zu sehen."

Rouvray (der sich unterdessen an den Tisch gesetzt, beobachtet Georges). Ah, das ist der junge Stumme. Ein interessantes Gesicht.

Frau v. Rouvray (zu Georges). Es ist gut, laß künftig solchen Vorwitz bleiben. (Auf ein Portefeuille zeigend, welches ein Diener trägt). Da nehmt das Portefeuille und tragt es in die Kassenstube des Herrn Marboeuf.

Georges (sich verbeugend). „Sogleich! —"

Henri (betrachtet, in dem Augenblicke, wo Georges sich entfernen will, ihn voll Neugierde).

Georges (thut desgleichen, und geht in Marboeufs Kabinet ab).

Marboeuf (bei Seite). Schon recht so, das soll ihn lehren, künftig hier den Herrn zu spielen.

Achte Scene.

Vorige, außer Georges.

Rouvray (der mit seinen Blicken Georges gefolgt

Digitized by Google

ist, leise zu Frau v. Rouvray). Dies wäre also der Gegenstand Ihres Argwohns gegen meinen verstorbenen Bruder?

Frau v. Rouvray. Ist Ihnen denn diese Aehnlichkeit nicht auffallend? — ja selbst mit Ihnen! —

Rouvray. Ich kenne mich wenig — so viel weiß ich aber, daß mir seine Miene gefällt; — in seinen Blicken liegt Geist und Verstand, und wenn eine Familien-Aehnlichkeit bei ihm Statt fände, so könnte es der Familie nur zur Ehre gereichen.

Marie (welche die letzten Worte hörte). O, er ist sehr liebenswürdig, der gute Georges, und sehr wohl erzogen. Ich bin überzeugt, daß er bei seinen Kenntnissen, seinem Scharfblick einst ein ausgezeichneter Mann werden wird, und ich empfehle ihn deshalb meinem Cousin. Ich — ich liebe ihn, wie einen Bruder.

Henri. Auch mir soll er es werden, ich verspreche es Ihnen, liebe Cousine.

Marie. Es ist meine Pflicht, sein Glück nach Kräften zu befördern; ich habe dies meinem Vater auf seinem Sterbebette versprechen müssen.

Frau v. Rouvray (mit einem Seufzer). Ja, Dein Vater, — Dein Vater!

Digitized by Google

Rouvray (leiſe zu ihr). Noch immer dieſe Gedanken?

Frau v. Rouvray. Sie ſind ſtärker als ich, — mein Gatte liebte dies Kind ſehr, — doch ſprechen wir nicht mehr davon. — Ich will mich mit Marien nach meinen Zimmern begeben, denn ich muß mich ein wenig von der Reiſe und von dieſem martialiſchen, alle Nerven erſchütternden Empfange erholen. Marboeuf, Ihr werdet meinen Bruder und ſeinen Sohn in die im Pavillon bereiteten Gemächer führen.

Marboeuf. Zu Befehl, Madame.

Rouvray. Gehen Sie, liebe Schwägerin, und ſeyn Sie meinetwegen außer Sorgen.

Frau v. Rouvray. Sie ſind hier zu Hauſe. (Ab).

Marie. Adieu, Couſin! (Sie geht mit ihrer Mutter durch die Seitenthür rechts ab).

Marboeuf. Wenn es dem Herrn gefällig wäre—

Rouvray. Bemühen Sie ſich nicht, lieber Marboeuf, ich kenne den Pavillon. (mit einer Handbewegung ihn entlaſſend).

Marboeuf. Wie Sie befehlen. — (ab).

Digitized by Google

Neunte Scene.

Henri. Herr von Rouvray.

Rouvray. Ich spüre jetzt keine Lust mich einzuschließen, — ich will den Park durchstreifen, die Küste, diese Gegend, die reizenden Orte wieder sehen, von denen ich so lange entfernt gewesen bin. (Er nähert sich Henri). Nun, mein Sohn, woran denkst Du?

Henri (der in Gedanken vertieft dasteht). Ich — an nichts, mein Vater. —— Ihre Gemüths-Bewegung hat auch mich ergriffen, und als ich zwei Stunden von hier, Ihr Auge sich mit Thränen füllen sah —

Rouvray. Ja, mein Sohn, ja — es giebt Erinnerungen, die — doch laß uns jetzt von Dir, von Deiner Verbindung sprechen. — Sage Henri, wie findest Du Deine Cousine?

Henri. Sehr schön, mein Vater, sehr schön. Grazie, Liebreiz —

Rouvray. Ja, lieber Sohn, Du sollst ein Mädchen heirathen, das Du liebst, das Du wirst lieben können, ohne anderswo Klagen zu hinterlassen; ich habe Deiner Wahl keinen Zwang angethan, — Du wirst glücklich sein.

Digitized by Google

Henri. Gewiß, mein Vater.

Rouvray. Und auch ich. — Ja, Henri, Du weißt es, diese Heirath erfüllt alle meine Wünsche; — wenn ich längere Zeit mich dagegen auflehnte, so geschah es, weil ich über Dich noch nicht im Klaren war, denn ich wollte meiner Nichte einen in jeder Hinsicht erprobt rechtschaffenen Mann geben.

Henri. Mein Vater —

Rouvray. Ja, einen rechtschaffenen Mann, — das bist Du jetzt, ich will es glauben, — der geringste Zweifel würde mich tödten.

Henri. Was sagen Sie? —

Rouvray. Sieh, Henri, wenn ich fürchten müßte, daß jene unglückliche Leidenschaft noch in Deinem Herzen lebte, wenn ich kein Vertrauen mehr in Dich setzen könnte, — entsagen müßtest Du sogleich dieser Verbindung.

Henri. Vater, sprechen Sie nicht so, — erinnern Sie mich nicht zu meinem Schmerze daran, daß mein Leichtsinn so lange Ihr Unglück und das meinige geschaffen. — Sie haben mir verziehen? —

Rouvray. Ja, die Vergangenheit liegt hinter uns, — die Prüfungszeit währte lange, mit Ehren bist Du daraus hervorgegangen, und gerne will ich glauben, daß Alles dies nichts als die flüchtige Ver-

Digitized by Google

kehrtheit eines, durch eine schwache und eigensinnige Mutter verzogenen Kindes war, eine Mutter, deren thörigtes Treiben mir oftmals so manchen Kummer bereitete. — Jetzt, mein Kind, habe ich Niemanden, als Dich auf der Welt, Dich und die Tochter meines Bruders, die Du glücklich machen wirst.

Henri. Ja, Vater, ich schwöre es Ihnen.

Rouvray. Ich rechne darauf! — Henri, — auch ich bin jung gewesen, — vielleicht wohnen in diesem Herzen auch noch Klagen, Vorwürfe, die Du allein mich vergessen machen kannst.

Henri (macht eine Bewegung).

Rouvray. Es ist gut, morgen unterzeichnen wir den Kontrakt, und ich werde endlich die Urkunde über Dein Vermögen, welchem Du schon manche Lücken beigebracht, jetzt ohne Besorgniß in Deine Hände liefern können.

Henri (mit Besorgniß). Morgen — mein Vater!

Rouvray. Jetzt begleite mich, mein Sohn, in den Park, den Zeugen meines Jugendglückes; vergessen sei die trübe Vergangenheit, heiter will ich in die Zukunft blicken, Du mein Sohn bist mir Bürge meines künftigen Glückes.

(Er geht durch die zweite Seitenthür rechts ab).

Digitized by Google

Henri (will folgen, während Toby aus der zweiten Seitenthür links eintritt).

Zehnte Scene.

Henri. Toby. Später Herr von Rouvray.

Toby (er ist jetzt als Matrose gekleidet, rückwärts sprechend). Ja, ja, auf der Stelle! (eintretend). Ein Brief an Herrn von Rouvray.

Henri (lebhaft zu Toby). Wie, ein Brief? — an wen? —

Toby. An Ihren Herrn Vater. Wie? —

Henri. Ein Brief? — gieb her. (Er betrachtet ihn). O Himmel!

Rouvray (kehrt zurück). Nun, Henri, Du kommst ja nicht? (Er geht wieder ab).

Henri. Ja, ja, mein Vater, ich komme schon. (Zu Toby). Habe Dank! —

(Er versteckt den Brief und folgt seinem Vater).

Eilfte Scene.

Toby, allein. Später Georges.

Toby. Habe Dank? Wie? — ich weiß nicht, weshalb? Fast sollte man glauben, daß dieser Brief ihm nichts Erfreuliches gebracht hat, — und dann jener Mann, der ihn mir so geheimnißvoll zusteckte, — ganz

Digitized by Google

leise sagte er (mit halber Stimme): „Hier dies an Herrn von Rouvray.“ Wie? —

Georges (kommt aus Marboeufs Kabinet, seine Gebehrde scheint sagen zu wollen): „Ja, ich darf nicht länger säumen.“

Toby (ihm heiter entgegen gehend). Ach, Herr Georges. (Er bleibt plötzlich stehen, indem er seine traurige Miene bemerkt). Was fehlt Ihnen denn? Sie sehen ja so blaß aus? Wie? —

Georges. „Ich?“

Toby. Sie haben geweint.

Georges. „Nicht doch.“

Toby. O gewiß, mich werden Sie nicht täuschen. Dafür habe ich Sie zu lieb. Sie haben Kummer? Nicht? — Ha, was fällt mir ein! jene Liebe, von der Sie mir vorhin sprachen, — Mamsell Marie? wie? —

Georges. „Schweige!“ —

Toby. O, fürchten Sie nichts, — ich bin sehr verschwiegen, und dann reise ich ja auch diesen Abend von hier ab.

Georges. „Ja, Du reisest. — Nicht wahr, Du gehst weit von hier, sehr weit?“

Toby. Ach sehr — sehr weit! so weit als der Luxor mich nur bringen will.

Digitized by Google

Georges (mit einer entschlossenen Miene). „Ich auch — ich reise mit Dir!“

Toby. Was, Sie wollen mit mir reisen?

Georges. „Ja.“

Toby. Ach, du lieber Gott! Herr Georges — wo denken Sie hin? Dieses Haus wollen Sie verlassen? Wie?

Georges. „Ich muß.“

Toby. Aber was wollen Sie denn beginnen? wovon leben?

Georges (zeigt auf Tobys Matrosen-Jacke, Hut und Gürtel, und sagt, daß er dieselbe Kleidung anlegen will). „Ich will Matrose werden, wie Du!“

Toby. Matrose, wie ich?

Georges. „Ja.“ (Er drückt durch Gebehrden aus, was er beschreibt). „Ich kann so gut klettern, wie ein Anderer, ich klettere auf den Mast, und wenn der Feind kommt, —

(Musik).

wenn es zum Kampfe geht, werde auch ich Soldat sein; das Gewehr auf der Schulter, schlagt an! Feuer! Oder — mit der Axt im Handgemenge um mich hauen!“

Toby. O, daß Sie sich gut schlagen würden,

Digitized by Google

das glaube ich schon; aber wenn Sie nun im Kampfe bleiben? Wie?

Georges (legt die Hand auf's Herz). „Ja, hier getroffen." (Er zeigt ihm seiner Mutter Portrait, welches er auf der Brust trägt). „Ich werde fallen und glücklich sein, dort oben meine Mutter wieder zu finden.

(Schluß der Musik).

Toby. Dort Ihre Mutter wieder sehen? Ach ja, das glaub' ich schon, — aber ich — ich werde vor Kummer sterben. Wie?

Georges (sich in seine Arme werfend). „Guter Toby!"

Toby (drückt ihm die Hand). Herr Georges, — ich will sogleich Frau von Rouvray holen.

Georges. „Nein, nein!"

Toby. Oder ihre Tochter. Wie?

Georges. „Nein, — ich will sie zu vergessen suchen."

Toby. Nun gut, weil Sie es durchaus wollen, so wissen Sie, heute Abend noch verlasse ich meinen Bruder; ich will die Nacht in Havre, und zwar in der neuen Matrosen-Taverne zubringen, meine Kameraden —

Georges. „Gut, gut!—"

Toby. Und dann gehen wir in Gottes Namen

Digitized by Google

mit dem Luxor ab; sobald es dunkel wird, hole ich Sie, und dann verlassen wir uns nie mehr. Wie? —

Georges (breitet ihm die Arme entgegen).

Toby (umarmt ihn).

Marie (außerhalb). O, das ist gut!

Georges. „St! Sie ist's, geh!"

Zwölfte Scene.

Georges. Toby. Marie.

Marie (eilt herbei). Georges! Georges! sieh her, diese Juwelen, dies Schmuckkästchen. — Ah, Toby! —

Toby. Ja, Mamsell, — ich gehe.

Marie. Zuvor sage mir sein Geheimniß; — hat er es Dir vertraut?

Georges (wendet sich ab, um sich eine Thräne zu trocknen).

Marie. O, mein Himmel, was ist ihm denn? diese traurige Miene —

Toby. Ach, liebe Mamsell, er hat vielen Kummer.

Georges (sieht Toby lebhaft an, drückt ihm die Hand, und empfiehlt ihm Schweigen).

Toby. Seyn Sie ruhig, — ich sage nichts. Wie? — (ab).

Digitized by Google

Dreizehnte Scene.

Georges. Marie.

Marie. Kummer, Du, Georges? wenn ich mich verheirathe, wenn das Glück mir lächelt?

Georges (mit ironischem Lächeln). „Glücklich? — weil Sie sich mit Juwelen schmücken können."

Marie. Welch vorwurfsvolle Miene, in dem Augenblicke, wo ich nur an Dich denke; — siehst Du, — diese Diamant-Nadel ist für Dich, — ein Andenken — (Sie zeigt sie ihm).

Georges. „Ein Andenken, — o geben Sie!"

Marie. Es ist mein Hochzeitsgeschenk.

Georges (sie zurückweisend und sich entfernend). „Ich will sie nicht!"

Marie. Du willst also nichts von mir? — (Sie nähert sich ihm, und blickt ihn theilnehmend an). Thränen in Deinen Augen? Du bist unglücklich! Bin ich denn nicht mehr Deine Freundin? — Bin ich nicht mehr die Marie, welche mein Vater Dir zur Schwester gegeben?

Vierzehnte Scene.

Vorige. Frau von Rouvray. Marboeuf.

Frau v. Rouvray. Gut, Marboeuf, gut; — Ihr sollt mir das morgen geben.

Digitized by Google

Marboeuf. Wie Sie befehlen, Madame.

Georges (trocknet sich seitwärts seine Thränen).

Marie (ist sehr bewegt).

Frau v. Rouvray. Ah, Marie, was machst Du da?

Marie. Nichts, — liebe Mama, — ich zeigte ihm das Schmuckkästchen, die Juwelen —

Georges (zwingt sich zur Fröhlichkeit). „Ja, sie sind recht schön."

Frau v. Rouvray (Beide beobachtend). Geh, meine Tochter, geh in Dein Zimmer, ich folge Dir, setze Dich an Dein Instrument.

Marie (wirft einen Blick auf Georges, und entfernt sich langsam durch die erste Thür rechts).

Frau v. Rouvray. Ihr, Georges, entlasset all die Bauern, welche vor dem Schlosse zu tanzen beginnen, es afficirt meine Nerven.

Georges (geht durch den Hintergrund ab).

Marboeuf. Ja, dies Volk äußert seine Freude stets auf eine rohe, lärmende Weise.

Frau v. Rouvray. Folgt mir, Marboeuf.

Funfzehnte Scene.

Frau v. Rouvray. Henri. Marboeuf.

Henri (kommt aus der zweiten Seitenthür rechts,

Digitized by Google

und hält einen Brief in der Hand). Endlich, endlich konnte ich mich losmachen, und — Himmel! meine Tante! — (er versteckt den Brief).

Frau v. Rouvray. Ah, Henri, suchst Du mich?

Henri. Nein, liebe Tante, — das heißt —

Frau v. Rouvray. Schön, schön, — es ist Jemand anders, — ich verstehe. — Ich werde jetzt meinem Notar schreiben, Morgen bei guter Zeit hier zu sein, um den Kontrakt aufzusetzen und die Aussteuer zu ordnen.

Henri. Liebe Tante —

Frau v. Rouvray. Ich lasse Dich jetzt hier, denn ich errathe, Du erwartest hier Deine Cousine; sie wird sogleich erscheinen.

Henri. Wär's möglich? —

Frau v. Rouvray. Weshalb erröthen? Auf Wiedersehen, Neveu! (Sie geht zur Seite rechts ab. Es wird dunkel).

Marbocuf (folgt ihr).

Sechszehnte Scene.

Henri, allein.

Henri. Endlich ist sie fort! Ich bin allein. Welche Qual! ich wag' es nicht, meinem Vater in's Auge zu blicken — wenn er wüßte, — o dieser Brief!

Digitized by Google

Aber welche Frechheit ist es auch, ihm deshalb zu schreiben, mich bis hierher zu verfolgen! Es ist eine raffinirte Rache! — (er zündet ein Licht an und liest): „Ihr Sohn verschuldet mir zehntausend Franken, eine Spiel-, eine Ehrenschuld!“ (sich unterbrechend). Der Nichtswürdige! — (weiter lesend). „Seit acht Tagen entweicht er mir unaufhörlich.“ (Sich unterbrechend). Nein, nein, ich will ihn noch um eine Frist bitten, einen Tag noch, — einen einzigen muß er mir bewilligen! — (weiter lesend). „Wenn ich nicht heute, noch diesen Abend befriedigt bin, so stelle ich mich seiner neuen Familie vor.“ (Den Brief zerknitternd). Der Elende! Ach, es ist entsetzlich! allein, was soll ich beginnen? an wen mich wenden, ohne zu befürchten, mich zu verrathen? — Mein Vater? — O nie, nie darf er es wissen! er würde mir nicht mehr verzeihen, — er würde mich verfluchen! — doch morgen, morgen bin ich reich! — Ich könnte — aber er wird nicht warten, — er will mich verderben. — O, wenn ich es noch heute, noch diesen Abend im Stande wäre, — ich würde zu ihm eilen, ihm sein Geld vor die Füße werfen, und dann — den Degen in der Faust, — ja zahlen muß ich, zahlen noch heute — um jeden Preis!! — Ich will meiner Tante schreiben — sie allein kann mich retten!

Digitized by Google

Sie muß es der Ehre ihrer Familie wegen, ich will ihr Alles sagen! — (Er setzt sich an den Tisch, um zu schreiben). Womit soll ich beginnen? — (Er wendet sich um, und blickt nach der Mittelthür). Es kommt Jemand! (Er erblickt Marboeufs Kabinet). Ha, dort bin ich ungestört! — (Er geht rasch mit dem Licht hinein. Es wird Nacht).

Siebzehnte Scene.

Georges, allein. Dann Toby. Marie außerhalb.

(Man hört auf einer Harfe präludiren).

Georges (tritt sachte ein; er hat seinen Mantel über den Arm. — Er scheint ungeduldig, Toby noch nicht zu sehen. Er geht an's Fenster und sagt): „Ich will noch warten." (Er setzt sich an den Tisch und versinkt in Nachdenken).

Marie (singt hinter der Scene, nach vorangegangenem Ritornell, eine Romanze mit Begleitung der Harfe, die den Abschied von einem geliebten Gegenstande ausdrückt).

Georges (erwacht durch ihren Gesang aus seinen Träumen. Er steht auf, und eilt zur ersten Thür rechts; er horcht einen Augenblick, und scheint dann die in dem Liede vorkommenden Abschieds-Worte durch Gebehrden zu beantworten. — Wenn der Gesang vorüber ist, bedeckt er sein Gesicht mit beiden Händen und schluchzt).

Digitized by Google

Toby (tritt horchend durch die Mittelthür ein). Es war mir doch, als sah ich ihn vorhin — ah, da ist er. Nun, Herr Georges — gehen wir jetzt? Wie? —

Georges (mit gewaltsamer Ueberwindung). „Ja, ja!" (Er hält plötzlich an und sagt): „Sie ist da, und ich verlasse sie für immer! — Ach, es ist schrecklich!"

Toby. Allons, allons, Herr Georges! Muth gefaßt!

(Musik).

Henri (tritt bleich und erschöpft aus Marboeufs Kabinet, er scheint etwas in seinem Busen zu verbergen). Hah, gerettet! gerettet! (Er bemerkt die Andern auf der rechten Seite der Bühne). O Himmel! (Er stürzt durch die Mitte, von den Andern unbemerkt, ab).

(Die zweite Strophe der Romanze beginnt).

Georges (stürzt nahe der Thür auf seine Kniee nieder).

Toby (erhebt ihn, etwa um die Mitte der Strophe und sagt): Gehen wir, die Nacht ist da!

Georges. „Ja, ich muß fort, nimm mich mit! Adieu! Marie!" (Er blickt, von Toby fortgezogen, mehrmals nach der Thür, und mit dem Schluß des Gesanges fällt die Gardine, doch nicht zu rasch).

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Salon mit zwei Seitenthüren auf jeder Seite. In der Mitte mehrere Fenster mit der Aussicht auf den Garten.

Erste Scene.

Frau v. Rouvray. Henri. Marie. Herr v. Rouvray.

Marie (sitzt beim Aufziehen des Vorhangs und stickt).

Henri (stützt sich auf ihren Lehnstuhl und scheint zerstreut).

Rouvray (tritt durch die linke Seitenthür ein).

Frau v. Rouvray (welche ebenfalls saß, erhebt sich, um lebhaft ihrem Schwager entgegen zu gehen). Ah, kommen Sie, kommen Sie endlich, Herr v. Rouvray, machen Sie die Unterhaltung rege, sie geräth ins Stocken.

Rouvray. Guten Morgen, liebe Schwägerin. (Marien umarmend). Meine liebenswürdige Nichte! (Er reicht seinem Sohn die Hand). Guten Morgen, Henri!

Digitized by Google

Marie. Mein Gott, Onkel, wie früh sind Sie diesen Morgen schon ausgegangen!

Rouvray. Ja, ich bin Eurer schönen Küste entlang gegangen, bis Havre, — ich wollte aber zurück sein, um den Kontrakt — ist der Notar noch nicht angekommen?

Henri. Noch nicht, mein Vater.

Frau v. Rouvray. Haben Sie Ihre Freunde in der Stadt gesehen? Gab es nichts Neues dort?

Rouvray. Ich habe in der kurzen Zeit meines Aufenthalt nichts erfahren, doch ja, — von einem Streit zwischen Matrosen wurde sehr viel gesprochen, und dann von einem andern Ereigniß unter den Ulmen hinter dem Theater, — ein verwundeter Mensch —

Henri (lebhaft für sich). Er ist nur verwundet?

Frau v. Rouvray. O sprechen Sie von dergleichen nicht, — ich bitte Sie, heute will ich, daß Jedermann vergnügt sei, — meinen Schwiegersohn finde ich ohnedies so niedergeschlagen.

Henri. Ich, Tante? — ich denke —

Frau v. Rouvray. Wenn man sich vermählt, so denkt man nicht, — man schwatzt, man lacht, man amüsirt sich. —

Rouvray. Recht, recht, zanken Sie ihn aus. Ich will hier auf dieser Seite Revanche nehmen, denn

Digitized by Google

meine kleine Schwiegertochter ist auch nicht von der ausgelassensten Fröhlichkeit.

Marie. Das macht, lieber Onkel, weil ich niemals ausgelassen, sondern stets fein sittsam bin, nicht wahr, Mama?

Frau v. Rouvray. Ja, und dann lieber Schwager, einem jungen Mädchen ist es schon an ihrem Verlöbniß-Tage erlaubt, ein wenig bewegt zu sein. Ach, ich erinnere mich noch sehr gut, wie heftig mein armes kleines Herzchen pochte. Freilich mußte ich meine Mutter verlassen.

Rouvray. Ja, aber Marie wird Sie nicht verlassen.

Marie. O nein, niemals!

Rouvray. Es wird nicht lange dauern, so werde auch ich mit meinen Kindern hierher kommen, um mich in Ihrer Nähe anzusiedeln; hier in dieser Gegend, welche mir meine ersten Freuden zurückruft.

Frau v. Rouvray (mit halber Stimme). Und Ihre erste Liebe.

Rouvray. St! sprechen Sie davon nicht!

Marie. Was ist's denn? Mein Onkel scheint so bewegt.

Rouvray. Wohl möglich, liebes Kind, in meinem Alter wirft man nicht ungestraft einen Blick

Digitized by Google

in die Vergangenheit. Für Dich, mein Kind, jung und unbefangen, lebt nur der Gegenwart freundliches Bild, Du kennst noch nicht die Gewalt der Erinnerung; oft ist sie Wonne bringend, öfter aber bitter und schmerzhaft! — (Er wendet sich ab, um seine Bewegung zu verbergen).

Frau v. Rouvray. Nun, — ich will jetzt vor allen Dingen nach dem Notar schicken, und zwar durch Georges —

Marie. Ach ja, Georges, wo ist er denn?

Zweite Scene.

Vorige. Marboeuf.

Marboeuf (von der rechten Seite kommend). Fort, ausgeflogen, Mademoiselle, man weiß nicht, was aus ihm geworden.

Marie. Georges!

Frau v. Rouvray. Was soll das heißen?

Marboeuf. Ich komme aus seinem Zimmer, er ist nicht da, das Bett ist unberührt, — er hat außer dem Hause geschlafen.

Frau v. Rouvray. Das ist ja abscheulich, — solch ein lockerer Zeisig ist er?

Rouvray. Nun, nun, lassen Sie es gut sein, bedenken Sie, er ist jung.

Digitized by Google

Marie. Ach, mein Gott, wenn ihm nur nicht etwas zugestoßen ist.

Henri. Oh, beruhigen Sie sich!

Marboeuf. Einen Augenblick befürchtete ich es auch, — jener junge Mensch, der gestern Abend bewußtlos hinter dem Schauspielhause gefunden worden —

Henri (wendet sich weg).

Marie. O mein Himmel, glauben Sie wirklich?--

Rouvray. Georges!

Henri. Er ist es nicht — (sich besinnend). Wie wäre dies auch möglich! —

Marboeuf. Nein, er ist es nicht, denn ich weiß bestimmt, daß man bei jenem Fremden Gold und Bank-Billets vorfand, und auch, daß er auf ehrliche Weise im Duell verwundet worden sei, wie er es selbst, nachdem er wieder zu sich gekommen, ausgesagt hat, denn jetzt soll es mit ihm besser gehen.

Rouvray (setzt sich an den Tisch). Irgend eine Zänkerei zwischen ein Paar Tollköpfen.

Henri (sich zur Fröhlichkeit zwingend). Mein Gott, wir vergessen ja den Notar, und da Herr Georges nicht da ist, ihn zu holen, so will ich es thun.

Frau v. Rouvray. Wie, Sie?

Rouvray. Er hat recht, (Marien ansehend).

Digitized by Google

ah, das iſt doch ein Eifer, wofür man ihm Dank wiſſen wird.

Marboeuf. Wenn die gnädige Frau es erlaubt, ſo werde ich Ihnen jetzt meine Rechnungen vorlegen.

Henri (ſchnell zurückkehrend). Heute Rechnungen vorlegen? wo denken Sie hin? das paßt zu dem heutigen Feſte nicht. — Sie müſſen ja dieſen Morgen Einladungen umher ſchicken, nicht wahr, liebe Tante? das müſſen Sie, ich will noch dieſen Abend mit meiner reizenden Couſine tanzen.

Frau v. Rouvray. Ich will ſchreiben.

Marboeuf. Aber —

Henri. Schnell, Herr Marboeuf, laſſen Sie mir ein Pferd ſatteln, ſogleich.

Marboeuf. Ich gehe ſchon, gnädiger Herr.

(Er geht raſch durch die linke Seitenthür ab).

Rouvray. Bravo, mein Sohn, Deine gute Laune ſcheint zurückgekehrt zu ſein, — ſo biſt Du mir viel lieber, als ſtill und gemeſſen.

Henri. Da ich nach der Stadt zu reiten gedenke, ſo kann ich vielleicht zugleich für Sie einen Auftrag übernehmen.

Rouvray (giebt ihm einen Brief). Ja, mein Sohn, hier iſt ein Brief an Herrn Dubois, meinen

Digitized by Google

Banquier; ich muß Dir ja auch Rechnung ablegen, er wird Dir die Papiere und Documente, welche Dir jetzt angehören, übergeben.

Henri. Nun, lieber Vater, das hat ja damit keine Eile, doch wenn Sie es wünschen. (Er nimmt mit Lebhaftigkeit den Brief).

Marboeuf (kehrt zurück). Ihr Pferd, Herr Henri, ist gesattelt.

Henri. Adieu, Marie, adieu, Tante!

Rouvray. Bleib' nicht zu lange, mein Sohn; unterdessen will ich das Journal von Havre lesen, vielleicht finde ich etwas Unterhaltendes darin.

Marie (zu Henri, der im Begriff ist wegzugehen). Cousin, wenn Sie Georges begegnen, sagen Sie ihm, daß er sogleich nach Hause kommt, wir sind sehr besorgt.

Henri. Verlassen Sie sich darauf. (Er eilt durch die Thür links ab).

Dritte Scene.

Vorige, außer Henri.

Frau v. Rouvray. Sei ruhig, liebe Marie, er wird schon zurück kommen.

Marboeuf. Er, der sonst überall ist, der sich in Alles mengt, was ihn nicht kümmert, heute — wo seine Gegenwart nothwendig wäre, läßt er mir Alles

Digitized by Google

allein auf dem Halse; in der That, es konnte auch nicht ärger kommen.

Marie. Ah, Papa Marboeuf, Sie schelten aber auch unaufhörlich auf den armen Georges.

Marboeuf. Erlauben Sie —

Marie. Wo wird er hingegangen sein? Vielleicht nach Montvilliers.

Rouvray (der am Tisch saß und in einer Zeitung las). Nach Montvilliers, was hat er da zu suchen?

Marie. Es ist ja sein Geburts-Ort, er geht oft dahin.

Rouvray. Desto besser, ich will auch nach jener Gegend hin, er soll mich begleiten.

Frau v. Rouvray. Nach Montvilliers, und weshalb?

Rouvray. Das ist mein Geheimniß.

Marboeuf. Welch ein Geräusch? —

Marie (geht nach der Seitenthür links). Er ist's! nein, es ist Toby!

Vierte Scene.

Herr v. Rouvray. Frau v. Rouvray. Marie.

Toby (außer Athem eintretend). Gnädige Frau, Fräulein Marie —

Frau v. Rouvray. Was will der Mensch?

Digitized by Google

Marie. Was soll's?

Marboeuf. Was ist's? rede! —

Toby. Es ist — ach, verzeihen Sie — ich bin ganz außer Athem, — ganz consternirt — ganz — haben Sie nicht diesen Morgen Herrn Georges gesehen?

Marie. Georges? Was ist ihm begegnet?

Toby. Gestern Abend ging er mit mir fort—

Marboeuf (zur Frau von Rouvray). Gestern Abend, sehen Sie wohl?

Marie. Weiter, weiter!

Toby. Wir waren nach der neuen Taverne gegangen, —

Frau v. Rouvray. Georges, nach einer Taverne?

Marie. Das ist gewiß das erste Mal, liebe Mutter.

Marboeuf. Unter Matrosen, die nicht nur Taback rauchen, sondern auch ihn kauen. Pfui!

Toby. Ach, das wäre noch nicht das Aergste.

Frau v. Rouvray. Wie? —

Marboeuf. Unter Gesindel, das sich besäuft—

Toby. Ach, das wäre noch nicht das Aergste.

Frau v. Rouvray. Was?

Marboeuf. Das sich zankt und schlägt —

Digitized by Google

Toby. Das iſt's, — da ſitzt der Haaſe im Pfeffer.

Rouvray. Alſo die Zänkerei, von der man mir heute erzählte —?

Toby. Es iſt richtig.

Marie. Aber Georges — Georges?

Toby. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden.

Marie. Himmel! —

Marboeuf. Da haben wir's, — er hat ſich betrunken!

Frau v. Rouvray. Betrunken!

Toby (ſtärker ſchreiend). Das iſt nicht wahr! das iſt eine abſcheuliche Lüge! Vergebung, gnädige Frau, aber dieſer alte Saduzäer weiß nicht, was er redet — wie?

Marboeuf. Unverſchämter!

Rouvray. Ruhig, ruhig, — erzähle uns, was ſich zugetragen.

Toby. Sehen Sie, gnädiger Herr, — er hatte Kummer —

Marboeuf. Und weshalb?

Toby. Das geht Euch nichts an! (zum Herrn von Rouvray). Gnädiger Herr, der Kummer iſt ſein Geheimniß, das darf ich nicht verrathen, aber er wollte ſich einſchiffen, mit mir auf dem Luxor ab-

Digitized by Google

reiſen, um ſich zu zerſtreuen, — um ſich todt ſchießen zu laſſen. Wie?

Marie. Ach, mein Gott!

Marbocuf. Wie einfältig! ſich todt ſchießen zu laſſen! —

Toby. Warum nicht, wenn es ihm Vergnügen macht? — geht das Euch etwas an? Wie?

Rouvray. Fahre fort.

Toby. Nun gut, ich geleite ihn nach der neuen Matroſen-Taverne, — ich ſetze ihn an den Tiſch, mit der Perſpective auf eine gefüllte Kanne Bier, die er gar keines Blickes würdigt. Ich laufe zum Capitain, um ihm die Mitreiſe zu bewirken, ich bringe die ganze Geſchichte in Ordnung, und was finde ich bei meiner Rückkehr — wie? — nichts finde ich, als zerſchlagene Bänke, umgeworfene Tiſche, und Bier! ach, das ſchöne Bier bildete mehrere Landſeen! es war Schade um das herrliche Doppelbier. Wie?

Marie. Aber Georges, Georges?

Toby. Er war nicht mehr da. Es ſcheint, daß ein Matroſe, aus dieſer Gegend gebürtig, ihn erkannt, und mit ihm vom ſeligen Herrn von Rouvray geſprochen habe.

(zugleich) { Frau v. Rouvray. Von meinem Gemahl?
Rouvray. Von meinem Bruder?

Toby. Und zwar in ungeziemenden Ausdrücken — nun, mit einem Worte, Herr Marboeuf, der die armen Leute unbarmherzig drückt, und was denn natürlich auf die Herrschaft zurückfällt, und —

Marboeuf. Was soll das hier?

Toby. Kurz — Georges konnte nicht mit kaltem Blute Beleidigungen gegen seinen verstorbenen Wohlthäter anhören.

Rouvray. Da hatte er Recht.

Toby. Er ließ sich hinreißen, — man nahm Parthei für und wider, — der Zank wurde heftiger, die Bierkannen flogen in die Luft, dann ging es an die Tische und Bänke, die Polizei kam herbei, Einige haben sich gerettet, Andere wurden in's Loch geschleppt!

Frau v. Rouvray. Georges im Gefängniß?

Marie. Georges!

Marboeuf (bei Seite). Es geschieht ihm Recht.

Frau v. Rouvray. Eine solche Aufführung!

Rouvray. Was ist's denn mehr? sein ganzes Unrecht war, sich zu schlagen, weiter nichts.

Frau v. Rouvray. Was fangen wir nun an? wenn er arretirt ist, so wird man zu mir kommen, — wir haben ihn erzogen.

Marie. Sie müssen ihn sogleich zurückfordern.

Digitized by Google

Frau v. Rouvray. So ein unbesonnener Mensch, uns so viele Unruhe zu machen, — doch was hilft's, wir müssen sogleich Anstalten treffen, nach der Stadt schicken —

Rouvray. Seyn Sie doch nur unbesorgt, das Ganze ist ja nur eine Bagatelle.

Frau v. Rouvray. Eine Bagatelle?

Rouvray. Gewiß, ein unüberlegter Streich eines jungen Menschen, — ich werde die Sache in Ordnung bringen.

Frau v. Rouvray. Und glauben Sie, daß es von keinen Folgen sein wird?

Rouvray. Gewiß.

Marie. O Dank, lieber Onkel, für die Versicherung! Gehen Sie, Marboeuf, schaffen Sie ihn sogleich her!

Marboeuf. Ich, Fräulein, — ich darf jetzt mich nicht entfernen, ich habe nöthige Kassen-Geschäfte.

Frau v. Rouvray. So schickt sogleich unsre Leute nach ihm, doch ich will dies selbst besorgen; kommt! — (Sie geht mit Marboeuf links ab).

Rouvray. Und ich werde einen nothwendigen Brief schreiben, begleite mich, mein Kind.

Marie Gern, lieber Onkel! —

(Sie geht mit Herrn von Rouvray rechts ab).

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Toby, allein.

Toby. So ist's recht. Sie kommen ein wenig zur Vernunft; doch wenn sie wüßten, daß man ihn verfolgt, daß es Verwundete gegeben — (horchend). Ha, was hör' ich? (Er blickt nach dem Fenster).

Georges (öffnet von außen das Fenster).

Toby (wird es gewahr, mit einem Schrei). Ha!

Georges (deutet ihm zu schweigen an, indem er einen Finger auf die Lippen drückt; er schwingt sich durch's Fenster in's Zimmer, bleich, entstellt, und mit zerrissenen Kleidern).

Sechste Scene.

Georges. Toby.

Toby. Gott sei Dank, daß ich Sie wieder sehe, — Sie sind gerettet! Wie? —

Georges (horcht und bedeutet Toby, noch zu schweigen). „St! — Hörst Du etwas? —"

Toby. Man verfolgt Sie!

Georges (nach dem Garten zeigend). „Dort im Garten."

Toby. Wie, Polizei-Soldaten?

Georges. „Sie haben mich verfolgt, — sie hatten mich arretirt." (Er zeigt, wie sie ihn bereits am Rock fest hielten).

Digitized by Google

Toby. Sie hielten Sie?

Georges. „Sie wollten mir die Hände binden, die Verzweiflung gab mir Kraft, ich riß mich los und entfloh."

Toby. Sie liefen davon? bravo!

Georges. „Ich lief, und kam dort an der Garten-Mauer an; ich arbeitete mich mit den Knieen und Händen hinauf."

Toby. Sie kletterten über die Mauer? Bravissimo!

Georges (zeigt ihm seine Hände). „Sieh!"

Toby. Armer Georges! doch jetzt seyn Sie ruhig, Sie sind ja nun in Sicherheit. Ich will allen Leuten im Hause sagen, daß Sie da sind.

Georges (erschrocken). „Nein, nein!"

Toby. Aber sie wissen ja schon Alles!

Georges. „Großer Gott!"

Toby. Fürchten Sie nichts, — ich habe das gescheidt angefangen, — ich sagte, daß Sie sich geschlagen haben, — die gnädige Frau war wüthend, aber das thut nichts. Wie? —

Georges (horchend). „Sie sind's!" — (an's Fenster eilend). „Sie kommen."

Toby (sieht auch durch's Fenster). Ja, wahrhaftig, — sie unterstehen sich, hier in den Garten zu dringen!

Digitized by Google

Georges. „Ich bin verloren!“

Toby (immer am Fenster). Man nennt Ihren Namen, — sie kommen in's Haus.

Georges. „Stille! —

Toby. Sie werden hierher kommen, — Sie müssen sich verbergen.

Georges (zeigt auf das Kabinet, die erste Thür rechts). „Ja, dort, — doch Du zeige Ruhe, ein freundliches Gesicht.“ (Er stürzt in's Kabinet).

Toby (folgt ihm bis zur Thür). Gut, gut, seyn Sie ganz ruhig; eher sollen sie mich umbringen, ehe ich sie zu Ihnen lasse.

Georges (macht die Thür hinter sich zu).

Toby (stellt sich davor).

Siebente Scene.

Toby. Frau v. Rouvray. Marie.

Marie (kommt von rechts herbeigelaufen). Ach, Mama, ich zittere und bebe.

Frau v. Rouvray (kommt aus der zweiten Seitenthür links). Was ist's? — was geht hier vor?

Marie. Gerichtsdiener und Polizei-Soldaten sind im Hause und fragen nach Georges, ach Gott! wie fürchte ich mich!

Digitized by Google

Frau v. Rouvray. Gerichtsdiener bei mir? Welch ein Scandal!

Toby. Das ist nicht seine Schuld.

Frau v. Rouvray. Schweigt! — wo ist Dein Onkel?

Marie (am Fenster). Er ist dort, — er spricht mit ihnen. — Er hält sie zurück, — jetzt wollen sie fort. —

Toby. Natürlich, — er ist ja nicht hier.

Frau v. Rouvray. Ich wünsche, daß er auch nie mehr hierher komme. Meinetwegen können die Herren allenthalben suchen.

Marie. Wir können ihnen ja alle Thüren öffnen. (Sie öffnet die zweite Seitenthür rechts).

Frau v. Rouvray. Ich will es ihnen sagen.

Toby. Aber gnädige Frau!

Marie (öffnet jetzt die erste Seitenthür rechts und stößt einen lauten Schrei aus). Ha!! — (Sie bleibt plötzlich an der Thür gelehnt stehen).

Toby und Frau v. Rouvray (zugleich). Was giebt's?

Marie. Es ist nichts, Mama, nichts, ich glaubte dort ein Gesicht zu erblicken, das mir Furcht einjagte, — doch nein, es ist nichts.

Frau v. Rouvray. Welch ein Einfall!

Digitized by Google

Marie (bei Seite). Er ist es!

Toby (bei Seite). Sie hat ihn gesehen!

Achte Scene.

Vorige. Herr von Rouvray. Später Marboeuf. Zuletzt Georges.

Rouvray (kommt von rechts herein, rückwärts sprechend). Ja, meine Herren, ja, es ist ein junger, unerfahrner Mensch, in jedem Falle hafte ich für ihn.

Frau v. Rouvray. Kommen Sie, lieber Schwager, kommen Sie! —

Rouvray. Ich war auf diesen Schreck schon gefaßt, aber erholen Sie sich; ich habe Ihnen bereits gesagt, es ist nichts.

Frau v. Rouvray. Aber jene Soldaten?

Rouvray. Sie gehen schon fort.

Frau v. Rouvray. Ich athme wieder.

Marboeuf (kommt schnell von der linken Seite herein, eilt an's Fenster und schreit): Bleibt, bleibt noch! — ich muß klagen! Polizei, Gerichtsdiener, hieher! —

Rouvray. Was soll das heißen?

Marboeuf (ganz außer sich). Ach, Sie wissen nicht, Sie ahnen nicht, — Georges — er ist ein Verbrecher! — (Er eilt wieder an's Fenster). Arretirt ihn!

Rouvray. Arretiren, und weshalb?

Digitized by Google

Toby. Er ist nicht hier.

Marie. Nein, — er ist nicht hier.

Marboeuf. Gleichviel, — arretirt ihn!

Rouvray. Und die Ursache?

Marboeuf. Gold, Bank-Billets, — aus meinem Bureau hat er Alles gestohlen! —

Alle. Georges?! —

(Musik.)

Georges (stürzt aus dem Kabinet, mit einem erstickten Schrei hervor. Er stößt den Toby, der ihn verhindern will, weiter zu gehen, von sich).

Frau v. Rouvray. Er ist hier?!

Marie. Unglücklicher!

Marboeuf (taumelt außer sich zurück). Da — da ist er! — Haltet ihn, haltet ihn fest!

Georges (in großer Bewegung). „Das ist abscheulich! Ja, ja, arretirt mich, führt mich fort."

Toby. Er will, daß man ihn fortführe!

Georges (auf Marboeuf zeigend). „Aber auch ihn muß man fortführen, ihn, der mich des Diebstahls anklagt."

Marboeuf. Was will er sagen?

Toby. Das versteht sich, da er ihn beschuldigt, so muß er auch festgenommen werden. Wie?

Digitized by Google

Georges (faßt Marboeuf bei der Bruſt und will ihn zwingen, mit ihm zu gehen).

Toby. So, halten Sie ihn feſt, recht feſt!

Frau v. Rouvray. Georges, dieſe Gewaltthätigkeit! —

Rouvray (ſich zwiſchen Georges und Marboeuf ſtellend). Sein Unwille iſt ſehr natürlich, denn wenn er nicht ſchuldig iſt —

Georges. „Schuldig? — ich? — abſcheulich!"

Marboeuf. In der Unruhe, die mir geſtern die Ankunft des Fräuleins verurſachte, habe ich den Schlüſſel auf meinem Bureau liegen laſſen, und ſpäter ſchickte die gnädige Frau den Patron in mein Kabinet, und —

Frau v. Rouvray. Das iſt wahr.

Marboeuf. Er ganz allein iſt drin geweſen.

Marie (bei Seite). Wahr, wahr!

Marboeuf. Und dann iſt er die Nacht entwiſcht, und hat Alles mitgenommen.

Rouvray (mit halber Stimme). Das iſt leider Alles ziemlich wahrſcheinlich.

Georges (gebeugt zum Herrn von Rouvray). „Auch Sie, mein Herr, glauben es?" — (Zur Frau v. Rouvray). „Auch Sie?" — (mit Bangigkeit zu Marien). „Auch Sie, Marie? —"

Digitized by Google

Marie (bedeckt mit ihrem Taschentuche ihr Gesicht).

Georges „Und Niemand will mich vertheidigen, alles klagt mich an? —" (sich zu Toby wendend). „Auch Du, Toby?"

Toby (mit Gefühl). O nein, nein, Herr Georges, ich halte Sie nicht für schuldig, — ich will Sie vertheidigen! — ja, gegen die ganze Welt will ich Sie vertheidigen! — Sie, von hier gehen, um Gold mit sich zu nehmen? — Wie? — Sie, der Sie mir vorher selbst welches gegeben? Wie?

Georges (horcht mit Bangigkeit auf Tobys fernere Worte).

Toby. Ich kenne den Grund seiner Flucht, ja, und da ich es nun einmal sagen muß, so wissen Sie—

Georges (kommt lebhaft zu Toby, und legt ihm seine Hand auf den Mund).

Rouvray. Was soll das?

Marboeuf. Sehen Sie wohl, — Sie verstehen sich!

Georges (exaltirt). „Aber wenn ich schwöre, daß dieser Mensch (auf Marboeuf zeigend) gelogen hat." (Er sucht seinen Bewegungen immer mehr Ausdruck zu geben, und wendet die größte Anstrengung an, um verstanden zu werden).

Rouvray (bewegt). In seinem Gesichte, in seinen Blicken liegt eine Ueberzeugung, eine Wahrheit—

Digitized by Google

Toby. Das will ich meinen!

Georges (zeigt auf das Portrait seiner Mutter). „Ich schwöre es bei dem Andenken meiner Mutter!"

Marie (geht auf die linke Seite von Georges und erblickt das Portrait). Seine Mutter! — O, mein guter Onkel, — er schwört bei dem Andenken seiner Mutter!

Frau v. Rouvray (zu Herrn von Rouvray). Man kann ihn denn doch nicht fort bringen lassen.

Marboeuf (belauscht eine Bewegung des Georges, wodurch dieser das Bouquet, das herausfallen wollte, wieder in den Busen steckt). Halt, halt, er verbirgt noch etwas in seinem Busen.

Marie. So schweigen Sie endlich!

Rouvray. Ich stehe für diesen jungen Mann, er wird so lange hier bleiben, bis Alles im Klaren ist, — er soll nicht ausgehen.

Toby. Nein, gewiß nicht.

Marboeuf. Aber, gnädiger Herr, erlauben Sie, ich bin verantwortlich. — die Sache ist ernst und die Herren dort, welche schon so lange warten—

Rouvray. Ich will sie sprechen, und ihnen meine Bürgschaft anbieten. (Zu Georges). Bei meiner Zurückkunft, Georges, muß ich dies Geheimniß wissen, ich muß es, — nur unter dieser Bedingung gewähre ich Dir meinen Schutz; dies bedenke! Kommen Sie,

Digitized by Google

Verwalter! (Er geht mit Marboeuf durch die Seitenthür links ab).

Frau v. Rouvray. Marie! — (Sie giebt ihr ein Zeichen, fortzugehen).

Marie (betrachtet Georges mit einem Seufzer, richtet die Augen gen Himmel und bei dem Seitenzimmer rechts angekommen, geht sie, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, rasch hinein).

Frau v. Rouvray (ihr folgend). Oh, Georges! Georges! (ab).

Neunte Scene.

Toby. Georges. Später Marie.

Georges (Marien nachsehend). „Sie auch, wie die Andern! —"

Toby. Und Sie lassen Sie fort, ohne ihr den Grund Ihrer Abreise zu gestehen? — So werden Sie doch eingesperrt werden, und denken gar nicht an Ihre Freunde.

Georges (sich in einen Lehnstuhl werfend). „Freunde? ich habe keine mehr!"

Toby. Sie hätten keine Freunde mehr? O pfui, das ist nicht schön gesprochen!

Marie (öffnet behutsam die Thür, durch welche sie vorhin abging).

Digitized by Google

Toby (der dies sieht, sagt zu Georges): Keine Freunde? Wie? — (auf Marien zeigend) und wer ist denn das? — an mich will ich gar nicht denken! Wie?

Georges (springt bei Mariens Anblick schnell empor; er scheint glücklich und leidend zugleich zu sein. Er möchte sich entfernen, und bleibt unbeweglich stehen, — sein Gefühl ist stärker als sein Wille).

Marie (geheimnißvoll). Georges, Georges, ich konnte Dich nicht vertheidigen, aber ich will Dich retten!

Toby (sehr vergnügt). Herrlich, herrlich! das ist ein vortrefflicher Gedanke! Ja, das söhnt mich wieder mit ihr aus!

Georges (drückt Marien freudig die Hand). „Ach, Sie lieben mich also?"

Marie (ihm das Schmuckkästchen aus dem ersten Akt zeigend). Diese Juwelen, dieser Schmuck ist alles, was ich besitze, es ist mein einziges Gut, über das ich schalten kann.

Georges (seine Aufmerksamkeit wird gespannter).

Marie (zögernd, indem sie fürchtet, ihn zu beleidigen). Man sagt, diese Diamanten haben einen großen Werth, nimm sie und stelle sie dem Verwalter zu.

Georges (der sie fortwährend angeblickt, steht jetzt

Digitized by Google

wie vernichtet da, und weiſet das ihm dargebrachte Schmuckkäſtchen zurück).

Toby. Alſo auch Sie, Mamſell, können ihn wirklich für ſchuldig halten, wie? —

Georges. (blickt Toby an). „Ja, ja, ſie glaubt mich ſchuldig. —" (Er wendet jetzt ſeine Blicke auf Marien). „Sie! — o, das iſt der letzte Schlag! —" (Er bedeckt das Geſicht mit beiden Händen).

Marie (mit Hingebung). Nein, nein, Du biſt es nicht! Ach, ich will es glauben! — ja, ich glaube es! — ich würde zu unglücklich ſein, — Du weißt, ich liebe Dich! —

Georges. „Sie lieben mich?"

Marie. Ja, ja. — (Sich faſſend). Jetzt ſind ſie Alle entfernt, — flieh, — rette Dich, — hier iſt der Gartenſchlüſſel!

Georges. „Ich mich retten?! Nie!"

Toby. Ja, ja, das iſt weit ſicherer, — kommen Sie!

Georges (mit Stolz). „Nie!"

Marie. Du willſt nicht? Du verweigerſt, um was ich Dich bitte? — Du liebſt mich alſo nicht?

Georges (macht eine Bewegung).

Digitized by Google

Zehnte Scene.

Vorige. Herr von Rouvray.

Rouvray (tritt von der linken Seite ein).

Marie. Himmel, mein Onkel!

Toby. Es ist zu spät!

Rouvray (kommt zwischen Georges und Toby zu stehen).

Marie (eilt zu Herrn von Rouvray). Ach Onkel, lieber Onkel, ich beschwöre Sie!

Rouvray (sie beobachtend). Welche Aufregung! — Du hast geweint? —

Marie. Es ist der Freund meiner Kindheit, mein Bruder, — wenn er arretirt werden sollte, ich würde es nicht überleben.

Rouvray. Beruhige Dich! Ich habe es erlangt, daß er noch eine Stunde hier bleiben kann; — ich werde suchen, die Wahrheit zu entdecken, und wenn der Verdacht nicht begründet ist —

Marie (mit Wärme). Er ist es nicht, lieber Onkel, ich weiß es gewiß, er ist es nicht! — So eben weigerte er sich zu fliehen! — ist dies nicht der beste Beweis seiner Unschuld?

Rouvray. Er weigerte sich? — das ist recht gut, aber Herr Marboeuf ist unerbittlich; — er schrei-

Digitized by Google

und behauptet, daß Georges so eben in seinem Busen etwas versteckte —

Marie (zu Georges). Was war's, Georges? — Sage Alles, da Du nicht schuldig bist. —

Toby. Er versteckte nichts.

Marie. So ist's — (sich besinnend.) das heißt, ich glaubte zu sehen —

Georges (zieht langsam das Bouquet aus seinem Busen und zeigt es Marien).

Marie. Ach, mein Bouquet!

Rouvray (sie beobachtend). Dein Bouquet?

Marie (schlägt die Augen nieder und scheint verwirrt).

Rouvray. Geh', mein Kind, laß uns allein.

Marie (thut einige Schritte, um hinaus zu gehen, dann wendet sie sich zum Onkel um, bittet für Georges und geht dann rechts ab).

Rouvray (beobachtet Georges). Meine Schwägerin hatte recht, — es ist etwas in diesem Gesichte —

Eilfte Scene.

Herr von Rouvray. Georges. Toby.

Toby (drückt Georges die Hand, leise). Nur Muth, standhaft, — er hat das Ansehen eines rechtschaffenen Mannes, wie?

Digitized by Google

Rouvray. Du siehst, Georges, Jedermann beweist Dir hier die zärtlichste Theilnahme, es würde schlecht von Dir sein, sie nicht zu vergelten, — Du wärst wahrscheinlich ein Undankbarer.

Toby. Nein, das ist er nicht.

Rouvray (zu Toby). Schweige! (zu Georges). Und dennoch klagt man Dich an, — alle Beweise sind gegen Dich.

Georges (zuckt die Achseln).

Rouvray. Wareſt Du vielleicht verführt? — in Deinem Alter ist man schwach — und böse Beispiele—

Toby. Aber ich habe ihn ja niemals aus den Augen gelassen — wie?

Rouvray. Das ist vielleicht gerade ein Grund —

Toby (stolz). Wie meinen Sie?

Georges (faßt lebhaft Tobys Hand, gleichsam um ihn zu vertheidigen).

Tobst. Ja — Alles gut, — aber —

Rouvray (zu Georges). Sprich selbst. — Deine Wohlthäterin schickt Dich in Marboeufs Kabinet, Du findest sein Bureau offen, — eine ansehnliche Summe verschwindet daraus —

Georges. „Was kann ich dabei thun?"

Toby (ist in den Hintergrund gegangen, und bleibt, während Georges befragt wird, daselbst stehen).

Digitized by Google

Rouvray. Verschwindet gerade in dem Augenblicke, wo Du heimlich das Haus verlässest; — zu welchem Zwecke?

Georges (mit bitterm Lächeln).

Rouvray. Erkläre Dich, wenn Dir noch etwas an der Achtung derer liegt, die Dich erzogen haben, an der Achtung meiner Schwägerin, ihrer Tochter, die einen entehrten Menschen nicht in Schutz nehmen können.

Georges (mit Lebhaftigkeit). „Entehrt? — ich?"

Toby (mit vieler Wärme). Entehrt? — Herr Georges?! — Ach, das ist zu arg! — Ja, er hat dies Haus verlassen, das ist wahr; — aber er ging fort als ein ehrlicher Bursche, er wollte fort, weil er liebte —

Georges. „Toby!" —

Rouvray. Was sagst Du? —

Toby. Die Wahrheit. — Ja, Freund Georges, jetzt kann ich mein Wort nicht mehr halten, — ich muß sprechen, weil es Ihre Ehre gilt — wie?

Rouvray. Er liebte?

Toby. Ein junges Mädchen —

Georges (winkt ihm zu schweigen).

Rouvray. Aber weshalb entfliehen?

Digitized by Google

Toby. Weil man sie hier verheirathet, — morgen schon — an ihren Sohn. Wie?

Rouvray. Marie? —

Georges (der unterdessen Alles angewandt, um Toby zum Schweigen zu bringen, wendet sich jetzt weg und bedeckt sein Gesicht mit den Händen).

Toby. So, jetzt ist's heraus! Es ist schlimm, aber ich bin zufrieden, wie?

Rouvray. Marie! — Ach, Georges, Du hattest recht, aus dieser Liebe ein Geheimniß zu machen.

Georges. „O glaubt es nicht."

Rouvray. Du thatest wohl daran, dieses Haus zu verlassen, allein wo wolltest Du hin, ohne Mittel? —

Toby. Ach, dafür wäre gesorgt, er hätte nach seinem Geburtsort Montvilliers gehen können, wo man sich seiner Mutter noch sehr gut erinnert, sein Onkel Valin würde sich schon seiner angenommen haben. Wie?

Rouvray. Valin? Welch ein Name!

Toby. Sein Onkel — ein kleiner alter Rothkopf.

Rouvray. In Montvilliers?

Toby. Ja.

Rouvray. Ungefähr in meinem Alter?

Toby. Wohl möglich.

Rouvray. Verwandt mit Therese —

Digitized by Google

Toby. Thereſe Valin (auf Georges zeigend.) ſeine Mutter.

Georges (betrachtet ihn mit Ueberraſchung).

Toby. Sie kannten ſie?

Georges (freudig). „Sie? — meine Mutter?“

Rouvray (ſich bezwingend). Ja — ich weiß es nicht genau — (für ſich.) Seine Mutter? — (zu Toby.) Verlaß uns! —

Toby. Ja, gnädiger Herr.

Georges (nimmt Toby beim Arm, als ob er ſich nicht von ihm trennen will).

Rouvray. Georges, fürchte nichts, — er ſoll in Deiner Nähe bleiben. (Er zeigt auf die Seitenthür links).

Toby (im Weggehen durch dieſe Thür). O, das war eine ſchöne Frau, nicht wahr? ach, und Augen! wie? — (Er wirft noch einen Blick der Theilnahme auf Georges und geht ab).

Zwölfte Scene.

Georges. Herr von Rouvray.

Rouvray (blickt Georges mit geſpannter Neugierde an). Georges — jenes Kind! — (ſich eine Thräne trocknend). Arme Thereſe!

Georges (ihn mit Blicken fragend). „Was iſt's?“

Digitized by Google

Rouvray (sich zusammen nehmend). Gestern hier angekommen, hörte ich zum ersten Male von Deinem Unglücke sprechen. (Er nimmt seine Hand). Ich hielt Dich für eine Waise, — ungefähr neunzehn Jahre alt, — nicht wahr?

Georges (bejaht es, und scheint erstaunt, daß Rouvray es getroffen).

Rouvray. Allein Du hast noch eine Mutter, nicht? —

Georges (zieht seine Hand zurück, und wendet sich weg).

Rouvray. Wo ist sie?

Georges (trocknet sich die Thränen).

Rouvray. Ich war der Meinung, daß sie Frankreich verlassen hatte, vor ungefähr zehn Jahren?

Georges. „Ja, zehn Jahre!"

Rouvray. Mit ihrem Sohne.

Georges (sich bezeichnend). „Ja, mit mir."

Rouvray. Um nach Amerika zu gehen?

Georges. „Nein, sie ist nicht daselbst angekommen!"

Rouvray. Wie? — Jenes Schiff, auf welchem sich auch mein Bruder befand, und das durch einen Sturm zu Grunde ging —

Digitized by Google

Georges (seine Beschreibung gewinnt mehr Lebendigkeit). „Es trug auch uns!“

(Musik).

Rouvray. Du warst mit Deiner Mutter auf jenem Schiffe?

Georges. „Ja, ich, — noch sehr klein — aber ich erinnere mich an Alles, — (auf seinen Kopf zeigend). Hier! — (auf sein Herz.) und da!“

Rouvray. Bei Eurer Abreise war das Meer ruhig?

Georges. „Ja, aber bald entstand ein Orkan, ich versteckte mich bei meiner Mutter.“

Rouvray. Durch den Sturm geängstigt, suchtest Du Schutz bei Deiner Mutter? — (für sich). Seine Mutter?

Georges. „Sie und ich auf den Knieen, die Hände zum Himmel empor gestreckt! — die Wellen stiegen! — Ueberall Verzweiflung! (Er malt die Bewegungen des Schiffes, welches bald durch die Wellen emporgeschleudert, bald in den Abgrund sinkt).

Rouvray. Das Fahrzeug hatte Schiffbruch gelitten? — und Deine Mutter? —

Georges. „Meine Mutter! —“ (Er malt die Bewegung einer Woge, die sich auf das Schiff wälzte und seine Mutter mit sich fort riß).

Rouvray. Von einer Woge verschlungen?! —

Digitized by Google

Georges. „Ich ſtreckte die Arme nach ihr aus! Vergebens! —"

Rouvray. Du breiteteſt die Arme nach ihr?

Georges. „Ich wollte ſchreien: meine Mutter!"

Rouvray. Du wollteſt ſie rufen?

Georges. „Aber ich konnte nicht! der plötzliche Schrecken — (Er ſucht das Beſtreben auszudrücken, um ſeine Mutter zu rufen). Unmöglich, — meine Zunge verſagte den Dienſt, — ich war ſtumm! —"

(Die Muſik hört hier mit einem Fortiſſime plötzlich auf).

Rouvray (nach einer kleinen Pauſe). Stumm! armes Kind! und Deine Mutter, Du verlorſt ſie, um ſie nie wieder zu ſehen?

Georges. „Doch — ich ſah ſie wieder!"

Rouvray. Du ſahſt ſie wieder?

Georges. „Auf dem Strande lag ſie."

Rouvray. Die Wellen hatten ſie vermuthlich an's Ufer geworfen?

Georges. „Ich umarmte ſie, ich wollte ſie in's Leben rufen, umſonſt — ſie war dahin! Man trug ſie fort, — ich folgte ihr. (Er geht quer über die Bühne, als ob er einer Leiche folgte, und kommt rechts an der Kouliſſe zu ſtehen). Es wurde ein Grab gegraben, man legte ſie hinein, man ſchaufelte Erde darauf. —

Digitized by Google

Ich warf ihr Blumen nach. (Er zieht sein Bouquet aus dem Busen, zerpflückt einige Blumen, und streut sie umher). So — ich sank auf meine Knie."

(Er kniet nieder und betet).

Rouvray (bewegt). Und Du besaßest nichts mehr auf der Erde?

Georges. „Nichts — (er zeigt auf ein Portrait an der Hinterwand.) als ihn, — der mich in seine Arme nahm, meine Thränen trocknete, und mich hieher führte."

Rouvray. Ja, er nahm Dich auf. (bei Seite). Du braver Bruder, vielleicht wußtest Du Alles! — (Laut). Und Deine Mutter — erinnerst Du Dich ihrer noch genau?

Georges. „O stets!" (Er zeigt ihm das Medaillon, welches er aus seinem Busen zieht). „Da ist sie!"

Rouvray. Dies Portrait? —

Georges. „Es ist schön, nicht wahr?"

Rouvray. Ja, ich kenne sie.

Georges. „Wie, Sie haben meine Mutter gekannt?"

Rouvray. Ja, ja, — ich habe sie gekannt, — zu Montvilliers.

Georges (freudig). „Wirklich? — ach, welch ein Glück!" (Er zeigt auf einen Lehnstuhl, und nöthigt

Digitized by Google

Rouvray zum Sitzen, um ihm von seiner Mutter zu erzählen). „Setzen Sie sich, — hierher, — ich in Ihrer Nähe, erzählen Sie mir von meiner Mutter, ich höre zu!"

Rouvray. Dir von ihr erzählen? O gern! — sie war so gut, — sie empfand für mich so viel Freundschaft, so viel Vertrauen —

Georges. „Für Sie?" (Er erfaßt Rouvrays Hand und drückt sie).

Rouvray. Doch sag' mir — Dein Vater — sprach sie nie von ihm?

Georges (zieht seine Hände zurück, und wendet sich weg).

Rouvray. Erzählte sie Dir nie von Deinem Vater?

Georges. „Ich habe keinen. Er hat mich verlassen."

Rouvray. Er hat Dich verlassen? — O klage ihn nicht an!

Georges. „Doch!"

Rouvray. Er liebte Deine Mutter, und wäre er Herr gewesen, sein Versprechen halten zu können —

Georges (kalt). „Genug! genug!"

Rouvray. Allein Familien-Verhältnisse fesselten ihn wider seinen Willen, und getrennt von Allem, was ihm lieb und theuer war, mußte er sich andern

Digitized by Google

Pflichten, mußte er sich einer Convenienz-Heirath fügen. — Gezwungen war er das strengste Geheimniß zu bewahren, sowohl über seine Liebe, als über Deine Existenz. — Deine Mutter verließ Frankreich, und seine heißen Thränen flossen für Euch Beide! —

Georges (erstaunt und bewegt, erfaßt mit Zärtlichkeit Rouvrays Hand).

Rouvray. O Georges, selbst in diesem Augenblick darf er Dich noch nicht anerkennen, aber —

Dreizehnte Scene.

Marboeuf. Herr von Rouvray. Georges.

Marboeuf (erscheint in der Seitenthür links).

Rouvray. Wer ist da?

Marboeuf. Ich bin's!

Rouvray. Was wollt Ihr?

Marboeuf. Gerichtspersonen sind da, um meine Anklage aufzunehmen, sie wollen mit Georges sprechen.

Rouvray. Mit Georges? — Ich stehe für ihn, merkt es wohl — ich stehe für ihn, wie für mich selbst.

Georges (blickt ihn dankbar an).

Marboeuf. Wie ich sehe, hat der gnädige Herr ihn bereits ausgefragt, und Sie wissen ohne Zweifel, was mit dem Gelde geschehen ist?

Digitized by Google

Rouvray (ungeduldig). So hört endlich auf! (bei Seite, Georges betrachtend). Er ein Verbrecher, — in einem solchen Augenblick, — es wäre entsetzlich.

Marboeuf. Nun, so will ich den Herren melden — (Er will fort und kömmt wieder zurück). Ah, bald hätte ich's vergessen, — als ich so eben mein Bureau verließ, wo ich zum zehnten Male diese verwünschten Bank-Billets suchte, die dieser Monsieur —

Georges (macht eine heftige Bewegung).

Rouvray (macht Zeichen der Ungeduld).

Marboeuf. Nun gleichviel, — ich fand daselbst neben der Thür diesen Brief unter Ihrer Adresse.

Rouvray (nimmt den Brief). Unter meiner Adresse?

Marboeuf. Sind Sie etwa in meinem Bureau gewesen?

Rouvray. Ich? durchaus nicht.

Marboeuf (bei Seite, und Georges ansehend). Und noch immer nimmt man ihn in Schutz! Na, bekomme ich's heraus —

Rouvray (der den Brief durchflogen). O Himmel!

Marboeuf. Was beliebt?

Rouvray (seine Unruhe verbergend). Nichts, — habt Ihr diesen Brief gelesen?

Marboeuf. Ei behüte, gnädiger Herr, das

Digitized by Google

wäre ja höchst indiscret, und dann hatte ich auch keine Zeit —

Rouvray. Wo ist mein Sohn Henri? — wo ist er?

Marboeuf. Er kam so eben mit dem Notar an, — er ist bei den Damen.

Rouvray. Er soll sogleich hierher kommen. (Er sucht seine Unruhe zu verbergen).

Georges (betrachtet ihn).

Marboeuf. Da ist er schon.

(Er zieht sich in den Hintergrund zurück).

Vierzehnte Scene.

Henri. Marboeuf. Herr von Rouvray.

Henri (tritt durch die Seitenthür rechts ein).

Rouvray (zum eintretenden Henri). Henri, mein Sohn, komm, komm! (zu Marboeuf). Verlaßt uns, Herr Marboeuf.

Henri. Was soll's, mein Vater? — überall sehe ich Bestürzung, — ich begreife nicht —

Marboeuf (der langsam fortgehen wollte, hält jetzt an). Der junge Herr weiß noch nicht, daß man während seiner Abwesenheit einen Diebstahl in meiner Kasse entdeckt hat. —

Digitized by Google

Rouvray (betrachtet Henri und zeigt ihm Georges). Dessen dieser junge Stumme angeklagt wird.

Henri Wie? — doch wenn keine Beweise da sind, wenn —

Marboeuf. Doch, doch! —

Rouvray (zu Marboeuf). Geht! — (zu Georges, indem er ihm die erste Seitenthür rechts zeigt). Du, mein Kind, gehe da hinein, und rechne auf mich! —

Georges (blickt ihn voll Dankbarkeit an, küßt ihm entzückt die Hände, und geht in das bezeichnete Kabinet).

Marboeuf (der unterdessen leise mit Henri gesprochen, geht durch die Seitenthür links ab, indem er spricht): Und bei alle dem ist hier doch ein Schuldiger!

(Ab).

Funfzehnte Scene.

Herr von Rouvray. Henri.

Rouvray (sieht Henri an). Ein Schuldiger! — — So ist's! —

Henri (Zuversicht affectirend). Mein Vater, — der Notar wartet.

Rouvray. Der Notar? — wozu das? was will er von mir?

Henri. Nun — meine Verbindung? —

Rouvray (mit schwächerer Stimme). Deine Verbindung? — sie ist unmöglich, — Du weißt es wohl.

Digitized by Google

Henri. Vater — ich begreife nicht.

Rouvray (mit Mühe an sich haltend). Du begreifst nicht? — wohl aber weißt Du, daß ich meine Nichte, die Tochter meines Bruders, nicht einem Elenden geben kann, welcher den Namen, den er trägt, entehrt hat.

Henri. O Gott!

Rouvray (immer mit halber Stimme). Einem Niederträchtigen, der trotz seiner heiligsten Schwüre sein Heirathsgut, vielleicht auch das seiner Braut verspielt hat, und der, — um uns Alle zu betrügen, — um seine Schande und die meinige aufs Höchste zu treiben, in dieser Nacht eine Kasse erbrochen hat!

Henri. Ich schwöre Ihnen —

Rouvray (mit Kraft seinen Arm ergreifend). Schweig, schweig! zur Ehre Deines Vaters! — (Er hält ihm den Brief unter die Augen). Da, sieh' diesen Brief, den Du mir vorenthieltest, — o, Du thatest wohl daran, — er hätte mich gemordet. —

Henri (verbirgt sein Gesicht in beide Hände).

Rouvray. Dieser Brief, — in Deiner Unruhe, bei Deiner Verwirrung, Dir in jenem Kabinet entfallen, wo Du —

Henri (ihn unterbrechend). Ich habe Alles ersetzt, — so eben —

Digitized by Google

Rouvray (losbrechend). Also doch wahr?! — O! noch hoffte ich mich zu betrügen, umsonst! Du bist gefallen, — tief, — ein Verbrecher!

Henri. Vater! ich mußte zahlen oder — sterben!

Rouvray. Du mußtest sterben!

Henri (fällt ihm zu Füßen). Vater, ich umklammere Ihre Knie!

Rouvray. Hinweg!

Henri. Ihre Verzeihung!

Rouvray. Ich, Dir verzeihen?! Nie! Niemals! Du siehst in mir nur den unerbittlichen Richter. — Ich glaubte Dich gebessert, mein ganzes künftiges Glück setzte ich auf diese Verbindung. — Deine Thränen, Deine falschen Schwüre sollen mich jedoch nicht ferner verführen. Deine Sohnes-Rechte hast Du verwirkt, nichts — nichts bist Du mir mehr, — nichts! —

Henri. Erbarmen, Vater! —

Rouvray. Dein Vater? ha, ha! — Ja, noch bin ich Dein Vater, aber nur, — um Dich zu verfluchen!! —

Henri (stößt einen Schrei aus). Hah!!! —

Digitized by Google

Sechszehnte Scene.

Georges. Herr von Rouvray. Henri.

Georges (kommt rasch aus dem vordern Kabinet rechts, und scheint über das Geschrei erschrocken).

Henri (zu Georges). Hinaus, mein Herr, hinaus!

Rouvray. Nein, er soll bleiben! Wie? noch Stolz, noch Hochmuth gegen ihn, auf den Du einen schmählichen Verdacht gewälzt, auf ihn, der die Ehrlichkeit, die Treue selbst ist? —

Henri. Ach, ich wußte nicht — (zu Georges). Hinaus!

Rouvray. Er bleibe! — An Dir ist's jetzt zu büßen!

Henri. Gnade! Gnade, für Ihren Sohn!

Rouvray. Mein Sohn? (auf Georges zeigend). Hier, hier ist mein Sohn!

Georges (Anfangs ungläubig, folgt dann der Rede Rouvrays mit immer steigender Bewegung).

Rouvray. Ja, er ist Dein Bruder, den ich verstoßen, verlassen, um Dir allein ein Vermögen und einen Namen zu erhalten, den Du entehrt, beschimpft hast! O der Himmel hat mich für meine Vergehen durch Dich bestraft; — Du aber, gemißhandelte, unglückliche Therese vergieb mir! — Was ich an Dir gefrevelt, will ich an unserm Sohne gut machen! —

Digitized by Google

Georges (außer sich, geht zu Rouvray, blickt ihn mit leuchtenden Augen an, weicht dann zurück, und strengt sich an, ein Wort zu sprechen).

Rouvray (in großer Gemüthsbewegung fortfahrend). Ja, komm Georges, komm Du, mir den Trost zu verleihen, den ich für den Rest meiner Tage von diesem Böswicht erwartete; jetzt habe ich nur Dich, Dich allein — mein Sohn!

Georges (schreit schluchzend, mit halb erstickter Stimme): Mein — mein Vater!

(Die Musik fällt mit einem Fortissime ein).

(Er fällt halb ohnmächtig in Herrn von Rouvrays Arme).

Henri (verbirgt seine Thränen).

(Pause).

Siebzehnte Scene.

Vorige. Frau von Rouvray, und Marie, von der rechten Seite, Marboeuf und Toby, von der linken Seite kommend.

Frau v. Rouvray. Um Gotteswillen, — was ist geschehen?

Rouvray (der Georges erschöpft in seinen Armen hält). Still! — er hat gesprochen — er sagte: mein Vater!!

Georges (kommt nach und nach zu sich).

Digitized by Google

Rouvray (betrachtet ihn mit Zärtlichkeit). Ach, Sie hatten recht, als Sie von der Familien-Aehnlichkeit sprachen. —

Georges (blickt um sich, erkennt Herrn von Rouvray wieder und wirft sich ihm von neuem in die Arme).

Marie. Gieb Dich zufrieden, Georges. — Marboeuf hat so eben in seiner Kasse Alles wieder gefunden.

Marboeuf. Ja, ich weiß nicht, wie es zugegangen, aber ich habe gezählt und finde noch etwas mehr, ich hatte mich vorhin gewiß verrechnet —

Toby. Zu Eurem Vortheil — zwölf Prozent, wie?

Frau v. Rouvray. Ich habe übrigens schon die Klage zurücknehmen lassen.

Rouvray. Das genügt nicht, um all' das Uebel gut zu machen, welches man dem armen Georges zugefügt.

Frau v. Rouvray. Ganz recht, wir werden davon später sprechen, jetzt wollen wir den Kontrakt unterzeichnen.

Rouvray. Nein, diesen werden wir nicht unterzeichnen; (mit einem Blick auf Georges und Marien.) in einiger Zeit vielleicht einen andern, denn ich bin Ihnen ein Bekenntniß schuldig, welches Henri nicht zu machen wagte. Er ist gezwungen, eine Reise zu

Digitized by Google

machen, die ihn lange Zeit von uns entfernen wird — er wird sich nicht vermählen.

Frau v. Rouvray. Aber er liebt meine Tochter?

Henri. Tante!

Rouvray. Das glaube ich nicht!

Marie (bei Seite). Ah, desto besser.

Frau v. Rouvray. Erlauben Sie —

Rouvray. Er reist morgen — (Henri scharf ansehend.) es ist der strengste Befehl!

Henri. Ich gehorche, mein Vater. —

Rouvray. Was Georges anbetrifft, so wird er mein Sohn sein, — ich adoptire ihn.

Marie (lebhaft). Ach! wie bin ich zufrieden!

Marboeuf. Wär' es möglich?!

Toby. Nicht wahr, das freut Euch? — Wie?

Frau v. Rouvray. Aber, mein Himmel!

Rouvray. Vielleicht hat er ältere Rechte geltend zu machen, — vielleicht liebt er Marien!

Frau v. Rouvray. Was heißt das?

Rouvray. Vielleicht ist er geliebt!

Georges (erfaßt lebhaft seine Hand).

Rouvray. Wie, Du willst nicht, daß ich Dich adoptire? — daß Marie Dich liebt?

(Musik).

Digitized by Google

Georges (macht ein Zeichen, daß ihm noch etwas fehle).

Rouvray. Nun — eine Bedingung? Was soll es denn?

Georges (faßt Henris Hand, der sich entfernt hatte, führt ihn zu Herrn von Rouvray zurück, und bedeutet ihm, daß er verzeihen möge).

Rouvray. Nein!

Georges (bittet dringender).

Rouvray. Er muß reisen, — er muß! —

Henri (wirft sich dem Vater zu Füßen, der sich von ihm abwendet).

Georges (wiederholt langsam): Mein lieber Vater!

Rouvray (hat nicht mehr die Kraft zu widerstehen, er überläßt seine Hand Henri, der sie küßt und mit Thränen bedeckt).

Georges (ruht auf der andern Seite an der Brust seines Vaters).

(Sanfte Musik.)

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Die
Schicksals-Pastete.

Lustspiel in einem Aufzuge,
nach einer Spindlerschen Erzählung,
von

Leopold Bartsch.

Digitized by Google

Personen:

Bernhard Wallich, ein reicher Partikulier aus Hamburg.
Fritz Winterfeld, ein junger Kaufmann, sein Begleiter.
Hauptmann Böhm.
Hauptmann Börner.
Julie, dessen Tochter.
Frau Mandel, dessen Wirthschafterin.
Lange, dessen Bursche.
Johann, Aufwärter in einem Hôtel.

Digitized by Google

Zimmer im Hôtel.
Rechts vom Schauspieler eine Seitenthür, links ein Fenster. Mittelthür. Zu beiden Seiten im Vordergrunde Tische und Stühle.

Erste Scene.

Johann,
allein, tritt mit Kleidungsstücken durch die Mittelthür, und trägt dieselben in das Zimmer rechts; kommt aber sogleich wieder zurück.

Ein Paar sonderbare Exemplare diese beiden Fremden! Man sagt doch: Gleich und Gleich gesellt sich gern, aber das Sprichwort hat von nun an allen Credit bei mir verloren. Sie kommen von Hamburg und reisen, so viel ich weiß, nach Italien miteinander, sitzen in einem Wagen, schlafen in einem Zimmer, und zwar alles mit der größten Seelenruhe, und doch ist mir, seit ich hier im Hôtel servire, noch kein ungleicheres Paar vorgekommen. Der eine in den zwan-

Digitized by Google

zigen, der andere in den vierzigen, der eine dünne, wie ein Aal, der andere dick, tüchtig genährt, der eine ein Kaufmann, der andere ein ehemaliger Schlagetodt, der eine liebt den Frieden, der andere schwatzt gern vom Kriege, der eine liest Journale, der andere die Speisekarte, der eine liebt die schlanken Frauenzimmer, der andere die korpulenten Weinflaschen, der eine steht mit der Sonne auf, der andere geht mit der Morgenröthe zu Bette. Nur in einem einzigen Punkt scheinen sie einander ähnlich, und der ist für einen Aufwärter die Hauptsache: Beide sind unmenschlich reich, mithin steht ein erkleckliches Douceur zu erwarten.

Zweite Scene.

Wallich. Johann.

Wallich (im modernen Schlafrocke aus der Thür rechts tretend). Also wirklich schon ausgeflogen?

Johann. Seit länger als einer Stunde —

Wallich. So früh? — erst 9 Uhr — ganz gegen seine Gewohnheit.

Johann. Vermuthlich in Geschäften —

Wallich. Hat er Ihnen davon gesagt?

Johann. So eigentlich nicht. Er fragte mich nur ganz oberflächlich —

Digitized by Google

Wallich. Wonach?

Johann. Nach einer jungen Dame, — oder vielmehr — wie der junge Herr sich ausdrückte — nach einem himmlischen Wesen, im weißen Hut mit rosa Band, mit blauen Augen —

Wallich. Und kastanienbraunem Haar —?

Johann. Ganz recht. Nun steh' ich zwar mit himmlischen Wesen in keiner Verbindung, aber mit irdischen desto mehr.

Wallich (auffahrend). Wenn Er sich unterstieht und meinem jungen Freund eine Thorheit begehen hilft, so brech' ich Ihm den Hals!

Johann (erschrocken, für sich). Ih verflucht! (nach einer Pause.) Befehlen Sie sonst noch etwas?

Wallich. Ich will allein sein!

Johann. Zu Befehl. (ab.)

(In der Thür begegnet ihm Fritz.)

Dritte Scene.

Fritz (elegant gekleidet.) Wallich.

Fritz. Bon jour, Wallich!

Wallich. Schon zurück, Sausewind? Ich glaube wahrhaftig, Er hat schon eine Fensterpromenade gemacht?

Digitized by Google

Fritz. Und Du bist, glaube ich, jetzt erst aus den Federn gekrochen?

Wallich. Kann es anders sein, wenn man mit Tagesanbruch erst zu Bette geht?

Fritz. Wie? mit Tages-Anbruch? —

Wallich. Nun ja. Was will das sagen Wer in Italien gewesen ist, den nimmt das nicht Wunder. Wirst's auch noch lernen. Ich schlich mich auf den Zehen herein, um Dich im Schlafe nicht zu stören.

Fritz. Und vermuthlich wieder die ganze Nacht hindurch gezecht?

Wallich. Gezecht, geschwärmt, geschwelgt, nenn' es wie Du willst, nur füge das Prädikat: himmlisch oder göttlich hinzu! Diese Nacht tausche ich nicht um ein Jahr meines Lebens. Schade nur, Junge, daß Du nicht dabei warst! (er gähnt.) Aah! mir ist noch ganz flau zu Muthe!

Fritz. Du lobst mir die genossenen Freuden, und schneidest dabei Gesichter wie eine barbirte Katze.

Wallich. Das sind die Nachwehen, mein lieber Sohn! Man ist aber auch kein Jüngling mehr. — Aber das muß ich sagen, der Champagner war excellent! He, Johann!

Johann (tritt ein).

Digitized by Google

Wallich. Kaffee! Schwarz!

Johann. Sogleich! (ab).

Fritz. O Lieber, sind das Deine Freuden? O Theurer, ist das Deine Lust? Ich beneide Dich nicht um diese Bachanalien. Ich habe während dem süß geschlafen, noch süßer geträumt, bin gestärkt erwacht, und habe den schönen Morgen genossen, während dem Du Dich unruhig auf Deinem Pfühl herumwälztest.

Wallich (scherzend). Das klingt ja beinahe wie eine Strafpredigt! Ich will nicht hoffen, daß Er sich je so weit vergessen könnte, mir moralische Vorlesungen halten zu wollen? Bedenke Er, daß Ihn sein Vater unter meine Aufsicht gestellt hat.

Fritz. Schöne Aufsicht!

Wallich. Daß ich sein Präceptor bin, dessen Zuchtruthe er nicht entgehen kann.

Fritz. Immer besser!

Wallich. Der mit dem verzärtelten Muttersöhnchen in der Welt herum kutschirt, um ihm die nöthige Bildung zu verschaffen.

Fritz. Verbildung!

Willich. Mit einem Wort, einen Menschen aus ihm zu ziehen.

Fritz. Wir sind auf gutem Wege.

Wallich. Du hast recht, das muß sich ändern!

Digitized by Google

Seit 10 Jahren nehme ich mir täglich vor, solider zu werden, und täglich werden meine Vorsätze zu Schanden. So gestern, und ganz ohne meine Schuld. Ich glaube es ist Bestimmung!

Fritz. Wo bist Du gestern eingefallen?

Wallich. Wo anders, als bei unserm Italiener. Als Du in's Theater gingst, schlenderte ich mit dem Vorsatze in die Bacchuskneipe, eine Flasche nur des herrlichen Feuerweins gemächlich zu schlürfen, mehr nicht, und Dich um 9 Uhr an Thaliens Tempelpforte zu erwarten, doch im Rathe der Götter war es anders beschlossen.

Fritz. Ich bin begierig.

Wallich. Ich sitze noch hinter dem Austernbrett verschanzt, habe die dritte Flasche noch nicht zur Hälfte geleert, — denke Dir mein freudiges Erstaunen — wer tritt ein —?

Johann (bringt den Kaffee).

Fritz. Johann mit dem Kaffee!

Johann (den Kaffee auf den Tisch stellend). Hier ist der befohlene Schwarze!

Wallich (zu Fritz). Mondkalb!

Johann (als ob's ihm gelte). Befehlen?

Wallich. Schon gut!

Johann (ab).

Digitized by Google

Wallich. Du bemühst Dich vergebens, mich aus meiner Extase zu bringen.

Fritz. Nun also — wer sonst?

Wallich. Stelle Dir vor — Böhm — Hauptmann Böhm! — mein Jugendfreund und Kriegskamerad, der mir bei Lützen mein liederliches Leben gerettet, und den ich seit 17 Jahren nicht gesehen. — Vergessen warst Du und Dein Theater, mein Vorhaben, meine Grundsätze, alles mit einem Stoß über den Haufen geworfen. Wir schwelgten in der Erinnerung.

Fritz. An einer wohlbesetzten Tafel!

Wallich. Hier stürmten wir eine Batterie —

Fritz. Von Weinflaschen!

Wallich. Dort sprengten wir den Thurm —

Fritz. Eines Plumpudding!

Wallich. Hier überrumpelten wir den Feind im Lager —

Fritz. Einen Kapaun en gelée!

Wallich. Dort drangen wir ein mit gefälltem Bajonet —

Fritz. Auf Leipziger Lerchen!

Wallich. Hier wurde der rechte Flügel zum Weichen gebracht —

Fritz. Eines Fasans!

Digitized by Google

Wallich. Dort der linke —

Fritz. Eines Kapauns!

Wallich. Hier prasselte das Tirailleurfeuer —

Fritz. Der Champagnerstöpsel!

Wallich. Dort zündeten die Leuchtkugeln —

Fritz. Der hübschen Aufwärterinn!

Wallich. Kurz, der ganze Heldenkampf wurde noch einmal durchgefochten, mit all seinen Großthaten von der Katzbach bis zur Seine. Eben hatten wir die Höhen des Montmartre erstiegen und blickten triumphirend auf die stolze Hauptstadt nieder, da — meldete uns des Kellners heisere Stimme, den Anbruch des Tages. Die Sieger von Paris drückten sich schweigend die Hände — und schlichen von dannen, wie der Fuchs vom Taubenschlage.

Fritz. Aber Wallich! Die ganze Nacht zu opfern?

Wallich. Erbärmlicher Philister, was will das sagen? — Jeder Tag zieht eine ähnliche Nacht nach sich, doch nur selten bringt er uns einen so erprobten Freund. Du sollst ihn kennen lernen. Wir Beide sind bei ihm zu einem **Dejeuner à la fourchette** eingeladen.

Fritz. Auf heute?

Wallich. Um **11** Uhr.

Digitized by Google

Fritz. Ich gehe nicht mit.

Wallich. Er wird mich begleiten, Patron!

Fritz. Ich tauge nicht in Eure lärmende Gesellschaft.

Wallich. Mensch, was ficht Dich an? Dergleichen pimperliche Reden hörte ich noch nie aus Deinem Munde. Bist Du ein Quäker geworden?

Fritz. Spotte wie Du willst, aber laß mich hier.

Wallich. Höre Fritzchen, bisher habe ich Dich immer für ziemlich vernünftig gehalten, aber nun wird mir die Sache bedenklich. Steckt Dir das Abentheuer mit dem Mädchen noch immer im Kopf? Mach' dem Spaß ein Ende, laß Sie laufen!

Fritz. Noch einmal muß ich sie sehen — sprechen! Die Graziengestalt mit dem Engelsblick!

Wallich. Gut denn. (rufend.) Johann!

Fritz. Was soll der?

Johann (eintretend). Befehlen?

Wallich. Die Koffer werden gepackt. Wir reisen weiter.

Fritz. Wann?

Wallich. Morgen mit dem frühesten!

Johann. Zu Befehl. (ab.)

Fritz. Wie? Jetzt willst Du reisen? Nachdem Du hier einen theuern Freund gefunden?

Digitized by Google

Wallich. Keinen Tag bleib ich länger! ich fürchte um Deinen Verstand. — Du bist verliebt? bon, — auch ich war einst in Arkadien. Doch in wen bist Du verliebt? In eine Göttin, das versteht sich, aber ob diese Hohe dem Mars oder Merkur entstammt, ob sie Grillparzers Melusine oder Raupachs Tochter der Luft sei, das weißt Du eben so wenig, als Du weißt, ob es Dir je gelingen wird, sie in dem großen Berlin wieder zu finden.

Fritz. Ein Zufall wirft mir die holde Unbekannte beim Herausgeben aus der Kirche im Gedränge halb ohnmächtig in die Arme. Ich werde ihr Beschützer und mache ihr Bahn durch die wogende Menge. Wir gelangen in's Freie. Wohin soll ich Sie geleiten? frage ich. „Eine Freundin wohnt hier in der Nähe"— dabei deutete sie auf ein unfern gelegenes Haus. Ich bringe sie bis an die Hausthür — ein leiser Druck des kleinen Händchens, ein dankbarer Blick ihrer himmlischen Augen, der beredter sprach als tausend Zungen, und mir bis in die Seele drang, und — sie war verschwunden. Ich starrte regungslos die Thür an, welche sie meinen Blicken entzog. — Wie lange ich so gestanden, weiß ich nicht anzugeben, doch ich glaube, ich stünde noch da, wenn mich nicht einige derbe Rippenstöße wieder zu

Digitized by Google

mir selber gebracht hätten. Die Fäuste eines bärtigen Kriegers und ein donnerndes „Platz da!“ weckten mich aus meinen Träumen. — Die Wachtparade zog vorüber.

Wallich. Die Rippenstöße waren Winke des Schicksals. Laß sie laufen.

Fritz. Vergebens habe ich seitdem die Linden, und alle besuchten Spaziergänge Berlins durchstreift, das Theater besucht, die Kirche besucht, in deren Vorhalle ich sie in meine Arme schloß; ich bin wohl 20mal die Straße auf und ab geschritten, und habe alle Fenster des Hauses gemustert, in welchem ihre Freundin wohnt. Umsonst! Keine Spur von ihr, sie scheint verschwunden.

Wallich. Laß' das Mädchen laufen. Wir reisen nach Italien. Da sollst Du eine Race kennen lernen. Haut braun wie Zigeuner, Augen schwarz wie Kohle, und Alle verliebt wie der Teufel!

Fritz. Ich muß sie wiederfinden! Die Hoffnung gebe ich noch nicht auf.

Vierte Scene.

Hauptmann Böhm. Wallich. Fritz.

Böhm (auf Wallich zugehend). Victoria! Da finde ich ja den alten Burschen.

Wallich (ihm entgegen).

Böhm. Also richtig Wort gehalten!

Wallich. Herzlich willkommen, alter Freund! (Fritz vorstellend.) Der Springinsfeld, von dem ich Dir gestern sagte. Ein wackerer Junge von Kopf und Herz, nur will das Herz noch manchmal mit dem Kopf davonlaufen.

Böhm (zu Fritz). Das macht Ihrem Herzen viel Ehre! Sie sind doch auch mein Gast? Ich rechne auf Ihren Besuch, da wollen wir uns näher kennen lernen.

Fritz. Ich weiß diese Einladung zu schätzen, und werde erscheinen.

Böhm. Ohne Komplimente. Sie, Wallich, und einige meiner Kameraden — wir sind ganz unter uns — ein kleines Frühstück (auf Wallich zeigend.) meinem Freund zu Ehren.

Wallich. Nur nichts Kleines, wenn ich bitten darf. Du kennst meinen Appetit. Ich rechne auf das Versprochene. Die Rebhühnerpastete —

Böhm. Ist vorhanden! Es giebt nichts Köstlicheres!

Wallich. Pommersche Gänsebrust — westphälischer Schinken —

Böhm. Boeuf à la daube, Kapaun en gelée, delikaten Pommeranzensallat —

Digitized by Google

Wallich. Und einige edle Weine —

Böhm. Burgunder und Rheinwein, die seltensten Gewächse.

Wallich. Bravissimo! Daran erkenne ich meinen Seelenfreund. Heut Abend revangir' ich mich, Ihr seid alle meine Gäste beim Abschiedsschmause. Morgen reisen wir weiter!

Böhm. Nichts da! Du bleibst wenigstens noch 14 Tage.

Wallich. Unmöglich!

Böhm. Das wird sich finden, beim Glase Wein. Doch jetzt muß ich eilen. Ich habe noch Dies und Jenes zu besorgen. Vergeßt nur nicht, spätestens Punkt elf!

Wallich. Noch eins, Deine Wohnung?

Böhm. Alexanderstraße № 38. Könnt gar nicht fehlen. Adieu, Ihr Herren, auf baldiges Wiedersehn!

Böhm (ab).

Wallich (ihm nachrufend). Wir folgen Dir auf dem Fuße nach. (zu Fritz.) Nun, Er verstockter Sünder hat ja doch die Einladung angenommen?

Fritz. Konnte ich anders —?

Wallich. Recht so! Schlag' Dir die Narrenspossen aus dem Sinn, der Besuch wird Dich zerstreuen und erheitern. (rechts in's Seitenzimmer ab).

Digitized by Google

Fritz. Ich schöpfe neue Hoffnung. Auf den Hauptmann baue ich meinen Plan, er muß Wallich bereden, die Abreise noch zu verschieben. Beim Glase Wein — das wird gehen, — und Zeit gewonnen, Alles gewonnen! (ab in's Seitenzimmer).

Verwandlung.

Zimmer beim Hauptmann Börner. Mittel- und Seitenthüren. Rechts Juliens Zimmer, links des Hauptmanns Zimmer. Rechts im Vordergrunde ein Schreibtisch mit gedruckten Büchern, Links ein Fenster. In der Mitte der Bühne ein gedeckter Tisch mit zwei Couverts.

Fünfte Scene.

Hauptmann Börner. Frau Mandel.

(Börner im Oberrock, mit Hut und Degen, einen Brief in der Hand, tritt aus seinem Zimmer zur Linken. Frau Mandel ist mit dem Ordnen der beiden Couverts am Tisch beschäftigt.)

Börner (liest):

Theuerster Freund!

Mein Sohn — gegenwärtig in Berlin — — Leichtes sein, ihn aufzufinden und ihn unbemerkt zu beobachten. Gefällt er Dir — — — hoffe und wünsche, und lieben sich die jungen Leute, so — — — — ihre Verbindung und realisire den so lange

gehegten Wunſch — Dein Freund. — (zur Frau Mandel). Wo iſt Julie?

Frau Mandel. Sie ſind man en bisken neben an gejangen bei Klapproths.

Börner. Es iſt doch keine Gefahr dabei?

Frau Mandel. Ne, deß ich nich wüßte! Man die paar Schritt un neu gepflaſtert.

Börner. Das mein' ich ja nicht. Komm Sie her, Frau Mandel, — Sie iſt eine kluge Frau —

Frau Mandel. Sehen der Herr Hauptmann des endlich in? Jott lohne es Ihnen! Da haben Se mir immer für ene dumme Pute gehalten, die nichts weeß, un die nichts is, und Ihnen nie nichts recht machen konnte.

Börner. Sage Sie mir — aber aufrichtig —

Frau Mandel. O Jott, 'Herr Hauptmann, des wiſſen Sie ja, deß is meine ſchwache Seite.

Börner. Hat Sie an meiner Tochter nichts bemerkt? Sie kann mir's immer ſagen, es bleibt unter uns.

Frau Mandel (geheimnißvoll). Deß will ich meinen! Fräulein Julchen ſind ſeit den 6 Jahren ville größer geworden, un ſchöner, und en Jeſichteken, dem Papa wie aus de Ogen jeſchnitten, Zug vor

Zug, die janze Stirn, die selftige Nase, des Grübchen ins Kinn —

Börner. Nicht auch den Schnurrbart?

Frau Mandel (verschämt). Jott soll behüten un bewahren!

Börner. Donnerwetter, versteht Sie mich nicht, oder will Sie mich nicht verstehen? Ist Sie wirklich so dumm, oder stellt Sie sich nur so?

Frau Mandel. Ich mir verstellen? Ne, deß is so wahr ich —

Börner. Nun so muß ich Ihr nur sagen, daß ich schärfere Augen habe. — Das Mädchen ist verliebt!

Frau Mandel (aufschreiend). Ach, du Gerechter! des junge Blut! Des is unmöglich!

Börner. Und Sie steckt mit im Komplott!

Frau Mandel. Was? ich im Komplott! Nein, Herr Hauptmann, des ist zu ville, des können Sie nich verantworten. Eine ehrbare Frau in's Komplott zu stecken! —

Börner. Beruhige Sie sich! Diesmal will ich Ihr noch glauben. Aber nehme Sie meine Tochter wohl in Acht! Julie ist bereits versagt.

Frau Mandel. Ne, is des gewiß? An wem

Digitized by Google

denn? Wer is der Bräutigam? Un wenn is die Hochzeit?

Börner. Das soll Sie zu gehöriger Zeit alles erfahren. Vor der Hand reinen Mund, wenn Ihr ein Wort entschlüpft —

Frau Mandel. Nich 'ne Silbe!

Börner. Ich hoffe Sie kennt mich —

Frau Mandel (mit einem Knix). Ich schmeichle mir sehr —

Sechste Scene.

Lange. Die Vorigen.

Lange. Ein Billet von Herrn Hauptmann Böhm —

Börner (nimmt es, und wirft es geöffnet auf den Tisch links am Fenster). Zum Gabelfrühstück. Meine Empfehlung — es thäte mir leid, wichtige Geschäfte hielten mich ab.

Lange. Sehr wohl, Herr Hauptmann! (ab.)

Börner (den Hut aufsetzend, will gehen).

Frau Mandel. Der Herr Hauptmann wollen schon ausgehen? Wollen Sie nich erst en Häpken frühstücken? —

Börner. Nein!

Digitized by Google

Frau Mandel. Ich habe aber ſchonſt gedeckt — die ſchöne Paſtete —

Börner. Nachher. Ich komme bald zurück. (freundlich.) Adieu, Du alte bittere Mandel!

Frau Mandel. Was des nu widder vor Zweideutigkeiten ſind!

Börner. Parole nicht vergeſſen! Adieu! (geht ab).

Frau Mandel (mit einem Knix). Empfehle mich dem Herrn Hauptmann!

Siebente Scene.

Frau Mandel, allein.

O Jott, war deß widder ein Adjes! Und wenn er dauſend Donnerwetter auf een mal losließe, en enziget ſolches Adjes macht allen Harm vergeſſen! — En lieber Herr, der Hauptmann! Ein wahrer Streiter des Herrn! So marzialiſch und widder ſo civiliſirt, ſo ufbrauſend und widder ſo leutſelig, ſo zart und ſtrenge zugleich! Und wie ſagt doch geſchwinde der ſeel'ge Schiller: „Wo ſich des Strenge mit des Zarte vermengeliert, da giebt es einen juten Klang!“

Achte Scene.

Lange. Mandel.

Lange (der bei den letzten Worten zugehört hat, und eingetreten ist). Wer war der seelige Herr, der das gesagt hat?

Frau Mandel. Lieber Lange, wenn ich es Ihnen och sage, Sie kennen en doch nich.

Lange. Kennen Sie ihn denn?

Frau Mandel. Schillern? deß versteht sich! Er war ja Husarenofficier bei's Freikorps.

(Man hört Klingeln.)

Lange. Still! Ich höre de Klingel — der Herr kommt doch nich schon zurück? (er geht schnell hinaus.)

Frau Mandel. Er wird doch nichts vergessen haben?

Lange (herein sprechend). Frau Mandel, es kommt Besuch.

Frau Mandel. Wer denn?

Lange. Zwei fremde Herren!

Frau Mandel. Von's Militair?

Lange. Sie fragen nach dem Herrn Hauptmann. Der taube Wirth hat sie heraufgewiesen. (Er läßt die Thür offen stehen, man hört Wallich von außen fragen.)

Digitized by Google

Wallich. Der Herr Hauptmann zu Hause?

Lange. Sie sind so eben ausgegangen!

Wallich. Zum Teufel! Der alte Knabe hat uns ja eingeladen!

Frau Mandel. Eingeladen? (sie läuft schnell zur Thür.) Aber Lange, lassen Sie die Herrn's doch nich uf die Treppe stehen! (mit vielen Knixen.) Bitte, haben Sie doch die Ehre hereinzuspaziren. Der Herr Hauptmann sind zwar ausgegangen, werden aber gleich widder hier sind.

Neunte Scene.

Frau Mandel. Wallich und Fritz.
(sind währenddem eingetreten.)

Wallich. Es ist nicht artig von dem Patron, nicht zu Hause sein, wenn Gäste kommen.

Fritz. Sagte er nicht, er hätte noch mancherlei zu besorgen? Elf Uhr ist zwar vorüber, aber ein Viertelstündchen früher oder später —

Wallich (zur Frau Mandel). Sie — sind vermuthlich —?

Frau Mandel (mit einem Knix). Ihnen zu dienen — ja ich bin —

Wallich. Eine espèce von Wirthschafterin —?

Frau Mandel. Das Letztere, aufzuwarten.

Digitized by Google

Die rechte Hand des Herrn Hauptmann, uf mir beruht allens. Als mein Mann, der seel'ge Mandel noch lebte — hin ist hin und kommt nich widder, Jott hab'n seelig —

Wallich. Nun, meine verehrte Frau Mandel, Sie werden erlauben, daß wir es uns bequem machen.

Frau Mandel. O bitte, dhun Se, als ob Se zu Hause wären.

Wallich. Sehr gütig! (Sie legen die Hüte ab, Wallich wirft sich nachlässig in einen Stuhl.)

Frau Mandel. Nehmen Se es man nich übel, wenn ich Sie enen Ogenblick allein laße, ich habe noch ens und's andere in de Küche zu besorgen, der Braten muß an's Feuer, un der Sallat will och noch gelesen sind. Ick siehe gleich widder zu Diensten. (geht ab.)

Wallich. Geh, geh, du sorgsame Marthe, uns das Mahl zu bereiten.

Fritz, Was sagte die von Sallat?

Wallich. Der Pommeranzensallat, von dem Böhm sprach —

Fritz. Sagte Sie nicht, sie müsse ihn lesen —? Böhm wird doch nicht des Teufels sein, uns mit Kopfsallat zum Frühstück regaliren zu wollen?

Digitized by Google

Wallich (die Blicke im Zimmer umherwerfend). Eine recht malerische Unordnung im Zimmer. Daran erkenn' ich meinen Freund, er ist immer noch der Alte.

Fritz (ist zum Schreibtisch gegangen und liest die Titel der Bücher). Pestalozzi — Militairreglement — Schiller — Ewalds Kunst, eine gute Tochter, Hausfrau und Mutter zu werden — Salpeter und Pulverbereitung — Wiener Kochbuch — Hahahaha! Eine sonderbare Auswahl von Lektüre.

Wallich. Böhm ist entweder halb gelehrt, oder complett verrückt geworden. Hat sich ehedem nicht viel mit Büchern abgegeben, und ich wette darauf, er versteht sich unter allen, die hier zerstreut liegen, auf das Kochbuch am besten.

Fritz. Es ist lustig, weder Wirth noch Gäste erscheinen.

Wallich (aufspringend). Er wird uns doch nicht zum Narren halten?

Fritz. Ei nicht doch! Der Tisch ist ja schon gedeckt.

Wallich. Ja freilich! aber nur zwei Couverts? Wozu denn nur zwei? Einige Kameraden wollte er einladen, darunter verstehe ich doch wenigstens 4 bis 5, und wir dazu. — Die ganze respek-

Digitized by Google

table Gesellschaft wird sich doch nicht mit 2 Couverts behelfen sollen?

Fritz. Wenn er nur erst da wäre —!

Wallich (geht zur Thür und ruft hinaus). He! Sarah! Alte! Komm' mal herein!

Zehnte Scene.

Vorige. Frau Mandel.

Frau Mandel (für sich). Sarah? Alte? Du? Des is enzig! (laut.) Wat soll's denn?

Wallich. Sag' mal an, Sarah, der Hauptmann kommt noch nicht?

Frau Mandel. Ne! zufällig seind Se noch nich da!

Wallich. Und dennoch ist der Tisch gedeckt?

Frau Mandel. Nu, Se werden doch nichts dagegen haben, deß ich den Disch decke, wenn mein Herr Hauptmann zum Frühstück zu Hause kommen wollen?

Wallich. Nicht das Mindeste! **Au contraire!** Wozu denn aber nur zwei Couverts?

Frau Mandel. 'ne sonderbare Frage!

Wallich. Nicht so sonderbar, als man glaubt. Es handelt sich hier nicht um einen, sondern um 7 Gäste, die der Herr Hauptmann eingeladen hat.

Digitized by Google

Und weil er ungalant genug ist, so lange auf sich warten zu lassen, so will ich nicht umsonst gehungert haben. Ich bitte daher um einen Bissen, und um einen Schluck.

Frau Mandel. Meine Herren, was Sie da sagen, mag allens wahr sind, allene der Herr hat nichts hinterlassen, und —

Wallich. Teufel und Donnerwetter! Keine Widerrede!

Frau Mandel. Nu nu nu! deß Se mich man nich gestohlen werden!

Wallich. Ich kenne ihn schon seit 20 Jahren, habe ihn zwar oft auf Windbeuteleien ertappt, nur in Ehren- und Tafelsachen nie.

Frau Mandel (für sich). Jott! was is des vor'n Mann! Trägt so feine Wäsche und kann so grob sind.

Wallich. Nicht lange gemurrt! Etwas zum Imbiß! Den Lachs herein!

Frau Mandel (erschrocken). Lachs? — Du meine Jüte, mit ville Vergnügen — et is man keener nich da!

Wallich. So bringe Sie **Boeuf à la daube**, Pommersche Gänsebrust, westphälischen Schinken — oder den Kapaun en gelée — mir gleichviel.

Digitized by Google

Frau Mandel. Na, des wird ja immer besser! Solche Delikatessen habe ick nich in de Küche, noch im janzen Hause!

Wallich. So? — Siehst Du's, Fritz, wir sind angeführt, total betrogen, und ich wette diese alte Sünderin spielt mit dem Herrn Hauptmann unter einer Decke.

Fritz. Höre, Du treibst es doch ein bischen zu arg.

Wallich. Zu arg? Gieb acht, wenn ich nach der Rebhühnerpastete frage, so ist das köstliche Tafelstück auch nur eine optische Täuschung des Herrn Hauptmanns gewesen, um uns die Zähne lang zu machen.

Frau Mandel. Die Rebhühnerpastete ist wohl da — aber —

Wallich (aufjauchzend). Ist sie? — Her damit! —

Frau Mandel. Ich weiß aber nicht —

Wallich. Aber ich weiß! Auf meine Verantwortung, Sibylle!

Frau Mandel. 's ist ein Präsent des Herrn Generals, — un wenn denn der Herr erfahren, deß —

Wallich. Mache Sie mir den Kopf nicht

Digitized by Google

warm! Präsent hin, Präsent her! Ich habe den ganzen Morgen gefastet wegen seines verdammten Gabel-Frühstücks, und ein hungriger Magen scheert sich um Präsente und Generale nichts. Darum her mit der Pastete. Mit ihr beschäftigt, erwarte ich den Hauptmann, um ihm die Leviten zu lesen.

Frau Mandel. Wenn Sie denn durchaus nich anders wollen, meinetwegen! Ich wasche meine Hände in Unschuld un bringe die Pastete. (für sich.) Des wollen Civilisten sind! Jott ehre mir die Herren von's Militair. (ab.)

Wallich (ihr nachrufend). Einen Trunk guten Weins nicht zu vergessen!

Eilfte Scene.

Wallich. Fritz.

Fritz. Du hast Dich ja ordentlich ereifert!

Wallich (auf und niederschreitend). Saubere Wirthschaft! Ladet uns ein, der Patron, und hat nichts im Speiseschranke, nichts in der Küche!

Fritz. War das Aufschneiden sonst seine Manier?

Wallich. Er ist ganz der Alte geblieben! In seinem Zimmer sah es immer so liebenswürdig nach-

Digitized by Google

läſſig aus. — Ein Hauptmeuble deſſelben vermiſſe ich aber —!

Fritz. Zum Beiſpiel —?

Wallich. Seine Gewehre. Sollten ſie vielleicht in dieſes Nebenzimmer verwieſen ſein? (Er öffnet die Seitenthüre rechts, guckt hinein und prallt erſtaunt zurück.) Alle Teufel!

Fritz (näher tretend). Was giebts?

Wallich. Nein, Fritz! — Sieh doch — das ſind keine Gewehre, wohl aber Gefährlicheres!

Fritz (näher tretend). Was denn?

Wallich. Sieh ſelbſt, und ſage mir dann, ob dergleichen in das Zimmer eines verwittweten Hauptmanns gehört?

Fritz. Ein Koffer nebſt Schachteln an der Erde.

Wallich. Ein ſeidener Damenmantel am Fenſter.

Fritz. Hüte und Schleier auf den Stühlen, daneben ein Stickrahmen.

Wallich. Ein zierliches weißes Vorhängebettchen, und die niedlichſten Pantoffeln unter demſelben.

Fritz. Geſchwind die Thüre zugemacht, daß wir nicht überrumpelt werden.

Digitized by Google

Wallich. Das hätte ich von dem Böhm, dem alten Sünder, nicht geglaubt.

Fritz. Nun erkläre ich mir auch, wie jene Unterhaltungs- und Kochschriften auf seinen Schreibtisch kommen.

Wallich. Was, zum Henker, hat aber die Dulcinea eines Wittwers mit Ewald und Pestalozzi zu schaffen? Denn daß die alte Sibylle jenes Zimmer nicht bewohnt, ist doch ausgemacht.

Zwölfte Scene.

Vorige. Frau Mandel, mit der Pastete. Lange, zwei Flaschen Wein und Gläser tragend.

Frau Mandel. Da bring' ich alleus, was man in Küche und Keller ufzutreiben war.

Wallich. Excellent! Nur her damit!

Lange (stellt die Flaschen und Gläser auf den Tisch, und trägt Stühle herbei, dann geht er wieder ab.).

Frau Mandel (stellt die Pastete auf den Tisch).

Wallich (sich setzend). Setze Dich, Winterfeld! (er betrachtet die Pastete.) Was ist das? Was soll die halbe Pastete?

Frau Mandel. Du meine Zite, ich kann doch nich mehr bringen, als ick in Leib und Leben habe?

Digitized by Google

Wallich. Eine halbe Pastete? Wart', der Geizhals soll keinen Stein mehr auf dem andern finden! Haue ein, Fritz, und schone dabei seinen Keller nicht. (Fritz hat indessen die Gläser gefüllt, Wallich trinkt.) Ach, du Gerechter! das ist ja Franzwein! — vom leichtesten Gewächs!

Frau Mandel. Deß kann wohl sind. Wir haben man die ene Sorte!

Fritz (hat auch getrunken). Nun, er ist zu genießen.

Wallich. Da haben wir's! verspricht uns Burgunder und Rheinwein, und hat keinen edlen Tropfen zu Hause.

Fritz. Um so besser ist die Pastete, eine der Köstlichsten, in der jemals Rebhühner nisteten.

Wallich. Und um ihn gehörig zu züchtigen, will ich seine Gesundheit in diesem Krätzer trinken, und zwar so lange, bis keine Nagelprobe mehr in den Flaschen ist. Behagt es ihm nicht, geschieht ihm doch recht, da uns der falsche Prophet so garstig hinter das Licht geführt hat. Stoß' an. Der Hauptmann soll leben! (sie stoßen an und trinken.) Brr! (zu Frau Mandel.) Wie lange ist er denn wieder verheirathet?

Frau Mandel. Der Herr Hauptmann sind es

Digitized by Google

man en eenziges mal jewesen, aber nich wieder. Ich habe der Seligen die Ogen zugedrückt — un nanu hat er mir ja, und deß weeß ich gewiß, uf die Brücke tritt er nich noch 'n mal.

Wallich. Firlefanz! Paperlapap! Ist er nicht verheirathet, so thut er doch, als ob er's wäre? In jenem Zimmer sucht man Gewehre, und findet Frauenzimmerstaat, und — die gefürchteten Pantoffeln. Wie geht das zu?

Frau Mandel. Hm! Die Dochter des Herrn Hauptmann wohnen da.

Wallich (gedehnt). So? — Dieselbe, die 30 Stunden von hier in einem Stift erzogen wird?

Frau Mandel. Versteht sich. Seit vorigem Mittwoch sind se hier, und treten nu als Gesellschafts-Dame bei de Frau Generalin in.

Wallich. Hm! Da hätt' ich mich also geirrt! Aber ich wollte darauf schwören, mein Freund hätte mir von ihrer Abwesenheit, nicht aber von ihrem Hiersein gesagt.

Fritz. Ist sie schön?

Frau Mandel. En wahrer Engel!

Wallich (lachend). Natürlich! das sind sie Alle.

Fritz. Gebildet?

Frau Mandel. Un wie! Den janzen Schillert kann se auswendig!

Wallich. Aber wo ist denn das schöne gebildete Kind?

Frau Mandel. Se macht Besuch in de Stadt, un — — —

(Man hört eine Klingel. Sie geht hinaus.)

Dreizehnte Scene.

Fritz und Wallich.

Wallich. Sieh' mal, wie das Volk lobt. Das Mädchen ist vielleicht häßlich wie eine Meerkatze, dumm wie Herodes, — aber sie ist die Tochter des Herrn, und so —

Fritz. Guter Wallich, Du kennst meine Vorliebe für die Frauen. Verschone mein Ohr mit solchen Blasphemien. Ehret die Frauen, sie flechten und weben —

Wallich. Gräuliche Dornen in's häusliche Leben — und damit basta! Laß sie ruhen, und lange zu. Hat nicht Ceres die Tafel bedient? Erfreut uns nicht Bacchus in diesem bescheidenen Franzwein? Ich wette, Frau Venus bleibt auch nicht lange aus, um das Trio vollständig zu machen, wenigstens

Digitized by Google

höre ich schon vor der Thür ein süßes Stimmchen wispern.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Julie, in Oberrock und Hut.

Frau Mandel (noch hinter der Thür). Treten Se man gefälligst in. Der ene Herr is zwar en kurioser Patron, der andere hingegen is en recht artiger stiller Mensch. Sie sind alle beede Speciesfreunde und Bekannte Ihres Herrn Vaters. (geht ab.)

Fritz (aufspringend). Ist's möglich? Wallich! meine schöne Unbekannte!

Julie (als sie Fritz erblickt, bleibt sie erschrocken stehn). Ha!

Wallich (aufspringend). Alle Teufel! Da haben wir die Pastete!

Fritz (geht ihr entgegen, und führt sie vor). Mein Fräulein! Der Zufall, der mich jüngst Sie kennen lehrte, entzog Sie mir auf's grausamste wieder. Ein günstigeres Geschick aber führt uns heut zusammen.

Wallich (galant zu ihr). Vergeben Sie, mein schönes Kind! Sie finden hier Exekution, — aber die friedlichste von der Welt.

Fritz. Sie sind erstaunt, uns hier zu finden?

Digitized by Google

Wallich (auf den Tisch deutend). Und bei einer solchen Attaque!?

Julie. In der That. Doch ist die seltsame Ueberraschung um so angenehmer, als ich in Ihnen (zu Fritz.) meinen Beschützer von neulich, und in Beiden, wie man mir eben berichtet, vertraute Freunde meines Vaters begrüße.

Fritz (auf Wallich deutend). Mein ehrwürdiger Mentor.

Wallich (auf Fritz zeigend). Mein leichtsinniger Telemach, den ich aus der Scylla glücklich in die Charybdis gesteuert habe. Doch jetzt, glaube ich, sitzen wir fest.

Fritz. Wallich!

Wallich. Ihr Herr Vater hat uns einen Streich gespielt, der schwere Rache forderte. Sie sehen, die Pastete ist nicht mehr, sie war. Der Wein ist getrunken, und wir dachten an Ihres Vaters Keller weitere Rache zu üben, — allein sie muß schweigen bei Ihrem Anblicke.

Julie. In wiefern hat sich mein Vater an Ihnen so versündigt?

Wallich. Er ladet uns, der alte Knabe, zu einem **Dejeuner** bei sich ein. Wir beide, an Pünktlichkeit gewöhnt, sind hier, wie Sie sehen, — der

Digitized by Google

Vogel ist aber ausgeflogen, — und wir harren seit einer halben Stunde vergebens auf ihn.

Julie. Gewiß halten ihn Geschäfte so lange entfernt. Ich bedaure, nur von dieser Einladung nicht das geringste gewußt zu haben, sonst würde es mir das angenehmste Geschäft gewesen sein, Sie zu bewirthen. — Sonderbar! Mein Vater hat auch mit keiner Silbe davon Erwähnung gethan.

Fritz. Ich würde glauben, daß irgend ein Mißverständniß hier obwalte, hätte ich die Einladung nicht selbst vor kurzem, auf unserm Zimmer, aus Ihres Herrn Vaters eigenem Munde empfangen.

Wallich (ist während der Rede zum Tische links getreten, und hat das offene Billet gelesen). Kein Mißverständniß! — Da sieh selbst, Winterfeld! Lies! (er giebt ihm das Billet.) In diesem Billet ladet der Hauptmann einen gewissen Freund Börner ein, heute in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Rebhühnerpastete bei ihm verzehren zu helfen. — Es ist ein Glück, daß das Billet nicht abgegangen ist, sonst wäre der arme Börner auch wohl umsonst gekommen, gleich uns.

Fritz (leise zu ihm). Sind wir denn umsonst gekommen? (zu Julie.) Vergeben Sie ihm!

Julie (zu Fritz). Ihr Freund ist gewaltig zer-

Digitized by Google

ſtreut, wie es ſcheint, oder hier waltet eine Täuſchung. Ihr Name aber, mein Herr, fällt mir auf. Winterfeld? aus Hamburg?

Fritz. Ganz recht!

Julie. Ein Sohn des Fabrikanten Winterfeld?

Fritz. Sein Einziger.

Wallich. Kann's atteſtiren!

Julie. Iſt's möglich! Und mein Vater hat Sie geſehen, geſprochen, Ihren Namen gehört, und mir kein Wörtchen davon geſagt?

Fritz. Wie ſo? Weshalb? Ich bitte, erklären Sie mir —

Julie. Ei, Ihr Vater und der meinige ſind alte, alte Freunde!

Fritz. Das erſte Wort, das ich vernehme! Doch deſto beſſer!

Julie. Mein Vater hat das Glück gehabt, dem Ihrigen vor langen Jahren einen Dienſt zu erweiſen, der reichlich vergolten, aber auch das Band inniger Freundſchaft wurde.

Fritz (jubelnd). Immer beſſer!

Julie. Ihr Vater gerieth als Reiſediener in die Klauen eines Werbers. Der unerfahrene Jüng-

ling wäre unwiederbringlich verloren gewesen, aber mein Vater, damals Fähnrich, befreite ihn —

Fritz. Mein Gott, diese Geschichte habe ich im Elternhause oft gehört, indeß —

Julie. Viele Jahre nachher, geräth mein Vater in eine bedrängte Lage, wie sie das Schicksal des Standes oft mit sich bringt. Mit einem achtungswerthen Mädchen verlobt, kann er sie nicht ehelichen, indem er das Kapital nicht zu erlegen vermag, welches das Gesetz als Caution vom Officier fordert. Er ist in Verzweiflung. Ihr Vater erscheint plötzlich als ein rettender Engel, erfährt, hilft, sendet den Wechsel von sechstausend Thalern zerrissen zurück, und bestimmt die Cautionssumme, wenn sie zurückfallen sollte, der Tochter seines Freundes zur Aussteuer.

Fritz. Ganz recht. Ich weiß davon, aber die Namen? Mein Gott! Ich bin so verwirrt. Jetzt erst erinnere ich mich, warum mir der Name auffiel, den mein Freund in jenem Billet las. Der hülfreiche Fähnrich, von dem Sie sprachen, hieß Börner.

Julie. Nun also —?

Fritz. Sie fragen noch? Ihres Vaters Name ist aber nicht —

Digitized by Google

Julie. Wollen Sie ihm seinen ehrlichen Namen abstreiten!

Fritz. Bin ich denn behext? Sind wir denn nicht bei —

(Börners Stimme von außen.)

Julie. Bei meinem Vater, — und da ich seine Stimme höre, so werden wir bald im Klaren sein.

Wallich. Kommt der Sausewind endlich!

Funfzehnte Scene.

Vorige. Börner. Frau Mandel.

Wallich (ihm entgegen). Aber sage mir, Kapitain, plagt Dich der Teufel —?

Fritz. Fehlgeschossen! Ein Fremder!

Wallich. Ah! Ein Gast! Endlich ein Gast, aber noch immer kein Wirth!

Börner (bleibt einige Augenblicke stehen, in welchen er Wallich und Fritz durchbohrend fixirt, dann blickt er auf die Rebhühnerpastete, und wieder auf die Beiden; barsch.) Wer sind Sie?

Wallich (für sich). Der ist patzig! (laut.) Ich muß bitten bescheidener zu fragen.

Börner. Was wollen Sie hier?

Fritz. Mein Herr —

Wallich. Darauf mag Ihnen der Hauptmann

Digitized by Google

Böhm Rede und Antwort geben. Mich dünkt, dieſe Frage in dieſem Tone ſteht Ihnen nicht zu, der Sie eben nur Gaſt ſind, wie wir.

Börner. Was? Ich, ein Gaſt in meinem eigenen Hauſe?

Julie. Beruhigen Sie ſich, beſter Vater —

Börner. Still geſchwiegen, Mamſell!

Julie (auf Fritz zeigend). Dieſer Herr iſt —

Börner. Nicht gemuckſt! Dieſer Herr — gerade dieſer — auf den habe ich es beſonders gemünzt! — Das ſind mir anmuthige Hiſtorien! Ich wende nur den Rücken, und zwei Menſchen, die ich nicht kenne, nie geſehen habe, nehmen mein Haus mit Sturm ein, — nennen ſich meine charmanten Freunde, — berücken und verſchüchtern meine alte Haushälterin, die wie das böſe Gewiſſen an der Thür lauert; verzehren meine koſtbare Paſtete, die der General wahrlich nicht für ihre Schnäbel beſtimmt hatte, — leeren meine Flaſchen, — ſchimpfen über meinen Wein — über mich — und laſſen es bei dieſen Frechheiten nicht einmal bewenden!

Wallich (entrüſtet). Herr, menagiren Sie ſich, und hören Sie —

Börner (an den Degen greifend). Donnerwetter, hören Sie mich erſt an! Ihr Ausſehen täuſcht

Digitized by Google

mich nicht, denn heut zu Tage sieht keiner einem honetten Mann ähnlicher als ein Spitzbube. Er findet nämlich seine Rechnung dabei. Ich bin aber nicht von heute, und sehe weiter, und sehe folglich, daß Ihre Ungezogenheiten eigentlich die Unerfahrenheit meiner Tochter zur Zielscheibe hatten.

Fritz. Ihrer Tochter?

Börner. Ja, meiner Tochter, die beiläufig gesagt, in ihrer Kostschule auch etwas besseres hätte lernen können, als ihrem Herzgeliebten hinter des Vaters Rücken ein Rendezvous zu geben.

Julie. Um Gotteswillen, lieber Vater —

Börner. Die Mamsell schweigt, denn ich habe recht. Oder ist der junge Herr da nicht eben der Windmühlenflügel, der Dich neulich zu Deiner Freundinn begleitete, der sich unter der Thür beurlaubte, Dir nachgaffte, als wollte er die Mauersteine durch und durch sehen, und den mein Feldwebel, als wir vorbeimarschirten, mit seinem derbsten Rippenstoße kaum aus seiner Extase zu wecken vermochte? Mamsell hat nicht bedacht, daß meine 50jährigen Augen so weit sehen, allein — —

Fritz (seine rechte Hand fassend). So hören Sie doch nur erst —

Digitized by Google

Wallich (seine Linke fassend). Lassen Sie doch ein vernünftiges Wort mit sich reden —

Julie. Bester Vater, ein Mißverständniß!

Sechszehnte Scene.

Vorige. Böhm.

Böhm (herein stürzend). Hol' mich der Teufel, da finde ich das ganze Nest beisammen! Mein Bursche sagte mir —

Wallich (auf ihn losstürzend). Gut, Böhm, daß Du kommst, hier ist **periculum in mora.**

Böhm. Aber Kinder, sagt mir nur um's Himmelswillen, wo bleibt Ihr denn?

Wallich. Gottlob, daß Du endlich da bist. Jetzt wächst mein Muth. Vor allen Dingen bekenne mir: ist das nicht Deine Wohnung?

Böhm. Keineswegs!

Wallich. Nun, so schlage doch — die Meubles, die Bücher, sind nicht Dein?

Böhm. Nichts von allem!

Wallich. Der Wein, die Pastete kommt nicht von Dir?

Börner. Den Teufel auch, von mir!

Wallich. Rabenvater! Dein Fleisch und Blut

Digitized by Google

wirst Du doch nicht verläugnen? Dies liebliche Kind, ist das nicht Deine Tochter?

Böhm. Bin nicht so glücklich!

Börner. Würde ich mir sehr verbitten! Mein Prachtexemplar!

Wallich. Himmel und Erde! So erkläre mir nur, wo ich mich befinde? hast Du uns nicht hierher bestellt?

Böhm. In dieses Haus freilich!

Wallich. Bin ich denn nicht in Berlin?

Böhm. Das hat seine Richtigkeit.

Wallich. Alexanderstraße No. 38. —?

Böhm. Allerdings.

Wallich. Bei meinem Freunde, dem Hauptmann Böhm.

Böhm. Mit nichten! Bei meinem Freunde, dem Hauptmann Börner.

Wallich. Ich verstumme! — Böhm! Du hast uns angeführt! Weißt Du wohl, daß Dir der verdammte Spaß theuer zu stehen kommen kann?

Böhm. Keinesweges Spaß! Ich wohne in demselben Hause, mit derselben Nummer, nur vergaß ich Dir anzuzeigen, daß ich No. 38a. bewohne, und Dich führte der Zufall in's b.

Wallich. In's b? O weh! Und wir fallen

Digitized by Google

hier ein wie die Mongolen, hauen und stechen Alles nieder, was uns vor den Schnabel kommt. — Jetzt begreife ich, warum die Alte den Lachs und den westphälischen Schinken nicht herbeischaffen wollte. (zu Börner.) Verzeihung, Herr Hauptmann, Sie sehen das Schicksal ist an allem Unheil schuld.

Börner. Nicht das Schicksal, mein Herr, ich glaube vielmehr, Ihr junger Begleiter, der meiner Tochter nachstellt, hat sich durch diesen Streich bei mir einschleichen wollen.

Fritz. Könnten Sie glauben —?

Böhm. Ihr kennt Euch noch nicht, wie ich merke. (Wallich dem Börner vorstellend.) Freund Wallich, mein Kriegskammerad, ohne ihn wäre ich längst ein Kind des Todes. Du weißt um die Geschichte.

Börner. Der? — Allen Respect! Mein Herr, verzeihen Sie meine übereilte Hitze — ich war vorhin etwas derb. Hätte ich ahnen können; — aber dem Patron (auf Fritz zeigend.) traue ich noch nicht recht. —

Julie. Denke nur Vater, dieser junge Herr da ist —

Börner. Schweig! — daß Du ihn kennst, glaube ich, aber von Dir will ich's nicht erfahren.

Digitized by Google

Wallich. Kaufmann Winterfeld, mein Freund, der Sohn des Fabrikanten Winterfeld —

Börner. Winterfeld? Aus Hamburg?

Wallich. Derselbe!

Börner. Dieser? Wär's möglich?

Julie. Ja doch, Väterchen, ja!

Börner (die Arme ausbreitend). In meine Arme — an mein Herz — Sohn meines besten Freundes! (er umarmt Fritz.) Dein Vater hat mir geschrieben — ich ging vorhin aus Dich, aufzusuchen. In Dir vermuthete ich einen Nebenbuhler Deiner selbst, deshalb der harte Auftritt — nimm es nicht übel, es geschahe zu Deinem Besten. Nun, Kinder, Ihr kennt Euch ja wohl schon lange? Wo habt Ihr denn die schnelle Bekanntschaft gemacht?

Julie. Neulich, beim Herausgehen aus der Kirche —

Fritz. War ich so glücklich, Ihrer Tochter einen kleinen Dienst zu leisten.

Börner. Schön! recht schön! Nun denn, was der Himmel zusammenfügt, soll — doch halt! Wie weit seid Ihr denn miteinander? Und habt Ihr Euch schon gegenseitig erklärt?

Fritz. Ist's möglich, ich dürfte hoffen —?

Digitized by Google

Julie (schlägt die Augen nieder). Aber Väterchen, wir haben uns kaum zwei Mal gesehen.

Börner. War an einem Mal genug, wie ich merke.

Böhm. Was soll das heißen?

Wallich (zu Börner). Ihre plötzliche Umwandlung?

Börner. Merkt Ihr's denn nicht? Winterfeld der Vater, und ich, haben die Beiden schon als Kinder für einander bestimmt, um aber jeden Schein von Zwang zu vermeiden, ihnen den ganzen Handel verschwiegen. Der Zufall hat sich in's Mittel geschlagen, Ihr habt Euch kennen gelernt, ohne der Eltern Zuthun. (zu Fritz.) Deinem Vater habe ich das Glück meines Lebens zu verdanken — ein braver Mann, und wenn Du ihm nur im Entferntesten gleichest — so —

Wallich. Ich bürge für ihn.

Börner (ihm seine Tochter zuführend). Da habt Ihr Euch und meinen Seegen!

Julie. Mein Vater!

Fritz. Dies Glück! Kaum kann ich's fassen!

Frau Mandel. Also des is der Bräutigam?

Börner. Heute ist Verlobung und morgen —

Digitized by Google

Wallich. Und morgen reisen wir weiter — nach Italien.

Fritz. Wie? Jetzt auf dem Gipfel des höchsten Glückes sollte ich scheiden?

Wallich. Ich habe Dein Wort.

Börner. Das löse ich; hier ist Contreordre, ein Brief seines Vaters. (giebt ihn Wallich.)

Wallich (liest den Brief). Wahrhaftig! Ja dann muß ich mir's freilich gefallen lassen.

Böhm (zu Wallich, Fritz und Börner). Macht ein Ende und kommt Ihr Herren! Meine Gäste kehren mir sonst das Unterste zu Oberst, und von der schönen Pastete, nach welcher Dir (zu Wallich.) der Mund wässerte, finden wir kein Krümchen mehr.

Börner. Thut nichts, die meinige hat auch ihr Ende erreicht, aber ich sorge für neuen Vorrath. (zu Wallich.) Sie, mein Herr, Du Böhm und alle Deine Gäste, ich bitte sich's heute bei mir gefallen zu lassen. An Stoff zur Unterhaltung, denke ich, wird's nicht fehlen.

Wallich. Leider nein! Merkst Du's, Winterfeld? Das verteufelte qui pro quo macht uns heut, zum Stichblatt der verehrten Gesellschaft.

Fritz. Immerhin! Ihm danke ich mein Glück!

Wallich. Nun, ich machte mir — zumal

Digitized by Google

unter Freunden — eben auch nicht viel daraus, wenn nur der Wein, den uns die alte Hebe dort kredenzte, nicht gar so miserable — — — Hört, Freund und respektive zärtlicher Vater, Ihr sorgt wohl für eine edlere Sorte —

Börner. Die edelste, die nur zu haben ist. Bitte nur zu befehlen!

Wallich. So ist's recht! Eine schönere Gelegenheit, ihn an Mann zu bringen, findet Ihr sobald nicht wieder. Ich habe mir zwar seit zehn Jahren täglich gelobt, solider zu werden, aber der heutige Tag gestattet eine Ausnahme. Steht dort nicht ein liebendes und geliebtes Paar, lese ich nicht in Aller Mienen die herzlichsten Glückwünsche? Die Zungen sind nur noch gefesselt. Wein herbei! Die Gläser geschwenkt! Die Zungen gelöst! Und Alles stimmt mit mir ein in ein brausendes: Vivat das junge Brautpaar!

Alle. Vivat das junge Brautpaar!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Digitized by Google

Der
schöne Narciss.

Bagatelle in einem Aufzuge,
frei nach dem Französischen,
von

Carl Blum.

Digitized by Google

Personen:

Landrath von Steinfels.
Sophie, seine Tochter.
Eveline, seine Nichte.
Leopold.
Junker Narciß von Tannebaum.

Scene: Auf dem Landgute des Herrn von Steinfels.

Digitized by Google

Vorwort.

Den vorliegenden Scherz sah ich vor etwa zwölf Jahren in Paris. Die Darstellung des Hauptcharakters durch den berühmten Komiker Potier war eine so vollendete, daß ich mich nicht enthalten konnte, dem ausgezeichneten Künstler meine aufrichtigste Bewunderung auszudrücken. Er gestand mir frei, daß er gerade an dem Abende, an welchem ich ihn gesehen, kränklich und leidend gewesen, und lud mich ein, der folgenden Vorstellung des Lustspiels (wenn man das Ganze so nennen will) beizuwohnen. Diese blieb bei der vogue, welche das Stück durch Potier's Spiel errungen hatte, nicht lange aus, und ich habe in der Folge fast keine Vorstellung dieser Bluette

Digitized by Google

verſäumt. Ob dieſer Narciß für deutſche Bühnen erträglich erſcheinen kann, hängt lediglich von dem Zutrauen ab, welches der Schauſpieler, der die Hauptrolle giebt, in ſein Talent ſetzt. Vorläufig wage ich nur dieſe Bagatelle Privattheatern, auf welchen ſich oft recht ſchätzenswerthe Talente entwickeln, zum Verſuche und zwar nicht zu empfehlen — ſondern nur zur Anſicht vorzulegen.

Carl Blum.

Digitized by Google

Ein Saal. Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Die Thür links springt, wie das öfter in Garten-Salons der Fall ist, in den Saal selbst um einige Schritte vor, so daß sie sich ganz en face des Zuschauers befindet. Sie hat ein rundes Fenster, vor welchem ein geschmackvoller seidner Vorhang aufgezogen ist.

Erster Auftritt.

Eveline. Leopold, welcher ihr rasch folgt.

Eveline. Ich lasse mich nicht so tyranniſiren!

Leopold. Tyranniſiren kann nur ein Tyrann; ich bin kein Tyrann.

Eveline. Ja, ja, ja!

Leopold. Solche Behauptung ist nicht logisch richtig! Ein Tyrann ist ein Alleinherrscher, und ich herrsche nicht allein — mein Liebesreich ist getheilt, ich habe einen Nebenbuhler — und dem werde ich

Digitized by Google

zur Abwechselung den Hals umdrehen, so wahr ich Seconde-Lieutenant bin!

Eveline. Seconde-Lieutenant! Das ist was rechts —

Leopold. Das ist genug zum Halsumdrehen!

Eveline. So im Frack haben Sie ein sehr friedliebendes Aussehen!

Leopold. Wir werden bald mobil gemacht, und dann werde ich sehr kriegerisch aussehen.

Eveline. Himmel! ich fürchte mich schon — ich sehe Sie schon — so umherstolziren mit der Campagnepfeife im Munde, den Rauch paff! paff! vor sich her jagend, als ob's feindlicher Pulverdampf wäre! Ha, ha, ha!

Leopold. Ich habe aber auch einen Degen, und diesem Nebenbuhler — — —

Eveline. Bei der reizenden Sophie!

Leopold. Diesem Herrn von Tannebaum schlag' ich die Beine morsch entzwei!

Eveline. Pfui schämen Sie sich doch! Solche Hiebe sind beim Duell ja unerlaubt. Wissen Sie das nicht, lieber Herr Seconde-Lieutenant?

Leopold. Schikaniren Sie mich nicht mit dem Seconde-Lieutenant; ich wünschte, ich wäre Premier-Lieutenant.

Digitized by Google

Eveline. Ich wünschte, Sie wären Hauptmann, das heißt, so ein Hauptmann, der eine Compagnie hat; dann wäre eine Aussicht da, daß der Onkel Ihnen Sophien bewilligte, und ich wäre Ihrer Lebhaftigkeiten überhoben, ja, ja!

Leopold. Ach, liebste Eveline! (schlägt sich vor den Kopf.)

Eveline. Uebrigens betragen Sie sich artig, sonst zeige ich's an, daß Sie in Civilkleidung gehen, und dann bekommen Sie Arrest, und Herr Narciß hat alsdann hier freies Feld.

Leopold. Ach ich könnte vor Zorn und Wuth zum Gefreiten werden, hör' ich den verdammten Namen! Sie wissen, wie ich Sophien liebe —

Eveline. Ich erinnere mich des Tages, wo Sie die Geliebte zum ersten Male sahen. Sie drückten den rothen Kragen so mit der Hand dicht an die schwarze Halsbinde, auf Ehre! der Hut war so unter den linken Arm geklemmt, daß sein Federbusch mich Aermste den ganzen Abend inkommodirte.

Leopold. Eveline!

Eveline. Auf Seele, liebes Kind, Sie waren unausstehlich; aber Sie machten Effect!

Leopold. Nicht wahr, ich machte Effect? und das ist die Hauptsache!

Digitized by Google

Eveline. Die leeren Plätze auf der Schulter und auf der Brust, wo noch ein Mal ein Paar Obersten-Epaulets und ein halb Dutzend Orden aufgepflanzt werden können, verfehlen ihre Wirkung nicht. Solche Baustellen sind etwas werth.

Leopold. Für Sie nicht; aber Sophie — —

Eveline. Kennt Ihren Werth. Wenn nur Herr Narziß —

Leopold (sehr heftig). Nennen Sie mir den Namen nicht! Oder wollen Sie mich zur Verzweiflung bringen? — Wie ist dieser Zuckerjunker hieher gekommen?

Eveline. Soll ich Ihnen das erklären?

Leopold. Ja, ja, ja!

Eveline. So bleiben Sie ruhig — dorthin stellen Sie sich — angetreten, — still — Achtung!

Leopold. So reden Sie; ich rühre mich nicht!

Eveline. Herr Narciß von Tannebaum ist der Sohn eines alten Freundes des Herrn von Steinfels — so fangen alle Lustspiele an — verstanden? Der Vater des Herrn Narciß war in seiner Jugend ein sehr schöner Mann, der schönste Mann seiner Zeit. Bewußtsein dieser Schönheit avancirte ihn zum Gecken. Stundenlang, halbe Tage lang war der Spiegel seine Gesellschaft, bis er endlich in spä-

Digitized by Google

tern Jahren eine Frau nahm. Aber auch selbst diese Frau diente ihm gleichsam nur als Taschenspiegel; denn, ging er mit ihr spazieren, so bekam er nur zu oft seinen **Raptus** — machte mit einem Male Front vor ihr, sah ihr in die Augen, und zupfte sich die Halskrause zurecht. Indessen, so wie jede Frau auf klügliche Weise die närrischen Krankheiten der Männer zu kuriren weiß, so gelang es auch dieser. — Ein Kind entsproß dieser glücklichen Ehe, und Narciß ward dieser junge Landwehrmann getauft. Es soll bis zum fünften und sechsten Jahre ein bildschönes Kind gewesen sein; ein Stutznäschen — dunkle Augen, Honiglippen, angenehme Locken. Der kleine Landstürmer wuchs heran, und damit er nicht in einen Fehler des Vaters, welcher diesen so unglücklich gemacht, fallen sollte, entschlossen sich Papa und Mama, wohl erwägend, daß bloße Schönheit eher ein Unglück, als Glück zu nennen — alle Spiegel auf dem Schlosse und auf dem Gute zu vernichten oder zu verbergen.

Leopold. Alle Spiegel —

Eveline. Wollen Sie wohl stille stehn! — Papa und Mama sahen sich nicht mehr in die Augen, wie sie vor zehn Jahren gethan; die Bauern gingen auf's Feld, ohne Toilette gemacht zu haben;

Digitized by Google

der Herr Paſtor beſtieg die Kanzel, Gott weiß wie ihm die Perücke mag geſeſſen haben. Mit einem Worte, unſer Herr Narciß iſt jetzt zwanzig Jahr alt, ohne auch nur einen Begriff davon zu haben, — wie er eigentlich ausſieht.

Leopold (ohne ſich zu rühren). Aber, ſchönſte Eveline — die einfachſte Glasſcheibe —

Eveline. Die untern Fenſterflügel waren mit alten bunten Kirchenſcheiben garnirt.

Leopold. Ein Bach — ein Fluß —

Eveline. Ein Hofmeiſter bewachte ſeine Schritte, verließ ihn keinen Augenblick; er ward bezahlt, um Alles zu entfernen, was dem jungen Narciß auch nur eine unbeſtimmte Idee ſeiner Züge hätte geben können. Kurz und gut, es iſt gelungen! Dieſer intereſſante Jüngling weiß bis dieſen Augenblick eben ſo wenig von ſeinem Näschen, ſeinen hübſchen Augen, ſeinem Mündchen, als wie von den egyptiſchen Hieroglyphen. Begriffen? — Verſtanden?

Leopold. Ja!

Eveline. Rührt Euch!

Leopold. Gott ſei Dank! (küßt ihre Hand.) Der Herr General haben eine ſchöne Rede gehalten! — Wie ſieht denn Herr Narciß ſo eigentlich aus?

Eveline. Nun — Hm ja!! — ſo!

Digitized by Google

Leopold. Das ist freilich sehr deutlich. — Ein Mann vielleicht von einigem Embonpoint? —

Eveline. Das möchte sich halten lassen.

Leopold. Ist er zierlich? —

Eveline. Er ist sehr fein gebaut. Meine Cousine brennt vor Begierde, ihn zu sehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie (eilig). Liebe Eveline — wo ist mein Bräutigam? Ich muß ihn sehen.

Leopold. Das fängt ja allerliebst an! — Guten Morgen, Fräulein!

Sophie. Ich muß ihn sehen; die Neugierde —

Leopold. Ich habe „guten Morgen!" gesagt.

Sophie. Läßt mir keine Ruhe!

Leopold. Guten Morgen —

Eveline. So schweigen Sie doch endlich mit Ihrem guten Morgen, sehen Sie denn nicht, sie hat, um als wohlgeübter Offizier zu reden — sie hat gewunken!

Leopold (außer sich, komisch). Sie hat gewunken!

Sophie. Wie sagten Sie doch gestern — wollten Sie nicht abreisen?

Digitized by Google

Leopold. Und ich werde meine Abreise sehr beeilen müssen.

Sophie (rasch). Nun, so reisen Sie.

Leopold. Und Sie wollen sich nicht darüber betrüben, sich nicht ärgern?

Sophie (heftig). Nein, nein, weder betrüben, noch ärgern.

Leopold. Es erforderte aber der Anstand, die Artigkeit, sich wenigstens so zu stellen!

Sophie (sehr lebhaft). Und ich will mich nicht verstellen!

Eveline. Wollt Ihr schweigen! Soll der Zank mit dem frühen Tage beginnen?

Sophie. Er hat angefangen!

Leopold. Glauben Sie's nicht, — sie verlangte gestern ihr Portrait.

Sophie. Sie gaben es ja den Augenblick —

Leopold. Ich hab' es Ihnen nur geliehen, und jetzt will ich's wieder haben!

Eveline. Still! Sapperment, ich will Ruhe haben, und werde Euch die Friedensbedingungen dictiren. Gieb das Bild, Sophie!

Sophie. Ich hab's nicht. Seit einer Stunde such' ich es. Ich kann es nur in dem Garten, oder im Pavillon verloren haben; aber nirgend ist es zu finden.

Digitized by Google

Leopold. Eine köſtliche Entſchuldigung! (wirft ſich in einen Stuhl.)

Eveline. Wer wird über ſolche Kleinigkeit gleich ſo auffahren! Verliert man nicht in der Welt bedeutendere Dinge? Es wird ſich wiederfinden.

Leopold. Und wenn es ſich nun nicht wiederfindet?

Eveline. Sie ſind Maler; Sie haben jenes Portrait gemalt — Sie werden ein neues beginnen. Das Modell iſt ja geblieben.

Leopold. Jetzt in dieſem Augenblick — ein neues Portrait anfangen! Jetzt iſt auch Zeit dazu, jetzt, wo der Herr Bräutigam jede Minute in Beſchlag genommen hat. Alles läuft ja, um ihn zu ſehen, und Sophie à la tête! Ich glaube, der Fürſt Pückler kann in Egypten nicht mehr Furore machen, als hier dieſer Junker Narciß!

Eveline. So warten Sie, bis Sophie Ihre Frau iſt; dann wird ſich Zeit genug zum Zeichnen, Skizziren, zum Mahlen und Ausführen finden!

Leopold. Nein, ſo lange verſchieb' ich's nicht. Heute will ich mahlen — jetzt in dieſem Augenblicke, in dieſer Minute — (ſchiebt heftig einen Stuhl.) Hier, gnädiges Fräulein, ſetzen Sie ſich! (zieht ein Taſchen-

Digitized by Google

tuch.) Setzen Sie sich — ich fange an; mir zittert schon die Hand!

Sophie. Nun, Eveline, wie gefällt Dir denn der junge Herr?

Leopold. Ich will Niemanden gefallen, nur Ihnen, Ihnen —

Eveline. Silentium! Mich lasst überlegen, was zu thun ist. Der Herr Narciß ist uns im Wege. Womit beginnen wir? Wir müssen handeln!

Leopold. Gut, ich werde Händel mit ihm suchen.

Eveline. Warum nicht gar!

Sophie. Schämen Sie sich! (gerührt.) Herr Lieutenant, Sie sind zu ungestüm. Ach, Sie werden es nie bis zum Hauptmann bringen!

Leopold (zärtlich). Wünschten Sie, daß ich Hauptmann wäre?

Sophie. Sie kennen mein Herz — ach!

Leopold. O Bester der Monarchen, gieb mir bald eine Compagnie! (umarmt sie.)

Eveline. Und zur Gefährtin sie dazu! — Ich hab's! Wie, wenn er sich in mich verliebte, der Herr Narciß!

Leopold. Ach, wenn er so gut sein wollte!

Eveline. Sie sind ein recht ungalanter Held!

Digitized by Google

Leopold. Verzeihung, beste Eveline! Ich weiß ja, Ihnen ist alles möglich!

Sophie. Ich bin dem neuen Ankömmlinge bestimmt; wählt er aber eine Andere —

Eveline. So löst sich der Contract von selbst. Abgemacht! Folgen Sie mir; ich werde meine Batterie auffahren.

Leopold (sie umfliegend). Ach, Sie ist schon gerichtet —

Eveline. Nein, wenn Sie galant sein wollen, da sind Sie unausstehlich. — Lassen Sie mich, Herr Lieutenant!

fast im Abgehen.

Sophie. Nun, das war doch wohl recht hübsch gesagt? —

Eveline. Das find' gar ich nicht —

Leopold. Aber wie soll man's denn anfangen? —

Eveline. Der Herr Narciß kömmt!

Leopold. Alle Wetter! Fort! fort!

Eveline. Ich werd' ihn belauschen!

(Alle drei zur Mitte ab.)

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Narciß.

(tritt unbefangen, den Körper en profil, das Geſicht nach dem Publikum gekehrt, aus dem Seitenzimmer rechts auf.)

Es iſt neun Uhr. Und Alles ſcheint noch zu ſchlafen. Man ſieht hier ſehr ſpät auf. Drei- bis viermal hab' ich bereits durch den Garten die Runde gemacht, ohne irgend einem einzigen Individuum begegnet zu ſein. — Wenn ich den Ausdruck: „einem einzigen Individuum" gebrauche, ſo ſoll er nur als Redensart gelten — denn ich fand — (ſucht in den Taſchen.) wo hab ich denn meinen Fund gelaſſen — ach hier, hier iſt er. — Ein hübſches Bildchen, (betrachtet ein Miniaturgemälde.) fein ausgeführt! — Es wird mir ſchwer, meine Augen von dieſem kleinen Gemälde abzuwenden. Welch' allerliebſtes Köpfchen, rund herum mit luftigen Wolken umgeben. Hm — wenn ich bedenke, daß ich doch auch ſo ein Köpfchen und alſo ein Geſicht mit mir herum tragen muß, ſo fühle ich doppelt das Unangenehme, das Peinigende — nicht zu wiſſen, wie ich eigentlich ausſehe. Hm! — (ſtreift leicht ſein Geſicht.) länglich — oval — ſo ſcheint es mir. Hm — länglich — das wäre ſo übel nicht! Ich entſinne mich, daß Papa und mein

Digitized by Google

Hofmeister, da ich als ein Kind noch unter Blumen spielte, öfters ausriefen, und so riefen, daß ich's hören mußte: „Wie häßlich! Gott! wie häßlich ist unser Narciß!“ — Demnach müßte ich — wie soll ich sagen, irgend etwas Unförmliches in meiner Physionomie haben; und doch, betrachte ich meine Gestalt — von unten herauf ist's nicht möglich, aber so von oben herunter — so — zum Beispiel, meinen Fuß — mein ganzes Bein — seine Formen sind von glücklicher Vorbedeutung. Alle Häßlichkeiten, deren Papa und der Hofmeister erwähnte, wären also nur auf mein Gesicht beschränkt. Gesetzt, aber auch, ich gebe es zu, ich soll ein Ungeheuer, ein zweiter Azor sein, — ist das wohl ein Grund, grausame Eltern! mich des Vergnügens und des Genusses und der Augenweide meiner Züge zu berauben?

Vierter Auftritt.

Eveline. Narciß.

Eveline (leise). Da ist er! — Jetzt gilt es, sein Vertrauen zu gewinnen.

Narciß. Wem könnte aber dies Portrait gehören? — Wenn statt der Wolken und der Rosen ein Name irgendwo stände, so wäre das viel vernünftiger.

Digitized by Google

Eveline. Was feſſelt ihn denn ſo?

Narciß. Wenn meine zukünftige Braut irgend eine Aehnlichkeit mit dieſen freundlichen Zügen hätte — aber — (legt die Hand auf ſein Herz, dann auf den Puls.) was bewegt mich — ſollte? Ja — dieſe Züge haben Eindruck auf mich gemacht; ich bin an ſie gebannt, ich bin verliebt, ich bewund're ſie!

Eveline (trällert leiſe und kommt näher).

Narciß. Wer kömmt? — Es iſt die junge Dame, die mich dieſen Morgen bei meiner Ankunft empfing.

Eveline. Mein Onkel wird von einem kleinen Beſuche in der Nachbarſchaft gleich hier ſein, und der Herr Hofmeiſter auch. Erlauben Sie mir, Ihnen bis dahin Geſellſchaft zu leiſten. — Aber warum ſehen Sie mich ſo ſtarr an?

Narciß (ſieht auf das Portrait). Ich prüfte nur — nein, dieſe iſt es nicht, dieſe iſt mehr Brünette. (laut.) Sie erwähnten meines Hofmeiſters. — Laſſen wir ihn; ich ſehne mich gerade nicht nach ſeiner Gegenwart, ich ziehe die Ehre der Ihrigen bei weitem vor.

Eveline (bei Seite). Das fängt ja ausnehmend gut an. (laut.) Wie verſteh' ich das? Ihr Herr

Digitized by Google

Hofmeister, dem Sie so mannigfache Kenntnisse zu verdanken haben — — —

Narciß. Die Kenntniß meiner selbst ausgenommen. Wollen Sie wohl glauben, mein schönes Fräulein, daß er, was meine Persönlichkeit betrifft, nie von ihr mit mir gesprochen, mir nie gesagt hat, ob ich hübsch oder häßlich, schön oder garstig —

Eveline. Ach, und Sie möchten das wohl recht gern wissen, nicht wahr?

Narciß. Ich sage ja; — ich möchte wohl meine Bekanntschaft machen. Wenn Sie die Güte haben wollten, mir mein Signalement zu geben.

Eveline. Sehr gern.

Narciß. So werd' ich mich endlich kennen lernen.

Eveline (komisch). Der Narciß von Tannebaum ist 20 Jahre alt, großer Statur —

Narciß. Das hab' ich Alles schon gewußt. Ich bitte um eine nähere Beschreibung —

Eveline. Bei seiner Ankunft trug er, braunen Frack, runden Hut, Schuhe —

Narciß. Nein, das ist Alles nicht, was ich wissen will. Erlauben Sie mir, zu fragen. Zum Beispiel: meine Haare?

Eveline. Sind sehr schön — luftig — leicht

Digitized by Google

— selbst der leiseste Zephyr wird keine Mühe haben, mit ihnen zu spielen.

Narciß. So?

Eveline. Ja!

Narciß. Meine Stirne?

Eveline. Unbedeckt.

Narciß. Meine Augen?

Eveline. Ein wenig schalkhaft —

Narciß (lächelt, sich ein wenig abwendend).

Eveline. Sehen Sie wohl —

Narciß (bescheiden). Sie können Recht haben; — aber weiter. Meine Nase?

Eveline. Adlernase, gebogen —

Narciß. Gebogen? — Ich weiß aber nicht, wie das möglich sein kann; denn sehen Sie — ich vermag doch meine Finger ganz in diese Vertiefung zu legen —

Eveline. Der Bogen beginnt erst tiefer — — (richtet ihm die Hand.) So —

Narciß (den untern Theil seiner Nase berührend). Richtig — hier unten geht es in die Höhe. — Der Mund?

Eveline. Klein.

Narciß. Ich habe also nichts Störendes im Profil?

Digitized by Google

Eveline. Weder im Profil, noch en face.

Narciß. Das sehen Sie alles deutlich?

Eveline. Ganz deutlich.

Narciß. Gott, wär' ich doch an Ihrer Stelle! — Aber, — Fräulein Eveline, Sie schmeicheln doch nicht etwa? — Besondere Kennzeichen hab' ich keine?

Eveline. Nein —

Narciß (küßt ihr die Hand). Eveline!

Eveline. Narciß!

Narciß (im Tone des Liebhabers). Eveline!

Eveline (verlegen). Tannebaum!

Narciß. Es ist ein Unglück, daß man hier alle Spiegel verborgen hat; aber ich habe eine Bitte, geliebtes Wesen! — Ich sehe hier Farben und Pinsel; gewiß Sie zeichnen, mahlen —

Eveline. Liebster Narciß!

Narciß. Setzen Sie Ihrer Güte die Krone auf! (umschlingt sie sanft.) Still und ruhig, wie ein gebundenes Lamm, will ich bleiben. — O, Eveline, portraitiren Sie mich!

Eveline. Welch' Verlangen! —

Narciß. Nur die Augen, die schelmischen, oder die Nase, die gebogene!

Eveline. Sie vertrauen mir zu viel. — Ha, Leopold!

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Leopold. Vorige.

Eveline. Sie kommen gerade zu rechter Zeit. (zu Narciß.) Ein Freund von unserm Hause; Soldat, aber zugleich ein recht geschickter Maler. (zu Leopold.) Herr Narciß von Tannebaum —

(Komplimente von beiden Seiten.)

Eveline. Herr Narciß wünscht sein Portrait. Lieber Leopold, ich kenne Ihre Geschicklichkeit und Ihre Gefälligkeit —

Leopold. Aber Fräulein — (leise.) Wo denken Sie hin? Ich soll meine Zeit diesem Chinesen opfern?

Eveline. Hier sind Farben, Pinsel, Bleifeder — Papier, Pergament — (rückt die Stühle.) So — lieber Narciß, Sie sitzen hier — Sie, Leopold, dort. (sie setzt Narciß nicht weit von dem Kabinet links.)

Leopold. Warten Sie nur, das gedenk' ich Ihnen! (setzt sich und legt Papier und Bleifeder zurecht.)

Narciß. Was sagte er? (setzt sich.)

Eveline. Er will Ihr Portrait auf die nächste Ausstellung geben. Für eine Kritik in öffentlichen Blättern lassen Sie mich sorgen. Ich werde

Digitized by Google

ſie ſchreiben, ich fühle mich dazu berufen — denn ich fühle, daß ich nichts davon verſtehe.

Narciß. Wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig!

Eveline (zu Narciß). Setzen Sie ſich — nicht den Kopf gedreht — ſonſt verderben Sie alles!

Narciß. Sein Sie unbeſorgt.

Leopold (für ſich). Welch' abgeſchmacktes Geſicht! Und von ſolchem Kopf eine Doublette; der eine iſt ſchon zu viel! (zeichnet.)

Eveline (zu Leopold). So bin ich mit Ihnen zufrieden, und als Zeichen meiner Anerkennung — (öffnet rückwärts leiſe die Kabinetsthüre und führt Sophien, ohne das Geſicht zu drehen, hinter Narciſſens Stuhl.) ändere ich das Modell. (dreht ein wenig Narciſſens Kopf.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Vorige.

Leopold. Göttlich! Was ſeh' ich, herrlich, beſte Eveline! (zeichnet ſchnell.)

Narciß (erſchrickt und will aufſpringen). Was giebt's! Bin ich ſchon fertig?

Eveline (drückt ihn nieder). Wollen Sie ſitzen bleiben — ſo —

Digitized by Google

Narciß. Er ſchrie ſo laut auf —

Eveline. Das nennt man Künſtlerrage! Das ſchadet nichts. Sehen Sie, er zeichnet recht emſig.

Leopold. Sie haben Recht, Eveline. (zeichnet.) Nie ſah' ich einen ſchönern Kopf!

Narciß. Ich ſcheine ihm zu gefallen.

Eveline (zu Leopold). Benutzen Sie alſo die Gelegenheit.

Leopold. Wie glücklich bin ich! — Es geht mir aber auch ſo flink von der Hand!

Narciß (will aufſtehen). Ob wohl ſchon etwas zu erkennen wäre.

Eveline. Halt! Noch einmal, Sie dürfen ſich nicht rühren.

Leopold. Still geſeſſen! — ſonſt — (zeichnet fleißig fort.)

Narciß. Sonſt —

Leopold. Sonſt ſtehe ich nicht für die Aehnlichkeit. Nur noch wenige Minuten —

Eveline. Sie werden nur eine Skizze erhalten — verſtehen Sie! nur eine Skizze.

Narciß. Das ſchadet nicht —

Eveline. Aber, Leopold, machen Sie mir doch ein Compliment. Hab' ich nicht für Schatten und Licht gehörig geſorgt?

Digitized by Google

Leopold. Mein Dank kennt keine Grenzen. Ach, möchte auch dort mich ein Lächeln erfreuen!

Sophie (nickt ihm freundlich).

Narciß (verbeugt sich lächelnd). Nicht wahr, das Licht fällt von oben?

Eveline (die Zeichnung betrachtend). Prachtvoll — Zug für Zug —

Narciß. Ich sterbe vor Ungeduld!

(Peitschengeknall von außen.)

Eveline. Halt! Der Onkel!

Sophie. Gott; der Vater! (entschlüpft in's Kabinet.)

Leopold (springt auf und sieht hinaus). Richtig! Herr von Steinfels, der mit noch einem Herrn aus dem Wagen steigt.

Narciß. Das ist mein Hofmeister!

Eveline. Fort! Fort! Leopold!

Narciß (springt auf und bemächtigt sich des Blattes, worauf Leopold skizzirt.)

Leopold. Was soll das, mein Herr! Geben Sie her!

Narciß. Nicht um die Welt — mein ist's; ich bin mir der Nächste.

Leopold. Es ist ja noch nicht fertig.

Digitized by Google

Narciß. Das gilt mir gleich — ich gebe mich nicht heraus.

Leopold, Mein Herr!

Eveline. Fort! fort! der Onkel! Kommen Sie, Leopold! Fort!

(Beide zur Seite schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Narciß, allein.

Endlich sind sie fort! — Ich bin allein — (hält das Papier zusammengefaltet) Da bin ich — hier darin — (mit Extase.) hier in diesem halben Bogen Papier. — Kaum wage ich, das Papier zu entfalten. Wenn es nicht der Idee entspräche, die ich mir von meiner Physionomie gemacht! Fort, zaud're nicht! (er entfaltet es.) Gott! was seh' ich! — Wie? — so wäre ich? — Aber nein, ich — — ich täusche mich nicht, das sind ja dieselben Züge — (zieht das frühere Portrait hervor.) dieselbe Physionomie — (sieht das Portrait an.) ich — (nimmt Beides in eine Hand und berührt mit der andern sein Gesicht.) und wieder ich — und immer ich! — Dies Bild, das ich liebte, bewunderte, vergötterte, war also das Conterfey meiner Züge, und mein Hofmeister, der mich verborgen, hat mich aus Versehen aus seiner Tasche verloren! —

Digitized by Google

Also für mich entbrannte dieses Herz in Liebe? Für mich selbst schuf es diese Gluth? O mein Vater! wie vielen Grund hattest du, dieses verführerische Gesicht zu verbergen! Du fürchtetest das Unheil, welches diese Physionomie anrichten konnte; deine strenge Vorsicht war nur eine abgedrungene polizeiliche Maaßregel der öffentlichen Sicherheit. O Schönheit, du Quelle so vieler Sünden; warum mußte ich dich kennen lernen? (sich erholend.) Aber, wie konnt' ich erwarten, daß mein eignes Gesicht den Verstand mir verwirren würde! Das Naturrecht verwirft diese illegitime Zuneigung, indem mein Herz ihr den frevelhaften Stempel der Legitimität giebt! (sieht das Portrait an.) Welche süßen Züge! (streichelt sein Gesicht.) Welche Schwärmerei in den Augen! — Das frische Colorit! (gerührt.) Und das bin ich — ach, ach! — (er küßt das Bild.) Ja, ich liebe dich — ich hätte meine Liebe vor mir selbst verbergen sollen; aber meine Verwirrung, die Blässe, die Röthe, die Gluth, die, ich fühl' es, brennend durch meine Adern jagt, würde mich verrathen haben! O Feuer, das mich verzehrt! Flamme, die mich zerstört! — Man kommt. So verschließe mein Herz meine Schwachheit — wie ich dies Bild in meine Westentasche stecke!

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Herr v. Steinfels. Narciß, dann Eveline.

Steinfels. Wo ist er? Wo steckt er? — Ha, willkommen! Mohrensapperment! Tausendmal willkommen! Ist aus dem Bürschchen ein Kerlchen geworden wie gedrechselt —

Narciß. Bester Herr Schwiegervater!

Steinfels. Ja, was machen nicht zwölf Jahre! Damals warst Du kaum zwei Käse hoch! Ist das ein Gewächs geworden. So gedeiht man nur in einer Schonung, die ein Forstmann, wie Dein Vater anzulegen wußte. Komm noch einmal an mein Herz — (faßt sein Gesicht derb und gutmüthig an.) Du Glau-Auge!

Narciß. O Schwiegerpapa!

Steinfels. Und aufgedonnert ist der Wetterjunge, geschniegelt und blank wie eine Mandelkrähe! Aber mein Fiekchen ist auch ein Mädel, nicht wahr? wie der Vollmond so rund — (klascht in die Hände.) Na, das wäre abgethan! Wie gefällt sie Dir? He?!

Narciß. Sie hat mich noch nicht gesehen und ich —

Steinfels. Noch nicht gesehen? Da soll ein

Donnerwetter! (schlägt mit dem Rohrstock derb auf den Tisch.) Holla, Sophie! Eveline! Heraus!

Narciß. Belieben Sie, bester Herr Schwiegervater —

Steinfels. Nichts da — Sophie!

Eveline (kommt eilig). Lieber Onkel, was steht zu Befehl.

Steinfels. Ist das eine Art und Weise? Was hab' ich befohlen? Der Bräutigam hat seine Braut noch nicht gesehen! Man läßt den jungen Mann hier einsam und allein stehen wie einen Kukuck! Sophie soll kommen. —

Eveline. Gleich, gleich, Onkelchen! (ab).

Steinfels. Sie soll sofort hier sein, mein lieber Narciß! Sollst sie gleich sehen!

Narciß. Sie sind zu gütig — auch ungesehen nehme ich sie auf Ihr Wort.

Steinfels. Das kannst Du auch; sie wird Dir gefallen. Ein alter Landmann, wie ich, versteht sich darauf. Wenn Du mit meinem Fiekchen durch's Dorf gehst, so sollen die Bauern rufen: „Der alte Landrath hat einmal wieder ein Paar bunte Bohnen aus einem Scheffelsack gesucht!"

Narciß. Ach!

Digitized by Google

Steinfels. Jetzt aber, mein Herzchen, — ich will nicht fragen, ob Dein Herz noch frei sei —

Narciß. Im Gegentheil, Schwiegerpapa, ich bitte um diese Frage —

Steinfels. Nun, wenn Du willst — so frag' ich Dich jetzt.

Narciß. Ich hasse die Heuchelei. Ja, geliebter Vater, Sie werden mir nicht zürnen, ich hege eine Zuneigung —

Steinfels. Eine Zuneigung?

Narciß. Ein Gefühl, wenn es Ihnen deutlicher ist —

Steinfels. Auf der geraden Straße geblieben, keine Winkelstriche gemacht, wie eine Schnepfe, wenn sie aus dem Sumpfe steigt!

Narciß. Nun denn, ich liebe, ich bete an —

Steinfels. Plagt Dich —

Narciß. Diese Liebe stirbt mit mir!

Steinfels. Erzogen in einem Käfig, Du Kanarienvogel! Du Stubenhocker! Rede, wer ist der Gegenstand Deiner Liebe?

Narciß. Meiner würdig. Gleiches Alter, gleiche Gesinnung, gleiche Art zu fühlen, gleiche Gesichtsbildung — — —

Digitized by Google

Neunter Auftritt.

Eveline. Vorige.

Eveline. Sophie wird gleich erscheinen.

Steinfels (fortfahrend). Ich falle aus den Wolken. Komm näher, Eveline! Herrliche Neuigkeiten! Unser Bräutigam ist verliebt, schwärmt und jagt auf anderem Territorium!

Eveline. Nicht möglich, lieber Onkel! Und seit wann?

Narciß. Seit dem Augenblick meines Hierseins; (zu Evelinen.) und Sie tragen auch eine kleine Schuld!

Eveline (für sich). Sollt' ihn recht verstehen? (laut.) Bester Onkel, ich vertheidige Herrn Narciß —

Steinfels. Das wird ja immer bunter!

Eveline. Sie müssen ihn nicht schelten; man kann nicht immer seinem Herzen gebieten.

Steinfels. Also alle Beide gegen mich! Jetzt wird mir's zu toll.

Narciß. Recht, liebes Fräulein, man kann seinem Herzen nicht gebieten. Ach, wie gütig sind Sie!

Steinfels. Alles soll der Vater haarklein wissen, und das auf der Stelle! (geht zum Fenster.) Herr Hofmeister!

Digitized by Google

Narciß. Bitte, bitte, nichts dem Papa ſchreiben! Meine Liebe ſtört ja meine Heirath nicht!

Steinfels. Alſo heirathen will Er?

Narciß. Ja wohl!

Steinfels. Und gleich —

Narciß. Wenn Sie befehlen —!

Steinfels. Wenn Er aber wo anders liebt?

Narciß. Das thut nichts.

Eveline. Tannebaum, Sie wollen heirathen?!

Narciß (ängſtlich). Nein — o Gott — nein, ich will nicht —

Steinfels. Er will nicht —

Narciß (zu Evelinen). Ich habe mich verſprochen.

Steinfels. Er hat ſich verſprochen, — gleich geh' ich zum Hofmeiſter. Herr Hofmeiſter!

Narciß. Hören Sie mich —

Steinfels. Nichts da — das muß klar werden. Donnerwetter!

Narciß. Papa, Schwiegerpapa!

Steinfels. Er bleibt hier! Gleich bin ich zurück. (ab.)

Digitized by Google

Zehnter Auftritt.

Eveline. Narciß.

Narciß. Der Schwiegerpapa ahnet nicht — ach! (wirft sich in einen Stuhl.)

Eveline. Also wahr, Narciß! Sie lieben?

Narciß. Ob ich liebe?

Eveline. Woher diese Bewegung, diese Unruhe? Fürchten Sie eine Erklärung, fürchten Sie, daß der Gegenstand Ihrer Liebe —?

Narciß. Ach!

Eveline. Sie sind zu bescheiden. (bei Seite.) Es gilt den Hauptschlag! (laut.) Narciß! — (sie nimmt seine Hand und führt ihn vor.) Ich begreife Sie — da ich das erste Wesen bin, dem Ihre Liebe — (affectirt.) Ihr Götter! — Narciß, so hören Sie denn: Ihre Geliebte wird nicht ohne Gegenliebe hoffnungslos Sie verschmachten lassen! Hören Sie denn —

Narciß. Vollenden Sie nicht — Unglückliche! Dahin mußt' es kommen!

Eveline (mit verstellten Thränen). Ja, Narciß, — — ich — ich liebe Sie!

Narciß (verbirgt sein Gesicht in ein Schnupftuch). Da haben wir's — die Ravage beginnt!

Digitized by Google

Eveline. Meine Liebe dringt Ihnen Bewunderung ab?

Narciß. Nein, Eveline, bei meiner Persönlichkeit war ich darauf gefaßt.

Eveline (für sich). Allerliebste Aufnahme für eine erste Erklärung! (laut.) Narciß, und Sie lieben nicht?

Narciß. Arme Kleine! Ihre Thränen, Ihre Wehklagen bringen mich aus der Contenance. Noch ist meinem Ohr das Geschrei unglücklicher Opfer fremd.

Eveline. Wer ist der Gegenstand Ihrer Liebe?

Narciß. Hier. (zeigt ihr das Portrait.) Urtheilen Sie selbst!

Eveline (erkennt das Portrait und lacht laut auf). Ha, ha, ha, ha! Allerliebst! Herrlich!

Narciß (für sich). Sie scheint die Sache zum Glück sehr scherzhaft zu nehmen!

Eveline. Hier haben Sie Liebe geschworen?

Narciß. Ewige Treue! (verhüllt sich).

Eveline (bei Seite). Halten wir ihn fest. Die Sache ist doch nicht zum Lachen.

Digitized by Google

Eilfter Auftritt.

Sophie, aus der Thüre links. Vorige.

Sophie. Da bin ich, Couſinchen!

Eveline. Zurück — ſchnell — und lauſche!

Sophie (tritt zurück und ſteckt den Kopf durch die runde Fenſteröffnung).

Narciß (ſieht nach dem Fenſter der Thüre und erſchrickt). Großer Gott! was ſeh ich?!

Eveline. O weh!

(Sophie verſchwindet.)

Narciß (ſchnell). Mich ſelbſt — ich bin hier — dort — ich bin am Ende überall! (er will nach der Thüre; Eveline hält ihn auf.)

Eveline. Was ſoll das? — Was erſchreckt Sie? Nichts natürlicher als das — bleiben Sie — ja ſo — Sie haben noch nie einen Spiegel geſehen!

Narciß. Einen Spiegel? — Nein. Das war alſo ein Spiegel?

Eveline. Der Talismann, der uns bis auf den kleinſten Zug unſer Aeußeres wiedergiebt —

Narciß. O Schatz ohne Gleichen!

Eveline. Gegenſtand der Vergötterung, ſo lange wir jung ſind — des Haſſes und der Verachtung, wenn wir alt geworden — Symbol der Wahrheit!

Digitized by Google

Narciß. Ich fürchte die Wahrheit nicht. (er geht rasch auf die Thür zu; Sophie erscheint am Fenster. Eveline, hinter Narciß, giebt ihr ein Zeichen.) Da bin ich! Eveline, Sie haben mich nicht getäuscht. (sieht bald das Portrait, bald Sophien an.) Ja, ja — (fühlt sein Gesicht.) da bin ich! (lacht.) (Sophie lacht ebenfalls.) Das ist zum Erstaunen! He, he, he, he! er lacht auch; (macht den Mund auf) er öffnet den Mund. — (zu Evelinen.) Ich bitte um Verzeihung — aber es ist zu interessant — wie verdrüßlich — wie freundlich — He, he, wenn man noch nie einen Spiegel gesehen!

Eveline (bei Seite). Ich sehe noch kommen, daß er sich selbst eine Liebeserklärung macht.

Narciß. Wie reizend! (geht näher; Sophie tritt zurück.) Sieh, sieh — ich geh' zurück! Du fliehst, Narciß? (er wirft ein Küßchen zu.) Himmel, ich weiß nicht, was in mir tobt. Ich liebe — und kann mich doch nicht besitzen, und dieser Gedanke bringt mich in Wuth, ich könnte diesen Spiegel zertrümmern.

Eveline (schlüpft hinter ihm vorbei und läßt das Rouleau vor dem Fensterchen nieder). Halt, junger Herr! Ich fühle Ihre Leidenschaftlichkeit. Bedenken Sie, der Onkel, der Hofmeister!

Narciß. Dieser Name ruft mir meine Sinne

zurück; aber ich bleibe fest, mir selbst getreu. Ich will von keiner Liebe wissen. Ich bleibe unverheirathet, bleibe ledig, bleibe Garçon, Junggeselle, Hagestolz, wie Sie wollen. Sagen Sie's dem Onkel, dem Hofmeister, aller Welt! —

Eveline. Gleich — den Augenblick — (fröhlich ablaufend.) Triumph! (zu Leopold, der eben eintritt.) Ich habe keine Zeit, jetzt Ihnen alles zu verkünden, aber unser Narciß ist toll, verrückt. Ich eile zum Onkel. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Leopold. Narciß.

Leopold. Darf ich um ein paar Worte bitten?

Narciß (eilig). Ah — mein junger Maler — ich stehe zu Befehl.

Leopold. Gerade heraus, mein Herr, ich weiß, Sie lieben.

Narciß. Wie?

Leopold. Es wär überflüssig, Ihnen den Gegenstand Ihrer Liebe zu nennen; aber wissen Sie denn — auch ich liebe, ja, ich liebe.

Narciß. Ich ehre Ihr Vertrauen, aber was konnte diese Liebe so schnell erwecken?

Digitized by Google

Leopold. Was sie erwecken konnte? Sie fragen? Giebt es ein schöneres Wesen —

Narciß (sich bescheiden verneigend). Ich bitte —

Leopold (mit Innigkeit). Der Anbetung würdiger, verführerischer? Ach, Sie fühlen das!

Narciß (verbeugt sich tief und beschämt). Sie sind zu gütig — ich muß erröthen.

Leopold. Ich rede frei zu Ihrem Herzen. (nimmt seine Hand.) Im Stillen müssen Sie meine Liebe billigen.

Narciß (zärtlich verlegen.) Lassen Sie mich — Ich empfinde Ihre Leiden!

Leopold. Der Geck! Er betrachtet sie schon als sein eigen. (laut.) Genug, mein Herr! zur Sache. Ich bitte, verlange, daß Sie diese Liebe aufgeben!

Narciß. Das ist mir zu rund.

Leopold. Rund oder nicht rund —

Narciß. Mein Herr!

Leopold. Verbiete Ihnen jedes Wort mit dem Gegenstande Ihrer Zuneigung.

Narciß. Wie? Sie untersagen mir selbst die Monologe?!

Leopold. Oder bestehen Sie darauf — wohlan, so wählen Sie, Pistolen oder Degen!

Digitized by Google

Narciß (bei Seite). Er iſt toll; er liebt die Leute ſo ſehr, daß er ſie erſchießen will!

Leopold. Antwort! Ich verlange Antwort!

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Steinfels. Eveline. Die Vorigen.

Steinfels. Halt! Was giebt's da, welcher Lärm?

Leopold. Herr Narciß iſt Schuld an Allem; er will nichts von einer gütlichen Uebereinkunft wiſſen!

Narciß. Auf dieſe Art unmöglich.

Leopold. Beſter Herr von Steinfels, Eveline wird Ihnen meine Liebe zu Sophien entdeckt haben. Ich erkenne kein größeres Glück, als die Ehre, mich Ihrer Familie verbinden zu dürfen!

Narciß. Was hör' ich! — Sie lieben die Tochter des Herrn von Steinfels? — In Gottes Namen! Ich trete mit Freuden zurück.

Steinfels. O, Du Haaſenfuß!

Leopold (umarmt Narciß). Beſter Freund! Sie treten zurück, Sie lieben ſie nicht?

Narciß. Erſt will er mich erſchießen, jetzt erdrückt er mich!

Digitized by Google

Eveline. Und Papachen willigt ein! Herrlich! Bester, liebster Onkel! Sophie! Sophie! Alles in Richtigkeit!

Vierzehnter Auftritt.

Sophie. Vorige.

Sophie (ihm in die Arme). Gütigster Vater!

Narciß. Neue Verwirrung! Was seh' ich? — Darf ich trauen? Die Aehnlichkeit ist zu groß!

Steinfels. Was hat er nun wieder? Welche Aehnlichkeit?

Narciß. So öffnen Sie doch die Augen! — (nimmt Sophien's Hand.) — Sehen Sie selbst, ich und diese Dame — diese Dame muß meine Zwillingsschwester sein. — Papa!

Steinfels. Laß mich — ich bin kein Physiognomiker!

Eveline (hat früher aus dem Tischchen einen Taschenspiegel genommen). Hier, Narciß, urtheilen Sie selbst.

Narciß (schreckt zurück). Ha! — Was ist das!?

Alle. Das sind Sie!

Narciß. Oh — pfui — und doch, es ist, als ob ich meinen Papa sähe —

Digitized by Google

Steinfels. Ein Familiengesicht —

Narciß. Aber dies Portrait —? —

Sophie. Gehört mir! — Tausend Dank! (nimmt es.) Hier, lieber Leopold!

Narciß. Sie — sie — diese da — liebte ich, liebe sie noch!

Leopold. Und diese Liebe verbiete ich!

Narciß. So verlang' ich nach keinem Spiegel mehr; ich werde mich an meine jetzige Physionomie nie gewöhnen können.

Steinfels. Warum hast Du meine Tochter ausgeschlagen, Du närrischer Kauz?

Narciß. Weil — weil —

Leopold. Wir schießen uns nicht — (ihn auf die Achsel klopfend.) Sie haben bereits einen — Schuß!

Narciß. Noch sitzt er nicht! (zu Evelinen). Sie lieben mich; ich weiß, Sie beten mich an. Hier bin ich. Jetzt, da ich mich kenne, halt' ich die Concurrenz unsrer Physionomieen nicht mehr für so gefährlich!

Eveline. Ich entsage. Verbrechen wäre es, Sie ungetreu an sich selbst zu machen.

Narciß. Narciß! (sieht in den Spiegel und schüttelt rasch den Kopf.)

Digitized by Google

Eveline. O Tannebaum!
Narciß. Ich fühle es —
Eveline. Was denn?
Narciß. Die Zeit verändert mich nicht!

Ende.

Digitized by Google

Phlegma siegt,

oder:

das Messer des Virginius.

Posse in einem Akte,

von

Albini.

Digitized by Google

Personen:

Herr von Pompejus.
Agrippina dessen Gemahlin.
Lukrezia, deren Tochter.
Baron von Römerburg.
Herr von Schuster.
Heinrich, Bedienter, } Im Dienste des Herrn
Pankraz, Koch, } von Pompejus.
Ein Schlosser.

Scene: Das Haus des Herrn von Pompejus.

Digitized by Google

(Gartensaal. Durch eine Glasthüre, in Mitte des Prospects, und durch zwei Fenster zu beiden Seiten derselben, Aussicht in einen Garten. Zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde, den Spielenden rechts, eine hohe Thüre, in schiefer Richtung zwischen der Coulisse und Mittelgardine; über dieser Thüre liest man auf schwarzem Grunde das Wort: „MUSEUM“ in goldenen Lettern; sie ist mit einem großen Vorlegeschlosse und einem eisernen Querbalken verschlossen. Den Spielenden links, ganz im Vordergrunde, ein hohes, treppenartiges Gestell, mit Blumentöpfen besetzt. Den Spielenden rechts, ein hoher, freistehender Spiegel. Zwei Tische, Stühle.)

Erste Scene.

Baron Römerburg. Er schleicht spähend im Garten umher, öffnet die Mittelthüre und sieht vorsichtig herein.

Baron Römerburg.

Hier ist Niemand. (Er tritt leise ein.) Alles schläft, Alles ruht; ach! nur ich finde keine Ruhe. Wenn es schon tausend Male gesagt und geschrieben worden ist, daß alle Verliebte überhaupt höchst erbärmliche Wesen sind, so ist ein Verliebter, welcher aus dem Hause der Geliebten verbannt, durch

Digitized by Google

eigene Schuld verbannt ist, zuverlässig der Großfürst und König aller erbärmlichen Wesen. Verdammter Witz! wie hart büße ich dich. Shakspear meint, man sollte den Wein Teufel nennen, ich aber glaube, daß es passender wäre, den Witz Teufel zu nennen, denn der Witz hat schon mehr Teufeleien angerichtet, als alle rothe, weiße, ächte und veredelte Landweine zusammen.

Zweite Scene.

Ein Schlosser. Der Vorige.

Schlosser. (Tritt durch die Mittelthüre ein, mit seinen Werkzeugen versehen; als er den Baron erblickt, grüßt er ihn.) Guten Morgen, gnädiger Herr.

Römerburg. Danke, mein Freund. Sie haben Arbeit hier im Hause?

Schlosser. Ja, an der Mausoleums-Thüre.

Römerburg. Werden Sie bald fertig sein?

Schlosser. Das hängt von der Atmosphäre ab, bestimmt kann man es nicht sagen.

Römerburg. Von der Atmosphäre, wie so?

Digitized by Google

Schlosser. Ich werde sie ganz neu beschlagen müssen.

Römerburg. Die Atmosphäre? So! Da haben Sie ein tüchtiges Stück Arbeit vor sich. (Er besieht den Schlosser; für sich.) Hm, das ginge wohl; sehen muß ich sie. (Laut.) Hören Sie, mein Freund, Sie arbeiten zwar in Eisen, verstehen sich aber wohl auch auf andere Metalle?

Schlosser. Ich bin alles kumpabel.

Römerburg. Was halten Sie von diesem Friedrichsd'or?

Schlosser. Hm, er sieht gut aus, hat aber doch einen Fehler.

Römerburg. Einen Fehler?

Schlosser. Ja, daß er nicht mir gehört.

Römerburg. Dieser Fehler kann augenblicklich verbessert werden; nehmen Sie.

Schlosser. Den Friedrichsd'or?

Römerburg. Ja, den Friedrichsd'or.

Schlosser. Und was soll ich damit machen?

Römerburg. Was Sie wollen.

Schlosser. Kurios!

Digitized by Google

Römerburg. Nicht so kurios als es scheint. Sie werden das bald begreifen. (Er wendet sich schnell nach der linken Seitenthür.) Wir werden gestört, kommen Sie mit mir in den Garten; schnell! (Er faßt ihn am Arme und zieht ihn mit sich fort.)

Dritte Scene.

Herr von Pompejus.

Pompejus (kommt aus der Seitenthüre links. Er ist im Schlafrocke. Er eilt auf das Museum zu, öffnet Vorlegeschloß und Querbalken und geht hinein.)

Vierte Scene.

Heinrich. Pankraz.
(Beide aus der Seitenthüre rechts.)

Pankraz (im Küchenkostüme, eine weiße Nachtmütze auf dem Kopfe, ein Küchenmesser im Gürtel; er hat ein Rechnungsbuch in der Hand). Ist der Herr schon auf?

Heinrich (sieht nach der Thüre des Museums). O ja, er ist schon im Museum.

Digitized by Google

Pankraz (giebt ihm das Rechnenbuch). Da; ich muß Geld haben.

Heinrich (zeigt ihm einige Papiere). Da sind auch Leute, welche Geld wollen; das wird ein angenehmer Morgen werden.

Pankraz. Ih, er hat ja jetzt Geld; der Verwalter ist da gewesen.

Heinrich. der ist freilich da gewesen, aber er hat schon wieder viel für seine Rumpelkammer ausgegeben.

Pankraz. Höre, Heinrich, ich glaube beinahe, unser Herr ist nicht recht klug.

Heinrich. Das glaube ich schon lange.

Pankraz. Es ist doch Jammerschade um das viele schöne Geld, was aus dem Hause getragen wird, und in fremder Leute Hände kommt.

Heinrich. Ja, es ist recht betrübt.

Pankraz. Fremde Leute tragen das Geld fort.

Heinrich. Ja, fremde Leute.

Pankraz. Unter die Leute vom Hause kommt nichts davon.

Heinrich. Kein Dreier.

Pankraz. Man könnte weinen darüber.

Heinrich. Ich habe schon geweint.

Digitized by Google

Pankraz. Hm, hm!
Heinrich. Hm, hm!
Beide. Hm, hm!
Pankraz. Heinrich!
Heinrich. Pankraz!
Pankraz. Ich habe einen Gedanken.
Heinrich. Ich auch.
Pankraz. Klug müßte man freilich sein.
Heinrich. Sehr klug.
Pankraz. Ich bin so ziemlich klug.
Heinrich. Ich auch.
Pankraz. Wie wäre es?
Heinrich. Ja, das ginge wohl.
Pankraz. Was ginge wohl, was meinst Du?
Heinrich. Was meinst denn Du?
Pankraz. Ich meine, ich meine —
Heinrich. Nu, heraus damit.
Pankraz. Sage Du zuerst, was Du meinst.
Heinrich. Du traust mir wohl nicht?
Pankraz. O ja, aber — hm, es ist eine gefährliche Sache.
Heinrich. Wenn wir uns sonst verstehen, trauen kannst Du mir schon.
Pankraz. Ja, wirklich?
Heinrich. Wirklich. Aber kann ich?

Digitized by Google

Pankraz. Wenn wir uns sonst verstehen, ganz und gar.

Heinrich. Meinst Du es ehrlich?

Pankraz. Parole d'honneur.

Heinrich. Die Leute, welche unserem Herrn die sauberen Antiquitäten aufhängen, haben gar kein Gewissen, sie fordern ihm ungeheure Summen ab.

Pankraz. Wenn wir uns mit Wenigerem begnügten, so wären wir noch immer ehrliche Leute.

Heinrich. So meine ich es auch. Du warst ja in Wälschland?

Pankraz. Sechs Monate in Triest.

Heinrich. Da verstehst Du dich wohl auf Antiquitäten.

Pankraz. Ganz perfekt. Ich habe auch ein italienisches Buch, welches von allerlei Raritäten und Antiquitäten handelt.

Heinrich. Solche Raritäten zu finden, wird aber wohl verzweifelt schwer sein.

Pankraz. Gar nicht schwer; dafür will ich schon sorgen.

Heinrich. Du bist ein köstlicher Bursche. Unser Herr kennt Dich kaum, nicht wahr?

Pankraz. Er hat mich nur ein einziges Mal gesehen, denn die Frau hat mich engagirt.

Digitized by Google

Heinrich. Vortrefflich! Was wir erobern, theilen wir redlich.

Pankraz. Als Ehrenmänner.

Heinrich. Nun sieh aber, daß Du Raritäten findest:

Pankraz. Sind schon gefunden. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich. Herr von Pompejus.

Heinrich (klopft an die Thür des Museums).

Pompejus (von Innen). Wer ist da?

(Herr von Pompejus ist ganz Phlegmatiker; er spricht durchgehends gemessen und ruhig, geräth nie in Eifer; selbst seiner Frau gegenüber bleibt er sich immer gleich und erwiedert ihre Ausfälle mit ruhiger Miene, mit sanftem Tone).

Heinrich. Heinrich, gnädiger Herr.

Pompejus (von Innen). Ich habe jetzt nicht Zeit; ein anderes Mal.

Heinrich. Ich habe sehr Wichtiges zu melden, gnädiger Herr.

Pompejus. Nun ich komme. (Er tritt aus dem Museum).

Digitized by Google

(Die Thüre bleibt offen; man erblickt mehrere Reihen Gestelle, welche mit Büsten, Vasen, Helmen, ausgestopften Vögeln und Thieren besetzt sind).

Pompejus (in einer weißen Jacke. In der linken Hand hält er eine hetruskische Vase, in der rechten einen Borstbesen). Wie oft habe ich Dir gesagt, daß ich des Morgens nicht gestört sein will.

Heinrich. Sehr wohl, aber da, belieben Euer Gnaden zu sehen. (Er giebt ihm die Papiere.)

Pompejus (sieht sie flüchtig durch). Die Leute wollen bezahlt sein? (Er hat die Vase auf den Tisch gestellt).

Heinrich. Sie wollen nicht von der Stelle, bis sie bezahlt sind.

Pompejus. Unter meinem Schreibtische steht ein Sack mit dreihundert Thaler, befriedige die Leute. (Er giebt ihm die Papiere).

Heinrich. Sehr wohl. (Er geht in das Museum).

Pompejus (tritt vor die Vase und versinkt in ihren Anblick). Herrliches Werk! Man könnte Tage, Jahre lang stehen, und dich betrachten, und nie müde werden. Welche Leichtigkeit der Form, welche Anmuth!

Digitized by Google

Heinrich (kommt mit einem Geldsacke aus dem Museum und geht durch die Mitte ab.)

Pompejus. Wie weit sind wir zurück. Ihr herrlichen Alten! Es ist, als ob die Natur ihren ganzen Vorrath von Phantasie an euch verschwendet hätte, für uns nichts übrig geblieben wäre.

Sechste Scene.

Lukrezia. Der Vorige.

Lukrezia (aus der Seitenthür, den Spielenden links). Guten Morgen, lieber Vater.

Pompejus. Bon jour. Was ist das für ein Jammergesicht; was fehlt Dir?

Lukrezia. Ach, lieber Vater.

Pompejus. Nun, was soll es, sprich. (Er ist fortwährend mit der Vase beschäftigt).

Lukrezia. Meine Mutter —

Pompejus. Deine Mutter?

Lukrezia. Sie hat diesen Morgen wieder von Herrn von Schuster gesprochen.

Pompejus. Nun, das ist kein Unglück.

Lukrezia. Ach, lieber Vater, wissen Sie denn nicht —

Digitized by Google

Pompejus. Nein, ich weiß nicht

Lukrezia. Sie wünscht —

Pompejus. Ja, sie wünscht sehr viel. Was wünscht sie denn jetzt?

Lukrezia. Daß ich für immer höchst unglücklich werden soll.

Pompejus. Ein seltsamer Wunsch. Warum wünscht sie das?

Lukrezia. Ach! Herr von Schuster —

Pompejus. Was hat der Schuster mit deinem Unglücke zu schaffen?

Lukrezia. Sehr viel. Ich soll seine Frau werden.

Pompejus. Du willst aber nicht?

Lukrezia. Nein, nein, lieber sterben!

Pompejus. Du hast Recht; ich möchte ihn auch nicht. Du hattest ja, wie ich glaube, einen Liebhaber, der den schönen Namen Römerburg führte. Wohin ist denn der gekommen?

Lukrezia. Ach, lieber Vater, wissen Sie denn nicht mein Unglück?

Pompejus. Dein Unglück? Davon weiß ich nichts. Worin bestand das Unglück?

Lukrezia. Ein unglücklicher Witz.

Digitized by Google

Pompejus. Ein schlechter Witz? Das ist allerdings ein Unglück. Wer hat ihn denn gemacht, den schlechten Witz?

Lukrezia. Leider, Römerburg.

Pompejus. So! Das hätte ich ihm nicht zugetraut; er schien mir ein gewandter, junger Mann zu sein, hatte auch einige antiquarische Kenntnisse. Aber was geht denn Dich sein schlechter Witz an?

Lukrezia. Er hat sich durch diesen Witz den Unwillen, den Haß meiner Mutter zugezogen.

Pompejus. O wehe! Da war es wohl gar ein Witz auf sie?

Lukrezia. Lassen Sie mich schweigen, lieber Vater.

Pompejus (mit der Vase beschäftigt). Wie lautete denn der Witz?

Lukrezia. Lieber Vater.

Pompejus (besinnt sich). Ja so. Aber wie hat denn die Mutter von dem Witze erfahren?

Lukrezia. Wer anders, als der häßliche Herr von Schuster.

Pompejus. Ein fataler Mensch, der Schuster. Und nun sollst Du ihn gar heirathen, den Schuster. Wie ist denn sein Vorname?

Digitized by Google

Lukrezia. Martin Sebastian.

Pompejus. O wehe, Martin Sebastian! Einen Martin Sebastian soll ich Schwiegersohn nennen.

Lukrezia. Die Mutter wird gleich kommen, um mit Ihnen darüber zu sprechen.

Pompejus. Sie wird kommen! Wenn Dich jemand frägt, wo ich bin, so sage, daß Du es nicht weißt. (Er geht in das Museum).

Lukrezia. Da geht er hin. Ein unglücklicheres Mädchen, als ich, lebt wohl nicht unter der Sonne. Mein Geliebter hat selbst unser Glück zerstört, ich soll einem verhaßten Manne die Hand geben und mein Vater verschließt sich in sein Museum, und nimmt keinen Theil an dem Schicksale seiner Tochter.

Siebente Scene.

Baron Römerburg. Die Vorige.

Römerburg (im Kostüme des Schlossers; das Gesicht geschwärzt, Werkzeuge in der Hand).

Lukrezia. Was wünschen Sie?

Digitized by Google

Römerburg. Was bleibt da, wo ich stehe, noch zu wünschen übrig?

Lukrezia (ihn erkennend). Du! — Sie — (freudig überrascht).

Römerburg. Mein himmlisches Mädchen!

Lukrezia (schnell sich fassend und eine ernste Miene annehmend). Wie, Sie wagen es?

Römerburg. Für den, der nichts zu verlieren hat, giebt es kein Wagestück; ich mußte Sie sehen oder sterben, da wählte ich —

Lukrezia. Diese Sprache in Ihrem Munde —

Römerburg. Kann Ihnen doch nicht fremd tönen.

Lukrezia. Sie tönt mir seltsam. Der Mann, welcher mir nicht einen Witz zum Opfer bringen konnte, spricht vom Sterben; wirklich seltsam.

Römerburg. Nicht so seltsam, als Sie glauben, denn es ist leichter zu sterben, als einen Witz ungeboren zu lassen.

Lukrezia (kalt). Das wußte ich nicht. Und was wollen Sie hier?

Römerburg. Ich will unser Schicksal ändern, ich will mir die Gunst Ihrer Mutter wieder erwerben.

Digitized by Google

Lukrezia. Hoffen Sie das nicht.

Römerburg. So will ich es mit Ihrem Vater versuchen.

Lukrezia. Der kümmert sich nicht um das Schicksal seiner Tochter; wenn Sie ihm nicht den Helm des Achilles, oder das Messer des Virginius bringen —

Römerburg. Ich will ihm beide bringen, den Helm und das Messer.

Lukrezia. Wie, Sie wollen sich Täuschungen erlauben?

Römerburg. Eine solche Täuschung wäre wohl erlaubt, sie macht glücklich; wenn Ihr Vater glaubt, daß ich ihm den Helm des Achilles gebracht habe, so besitzt er ihn auch wirklich.

Lukrezia. Sie mögen Recht haben, doch werde ich nie zugeben, daß —

Römerburg. Wenn ich aber auf geradem, rechtlichem Wege —

Lukrezia. Dann — Sie kennen mein Herz, meine —

Digitized by Google

Achte Scene.

Agrippina. Vorige.

Agrippina. (Aus der Seitenthüre, den Spielenden links. Sie ist hypermodern, jugendlich gekleidet; stark geschminkt; heftig, leidenschaftlich, der schärfste Gegensatz zu Herrn von Pompejus). Was machst Du hier?

Lukrezia. Dieser Mann — liebe Mutter —

Römerburg (zieht einen schiefen Mund, schließt ein Auge und tritt schnell einen Schritt zurück). Ick habe man des Frölen jefragt —

Agrippina (ohne ihn anzusehen). Was hat Er gefragt, wer ist Er?

Römerburg. Ick bin der Schlosserjeselle Christian, soll hier eine Mausoleumsthüre bearbeiten.

Agrippina. Warum arbeitet Er nicht?

Römerburg. Habe schonst; ick frage man nur, ob man keenen Schnaps bekommen duht.

Agrippina. Ist hier der Ort, das zu erfahren?

Römerburg. Na, ich dächte, man könnte hier schon erfahren, was man zu wissen braucht. Adjes. (Er geht ab).

Digitized by Google

Neunte Scene.

Agrippina. Lukrezia.

Agrippina. Ein roher Bursche! Wo ist Dein Vater?

Lukrezia. Er dürfte da wohl sein, wo er gewöhnlich zu sein pflegt.

Agrippina (geht gegen das Museum).

Lukrezia. Liebe Mutter!

Agrippina. Was willst Du?

Lukrezia. Wollen sie mit Papa von Herrn von Schuster sprechen?

Agrippina. Ja, doch habe ich auch Anderes zu besprechen.

Lukrezia. Liebe Mutter, ich kann Herrn von Schuster nicht heirathen.

Agrippina. Das wird sich finden; gehe jetzt auf Dein Zimmer.

Lukrezia. Ja, liebe Mutter, wie Sie befehlen, wohin Sie befehlen, nur nicht zu Herrn von Schuster. (Sie geht ab).

Agrippina. (Klopft an die Thüre des Museums.

Digitized by Google

Zehnte Scene.

Herr von Pompejus. Vorige.

Pompejus (steckt den Kopf aus der Thüre). Ach, bist Du es, mein Engel; was steht zu Diensten?

Agrippina. Ich habe Wichtiges mit Dir zu sprechen.

Pompejus. Könnte das nicht ein anderes Mal sein, Agrippinchen; ich bin jetzt sehr beschäftigt.

Agrippina. Ich muß Dich bitten, mir jetzt einen Augenblick zu schenken.

Pompejus (tritt heraus, einen alten Helm in der Hand). Einen Augenblick, ja, aber nicht mehr, ich rangire gerade —

Agrippina. Ich habe auch zu rangiren; Du mußt —

Pompejus. Sieh, mein Engel, ich habe gestern eine göttliche Acquisition gemacht. (Er zeigt den Helm.)

Agrippina. Du machst immer göttliche Acquisitionen.

Pompejus. Begreifst Du das endlich? Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Helm von einem Griechen, während der Belagerung von Troja —

Digitized by Google

Agrippina. Verschone mich mit Troja und dergleichen abgeschmackten Geschichten.

Pompejus. Abgeschmackte Geschichten! Agrippinchen, Du bist — (Er geht gegen das Museum.)

Agrippina. Pompejus!

Pompejus (bleibt stehen). Mein Engel.

Agrippina. Ich brauche Geld!

Pompejus. Schon wieder Geld?

Agrippina. Ja.

Pompejus. Giebst Du wieder Diners, Soupers, Thees dansants, Agrippinchen?

Agrippina. Ist möglich und zuverlässig vernünftiger, als wenn Du Tausende verschwendest, um Rumpelzeug zu kaufen und Dich lächerlich zu machen.

Pompejus. Rumpelzeug! Mein Engel. (Er geht gegen das Museum.)

Agrippina. Du hast mir noch kein Geld gegeben.

Pompejus (kehrt zurück, zieht eine Börse aus der Tasche und giebt sie ihr). Hier sind hundert Louisd'ors, doch bitte ich, Dich etwas zu mäßigen.

Agrippina. Die Bitte gebe ich Dir zurück; übrigens sind deine Kassen gefüllt, der Verwalter —

Digitized by Google

Pompejus. Ueber das, was er gebracht hat, habe ich schon zu höchst nöthigen Zwecken verfügt.

Agrippina. Du bist wahnsinnig, rasend!

Pompejus. Ich gebe keine Diners, keine Soupers.

Agrippina. Kaufst aber trojanische Helme und alte Töpfe.

Pompejus. Lasse das gut sein, Agrippinchen, auch hast Du bereits das gewünschte Geld und könntest —

Agrippina. O ja, nur wünschte ich noch von Herrn von Schusters Angelegenheiten zu sprechen.

Pompejus. Verschone mich damit, dieser Herr von Schuster ist ein fataler Mensch.

Agrippina. Das finde ich nicht. Er ist ein angenehmer Gesellschafter, ein gefälliger Mann, der zu Allem zu gebrauchen ist, sich keinen lächerlichen Leidenschaften hingiebt, die Frauen ehrt und alle Eigenschaften besitzt, ein guter Ehemann zu werden.

Pompejus. Das findest Du, ich nicht. Und was soll es denn mit diesem Schuster?

Agrippina. Er soll unser Schwiegersohn werden.

Digitized by Google

Pompejus. Lukrezia will ihn nicht.

Agrippina. Sie muß ihn wollen! Es ist Zeit, an des Mädchens Versorgung zu denken.

Pompejus. Es giebt aber noch andere Männer in der Welt, als dieser Herr von Schuster. Da ist Baron Römerburg.

Agrippina. Welchen Namen wagst Du zu nennen?

Pompejus. Einen schönen, wohlklingenden, das Herz erfreuenden Namen: Römerburg, Römerburg.

Agrippina. Und über diesen Namen kannst Du vergessen, wie tödtlich der Ungezogene mich beleidigt hat?

Pompejus. Ueber einen Namen kann man allerdings viel vergessen. Du weißt, daß ich über Deinen Namen so manches vergessen und Dich zur Gattin gewählt habe, nur um eine Agrippina im Hause zu haben.

Agrippina. Wenn ich nicht gewohnt wäre, aus Deinem Munde nur Albernheiten zu hören, so würde mich diese Erklärung befremden, doch da ich weiß, daß deine Polterkammer das bischen Verstand, welches Du einst besaßest, rein aufgezehrt

Digitized by Google

hat, so nehme ich das mit so vielem Anderen hin und erwarte, daß Du Herrn von Schuster —

Pompejus. Schuster! Meine Tochter soll Lukrezia Schuster heißen, da sie Lukrezia von Römerburg heißen könnte? Das geht nicht an!

Agrippina (sehr gereizt). Du nennst mir wieder diesen Namen, so wisse denn, nur wenn Du das Messer des Virginius gefunden haben wirst, soll meine Tochter die Frau eines Römerburg werden. (Sie geht in die Seitenthüre.)

Eilfte Scene.

Herr von Pompejus.

Pompejus. Das Messer des Virginius! Eine schwere Bedingung, doch nicht außer dem Reiche der Möglichkeit. Ein glücklicher Augenblick brachte den Dolch der großen Römerin Lukrezia in meine Hände, warum sollte nicht ein zweiter glücklicher Zufall mir das Messer des Virginius zuführen können. Ach! wenn ich diesen Wunsch erfüllt sehe, dann will ich weiter nichts mehr wünschen, dann bin ich am Ziele. (Er geht in das Museum.)

Digitized by Google

Zwölfte Scene.

Agrippina, Herr von Schuster. Aus der Seitenthüre.

Schuster. (Ein Mann von vierzig Jahren, modern gekleidet, spricht sehr schnell.) Wenn Sie erlauben, meine Divine, so begleite ich Sie.

Agrippina. Es wird mir angenehm sein. Ich muß zu meiner Putzmacherin.

Schuster. Oh ich weiß warum. Es sind neue Bonnets à l'Iphigénie aus Paris angekommen. Oh wie freue ich mich, Sie mit einem solchen Bonnet à l'Iphigénie zu sehen. Ich bin schon vor acht Uhr bei Madame Coquelicot gewesen, um diese Bonnets in Augenschein zu nehmen. Die Baronin Lax hat schon eines bestellt. Sie müssen ihr zuvor kommen, meine Gnädigste. Warum haben Sie gestern die Oper nicht mit Ihrer Gegenwart beehrt?

Agrippina. Ich hatte Kopfschmerzen.

Schuster. Sie zerreißen mir das Herz.

Agrippina. Was wurde gegeben?

Schuster. Don Juan. Die Wagner sang wie eine junge Göttin, sie übertraf sich selbst, wurde drei Male hervor gerufen. Schade, daß

unser köstlicher Ottavio etwas heiser war. Was aber soll ich von unserer einzigen Madame Zigganelli-Mühlenbrecher-Désasperges-Nuscheltowa als Zerlinchen sagen? Wer sie gestern nicht gehört hat, ist zu beklagen, ist zu beweinen: da war jeder Zoll ein Zerlinchen, und welche Grazie, welche Rouladen, welche Verzierungen im veritablen italienischen Geschmacke. Im zweiten Akte gerieth eine Gardine in Verlegenheit, wollte weder vor noch rückwärts. Der ersten Violine sprang während der Arie der Zigganelli-Mühlenbrecher-Désasperges-Nuscheltowa (Er singt) „Wenn Du fein fromm und artig bist" eine Saite; eine Choristin, die lange, magere, welche immer vornean steht und in das Parterre sieht, hat eine Seidenlocke verloren. Der alte Graf Mandelkopf war mit seiner jungen Frau in einer Loge des ersten Ranges; die Dame schien aber ihren Herrn Gemahl nicht sehr zu beachten, sondern sah immer in eine Loge vis-à-vis, da saß Baron Blankenburg der Dragoner Rittmeister. Madame Levy Süß fiel während des Finals, als der Geist erschien, in Ohnmacht, mußte hinaus gebracht werden; am Schlusse wurden Alle und dann die Zigganelli-Mühlenbrecher-Désasperges-Nuscheltowa gerufen. Darf

ich fragen, meine Divine, wie es mit meinen Hoffnungen steht?

Agrippina. Nicht so glänzend, als ich wünschte; doch es wird sich geben.

Schuster. Ich glaube einen Schritt gethan zu haben, der mich unfehlbar an das Ziel führen wird.

Agrippina. So? lassen Sie hören.

Schuster. Fräulein Lukrezia liebt das Theater leidenschaftlich und besitzt einen edlen Ehrgeiz. Die deutsche Bühne liegt, wie in allen Journalen zu lesen ist, ganz darnieder, nährt sich nur kümmerlich von den Brosamen, welche von des Galliers Tische fallen; wenn nun, in solchen Umständen, plötzlich ein Mann mit einem Original- und Riesenwerke auftritt, welches allgemeine Sensation, seinen Namen bekannt, berühmt macht, so —

Agrippina. Sie haben doch nicht etwa so ein Riesen- und Originalwerk geschrieben?

Schuster. Ja, meine Gnädigste, ich habe. Ganz im Stillen arbeitete ich bereits seit sechs Monaten daran, gestern ist es fertig geworden, hier ist es. (Er zieht ein Manuscript hervor.)

Agrippina. Und wirklich Original?

Digitized by Google

Schuster. Ganz Original. Neue Intrigue, neue Situationen, noch nicht da gewesene Charactere.

Agrippina. Das wäre zu bewundern.

Schuster. Wird auch allgemein bewundert werden. Schon der Titel wird ungeheures Aufsehen machen. Hören Sie, meine Divine, (er liest) „Heda!" ein Original-Lustspiel in fünf Abtheilungen von Martin Sebastian von Schuster. Was sagen Sie, meine Gnädige? „Heda!" nichts als „Heda!" aber was steckt nicht in diesem „Heda!" Es ist unglaublich! Und dann die Charactere: ein Eifersüchtiger, zwei Geizige, ein Verschwender, drei polternde Offiziere, zwei naive Mädchen, die nicht wissen, was das Heirathen eigentlich bedeutet, ein Landjunker, sieben Greise, von welchen der jüngste zwei und achtzig Jahre alt ist, und ein erzböser Hofrath, der aber schon im dritten Akte entlarvt und von einem edlen Fürsten, welcher inkognito, mit ganz zugeknöpftem Oberrock erscheint, auf die Festung geschickt wird; schon im dritten Akte, wodurch dem Publikum die Qualen zweier Akte erspart werden.

Agrippina. Das ist wirklich neu, muß Sensation machen.

Schuster. Nicht wahr? Erlauben Sie, daß

ich Ihnen eine Scene vorlese, eine Kapital-Scene, wo der Fürst mit dem zugeknöpften Oberrocke erscheint.

Agrippina. Jetzt nicht. Sie wollten mich ja zur Putzmacherin begleiten.

Schuster. Ja so, das hatte ich vergessen. (Er reicht ihr den Arm.) Zwar schmeichelte ich mir mit der süßen Hoffnung, dem Fräulein meine Reverence machen zu können, doch —

Agrippina. Durch mich sollen Sie nicht um diese Hoffnung gebracht werden. (Sie geht an die Seitenthüre links.) Lukrezia!

Dreizehnte Scene.

Lukrezia. Vorige.

Lukrezia (an der Thüre). Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Agrippina. Herr von Schuster wünscht Dir seine Reverence zu machen.

Lukrezia. So! (Sie geht rasch auf Herrn von Schuster zu und stellt sich vor ihn). Nun, machen Sie.

Schuster. Schönstes und liebenswürdigstes Fräulein —

Digitized by Google

Lukrezia. Daß Sie sprechen werden, hat Mama nicht gesagt. Machen Sie die Reverence, zu mehr bin ich nicht verpflichtet.

Schuster. Immer witzig, immer schalkhaft, immer liebenswürdig.

Lukrezia. Die Reverence, die Reverence! ich muß fort.

Agrippina (verweisend). Lukrezia!

Lukrezia. Liebe Mutter, mein Singlehrer ist gekommen, er rechnet auch die Minuten, die ich hier auf die Reverence warten muß.

Agrippina. Ja, dann mögen Sie entschuldigen, Herr von Schuster.

Lukrezia. Bitte, die Reverence.

Schuster (macht einen Bückling).

Lukrezia. Nun danke ich auch. (Sie läuft davon).

Agrippina. Das Mädchen ist munter, muthwillig, Sie müssen Nachsicht haben.

Schuster. Gerade diese kleinen Launen, dieser Muthwille machen die Damen so liebenswürdig und unwiderstehlich; sie sind die Würze der Liebe.

Digitized by Google

Agrippina. Nun, dieſe Würze ſoll Ihnen nicht fehlen. (Sie giebt ihm den Arm. Beide ab durch die Mitte).

Vierzehnte Scene.

Heinrich. Pankraz.

Heinrich (aus der Seitenthüre, den Spielenden rechts; er ſieht die Abgehenden, läuft an die Mittelthüre und ſpäht, ob ſie wirklich fort ſind). Fort ſind ſie. Das Fräulein hat Singeſtunde, hört und ſieht nicht, jetzt iſt der günſtige Augenblick. (Er öffnet die Seitenthüre rechts und ruft). Pankraz, ſchnell, ſchnell!

Pankraz (mit einem Packe Kleider und einem Käſtchen). Iſt die Luft ganz rein?

Heinrich. Ja! Nun keine Zeit verlieren.

Pankraz. Mir iſt etwas ängſtlich zu Muthe.

Heinrich. Bindet ihm die Küchenſchürze los, dadurch fällt das Küchenmeſſer, welches in derſelben ſteckt, zu Boden; er ſchleudert es ſchnell hinter das Geſtelle mit den Blumentöpfen. Er zieht ihm über ſeine weiße Jacke eine grüne Weſte und einen langen, braunen Oberrock an, ſtülpt ihm eine Stutzperrücke auf, legt ihm eine dicke Halsbinde um den Hals und giebt ihm einen kleinen, dreieckigen Hut in die Hand; die Schürze ſteckt

er in die Tasche. Während dieses Geschäftes spricht er). Zum Aengstlichsein ist jetzt keine Zeit, nun heißt es Courage haben und klug sein. Die Hauptsache ist, daß Alles so schnell als möglich abgethan werde.

Pankraz. An mir soll es nicht fehlen.

Heinrich. Das Geld bringst Du auf meine Stube, da theilen wir.

Pankraz. Wenn wir es nur schon hätten.

Heinrich. Sei klug und wir werden es haben. Nun hole ich den Alten. (Er klopft an die Thüre des Museums).

Funfzehnte Scene.

Herr von Pompejus. Vorige.

Pompejus (öffnet die Thüre). Was giebt es?

Heinrich. Dieser Herr da, der eine Sprache spricht, die kein Mensch versteht, wünscht mit Euer Gnaden zu sprechen.

Pompejus (kommt vor. Er ist angezogen). Was steht zu Diensten?

Pankraz. Servitore umilissimo, devotissimo, Padrone mio stimatissimo.

Digitized by Google

Pompejus. Gehorsamer Diener. Sie sind ein Italiener?

Pankraz. Per servirla, illustrissimo. Mein Namen eißen Guiseppo Antonio Maria Filastroccola und ick essere eine Antiquario aus Roma.

Pompejus (entzückt). Antiquario aus Roma! Gehorsamster Diener. (sehr hastig). Besitzen Sie vielleicht das Messer des Virginius?

Pankraz. No, Signore, das ick besitzen mica, ma io sono begriffeno auf einer Reise in Hengeland, und da ick passando per questa citta aben gehören, daß illustrissimo Signore sein eine große Freunde hund Kennero von antichita, so aben ick niks wollen tralasciare su seigen auf Sie heinige capi rarissimi, die nik werden kefunden in questo mondo.

Pompejus. Sie sind sehr gütig, mein Herr; in der That, Sie machen mich sehr glücklich, mein Herr. Sie reisen nach England, wie ich glaube verstanden zu haben.

Pankraz. Si, Signore. Die Inglesi sind kroße Freunde delle arti und von antichita, und die Inglesi aben vieles denaro und keben vieles denaro —

Digitized by Google

Pompejus. Oh, mein Herr, Freunde der Künste und des Alterthums fehlen auch in Deutschland nicht, und das denaro betreffend, so ist freilich wahr, daß wir nicht so viel denaro haben, als die Britten, wir verstehen aber dafür die Kunst, es mit Geschmack anzuwenden, was bei den genannten Britten nicht immer der Fall ist.

Pankraz. Verissimo, ma Signore; ein Kaufmann, er fragen niks viel nach der Geschmack, ma sehr vieles nach der denaro.

Pompejus. Das ist begreiflich. Wollen Sie die Gefälligkeit haben, mir die erwähnte capi rarissimi zu zeigen.

Pankraz. Per servirla. (Er öffnet das Kästchen und holt eine alte Schale von antiker Form hervor). Das essere die tazza, aus welcher die söne Regina Sofonisbe aben getrinkte der Gifte, welchen ihr der heigene sposo, der verliebten aber crudelissimo Re Massinissa aben kegeben.

Pompejus (greift gierig nach der Schale). Ist es möglich! (in Extase). Herrlich, herrlich! unschätzbar! (Er betrachtet die Schale mit trunkenen Blicken.)

Pankraz (zieht einen Strick, ungefähr zwei Ellen lang, hervor). Irr sein ein capo ancora più

curioso, nämelick der corda, mit welker der krauſame tiranno Tito ſein geſleppen worden an ſeine Hals von die Leibwache und gewerfeto in der Tiberfluſſen.

Pompejus (faßt den Strick, beſinnt ſich aber und ſieht Pankraz zweifelhaft an). Der Tyrann Titus? Hier dürfte, mein Herr Antiquarius, doch ein kleiner Irrthum walten, indem Titus meines Wiſſens nie zu den Tyrannen gezählt worden iſt.

Pankraz (für ſich). Alle Wetter! die verwünſchten Namen! (laut). Si, si, ick mick ſein trompato; es ſein ein handerer, Tutto, Plutto, Pippo, Puppo, Veito, Vito —

Pompejus. Vitellius.

Pankraz. Oh bravo! Vitellio, ſo aben ick kemeint. Es ſein niks possibile ſu wiſſen die Namen von halle Tyrannen, das aben gelebt.

Pompejus. So ein Irrthum iſt ſehr zu entſchuldigen. (er hält den Strick hoch empor). Koſtbares, unſchätzbares Stück! Nun, ihr Herren Engländer, die ihr alte Perrücken mit Gold bezahlt, was würdet ihr dafür bieten?

Pankraz (er zieht ein Käſtchen aus der Taſche und holt aus demſelben einen gelben, ſehr abgenutzten Damenhandſchuh hervor). Hier ſein der capo più

Digitized by Google

prezioso, nämelick eine Pantofola der berühmten Regina Cleopatra, der handere ſein perduta und niks zu finden.

Pompejus (ergreift den Schuh). Kleopatra! (er hält ihn vor ſich hin und betrachtet ihn mit Entzücken). Welche Erinnerungen erwachen in meiner Seele beim Anblicke dieſes Pantoffels. Kleopatra! Was haben Sie noch, mein Herr?

Pankraz. Ick aben niente più, ma ick glauben, daß dieſe drei capi ſein tanto preziosi —

Pompejus. Ja wohl, ja wohl. Und Sie wollen durchaus nach England?

Pankraz. Si, Signore, subito. Wollen Sie aver la bontà mir ſu geben. (Er ſtreckt die Hände aus, ſeine Schätze zu nehmen).

Pompejus (weicht ängſtlich zurück). Gleich, gleich; doch hören Sie, mein Herr, mein theurer, lieber Herr, amico, carissimo amico! Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir ein Viertelſtündchen ſchenken und in mein Muſeum treten wollten, wo Sie nicht nur Gegenſtände von höchſtem Werthe erblicken werden, ſondern wo wir auch ungeſtört ein Wörtchen im Vertrauen ſprechen können.

Pankraz. Ma illustrissimo, ick —

Digitized by Google

Pompejus (flehend). Amico, amico! (Er zieht ihn mit sich fort in das Museum).

Heinrich (welcher während der ganzen Scene im Hintergrunde gestanden und nach allen Seiten gespäht hatte). Hinein wäre er. Nun heißt es aufpassen, wenn er mit dem Gelde kommt, denn trauen will ich dem Kerl doch nicht weiter, als ich sehe. (Er sieht die Eintretenden). Potztausend, da ist die Alte, nun wird es schlimm! (Er macht sich etwas zu thun).

Sechzehnte Scene.

Agrippina, Herr von Schuster, Heinrich, dann Herr von Pompejus und Pankraz.

Agrippina (mit einem Bonnet *à l' Iphigénie*). Ich danke Ihnen, Herr von Schuster, doch kann ich Sie noch nicht entlassen, Sie müssen mir noch einige Augenblicke schenken.

Schuster. Tausende, meine Divine; doch Sie gewähren auch meinem „Heda!" ein Viertelstündchen?

Agrippina (indem sie vor den Spiegel tritt und sich besieht). Mit größtem Vergnügen. Heinrich!

Heinrich. Euer Gnaden.

Digitized by Google

Agrippina. Du mußt schnell zu meiner Putzmacherin, Madame Coquelicot, eine Schachtel zu holen.

Heinrich. Sehr wohl, Euer Gnaden. (Seine Augen sind stets nach der Thüre des Museums gerichtet).

Schuster (steht mit ihr vor dem Spiegel). Sie sehen aus wie eine Gottheit, meine Gnädige, wie eine Deesse.

Agrippina. Neben die eitle Lax denke ich mich stellen zu können!

Schuster. Neben alle Laxe der Welt. Doch dieses Schleifchen — (Er richtet eine Schleife zu rechte). In diesem Augenblicke öffnet sich die Thüre des Museums, Pompejus und Pankraz erscheinen an derselben. Pompejus entläßt Pankraz mit vielen Komplimenten und einer Umarmung. Pankraz macht sich los und läuft davon. Pompejus erblickt seine Frau und kehrt schnell in das Museum zurück.)

Heinrich. Potztausend! er ist fertig, da muß ich — (er läuft dem Pankraz nach).

Agrippina. Sie haben Geschmack. Heinrich sei vorsichtig und —

Schuster. Er ist schon fort.

Agrippina. Nun begleiten Sie mich zur

Digitized by Google

Lar, wir wollen uns ein bischen unterhalten. Sie speisen heute bei mir, Herr von Schuster.

Schuster. Zu gütig, meine Divine. Hahaha, ich sehe schon das lange Gesicht der Dame — es wird ein köstlicher Augenblick werden. (Er reicht ihr den Arm; beide gehen durch die Mittelthüre ab).

Während dieser letzten Reden hat man Römerburg im Garten erblickt. Er näherte sich der Thüre; als er Agrippina sah, eilte er schnell zurück und verbarg sich hinter einem Busche. Als die Abgehenden an ihm vorüber sind, tritt er ein.

Siebzehnte Scene.

Baron Römerburg.

(Sehr elegant gekleidet). Da wäre ich; wie ich es aber anfangen soll, weiß ich noch nicht. Indeß gewagt muß es sein, also frisch darauf los! Hier ist das Museum, da muß er sein — Courage! (Indem er sich wendet, um gegen das Museum zu gehen, erschrickt er heftig). Der Himmel sei mir gnädig, die alte Frau kommt zurück; der will ich nicht zuerst in den Schuß laufen. Aber wohin mit mir? (Er wendet sich nach allen Seiten, einen Zufluchtsort zu finden, endlich schlüpft er hinter das Gestelle mit den Blumentöpfen).

Digitized by Google

Achtzehnte Scene.

Agrippina. Herr von Schuſter. Der Vorige.

Agrippina (raſch eintretend). Nur einen Augenblick, ich habe meine Lorgnette vergeſſen. (Sie eilt in die Seitenthüre).

Schuſter. Man hat viele Plage mit ſo einer Dame. Wären nicht die köſtlichen Diners und die Ausſicht, doch einſt Schwiegerſohn zu werden, ſo hätte ich die alte Schachtel mit ihren unerträglichen Launen ſchon lange zu allen Teufeln ge —

Agrippina (tritt aus der Seitenthüre).

Schuſter (eilt ihr entgegen). Oh, meine Divine, ſchon da?

Agrippina (nickt ihm freundlich zu und giebt ihm den Arm. Beide ab).

Neunzehnte Scene.

Baron Römerburg. Herr von Pompejus.

Römerburg. Fort iſt ſie! (Er kommt hervor, das Meſſer in der Hand haltend.) Ein Meſſer habe ich gefunden, aber wie es ſcheint nicht das Meſſer des Virginius. (Er beſieht das Meſſer.) Indeß ſieht es ganz ehrwürdig aus; mit einer etwas

Digitized by Google

thätigen Phantaſie könnte man es allerdings für das Meſſer des Herrn Virginius halten, welches doch auch nur eines Schlächters Meſſer war. Der alte Herr hier, der da feſt glaubt den Dolch der Lukrezia zu beſitzen, würde zuverläßig keinen Anſtand nehmen, in dieſem Stück Eiſen jenes berühmte Todeswerkzeug zu erkennen.

Pompejus (tritt aus dem Muſeum, ohne von Römerburg bemerkt zu werden, als er den Baron erblickt, beſieht er ihn neugierig und kommt leiſe vorwärts.)

Römerburg. Er würde es mit Inbrunſt an ſein Herz drücken und rufen: „halte ich Dich endlich, unſchätzbares, lang erſehntes Kleinod, Meſſer des Virginius; ich habe Dich! nur der Tod ſoll mich von Dir trennen!“ (Er drückt das Meſſer an ſein Herz.)

Pompejus (iſt bei dieſen letzten Worten näher gekommen und ſteht nun neben dem Baron).

Römerburg (höchſt überraſcht, verbirgt das Meſſer ſchnell in die Bruſttaſche ſeines Rockes).

Beide (ſehen ſich mit großen Augen an. Kleine Pauſe; endlich verneigen ſich beide.)

Römerburg (für ſich). Da iſt er; nun Muth!

Pompejus. Mein Herr. (Er ſieht gierig nach der Bruſttaſche, in welcher das Meſſer ſteckt.)

Digitized by Google

Römerburg. Herr von Pompejus, Sie verzeihen — ich komme —

Pompejus. Sie scheinen mir bekannt, mein Herr.

Römerburg. Ich hatte einst das Glück Zutritt in Ihr Haus zu haben.

Pompejus. Ich erinnere mich. Ihr Name ist Römerburg?

Römerburg. Römerburg.

Pompejus. Ein schöner Name! Römerburg, Römerburg! Und Ihr Vorname?

Römerburg. Kamillus.

Pompejus (entzückt). Kamillus von Römerburg. Schön, schön! Doch den Zutritt betreffend, so habe ich von der Geschichte gehört. Sie haben —

Römerburg. Durch einen unseligen Witz meine schönsten Hoffnungen, mein ganzes Erdenglück zerstört.

Pompejus. Sagen Sie mir, wie lautete denn der Witz?

Römerburg. Ich bitte, ersparen Sie mir —

Pompejus. Sagen Sie, sagen Sie; ich weiß den Witz zu schätzen.

Römerburg. Ich gehorche Ihrem Befehle.

Digitized by Google

Ich erlaubte mir eine Stelle aus Sheridan's Läſterſchule —

Pompejus. Aus der Läſterſchule? Das muß etwas Piquantes ſein. Oh ſagen Sie doch.

Römerburg. Ich erlaubte mir zu ſagen, daß manche jugendlich gemalte Geſichter ſich auf alten Rümpfen darſtellten, wie neue Köpfe auf Hälſen antiker Statuen.

Pompejus. Manche? Aha! Der Gedanke iſt gut; gute Wirkung konnte er freilich nicht machen. Sie ſcheinen überhaupt, verzeihen Sie, mit Ihrer Zunge nicht ganz vorſichtig zu ſein.

Römerburg. Sie haben Recht, ſehr Recht.

Pompejus. Sie ſind gewiß auch ein Freund des Alterthums?

Römerburg. So wie jeder Gebildete, welcher Sinn für das Schöne und Erhabene hat, ſein muß.

Pompejus. Gut geſagt: jeder Gebildete, welcher Sinn für das Erhabene hat. Sie ſind ein vortrefflicher Mann. Doch wieder auf den Zutritt zu kommen, da ließe ſich wohl ein Mittel finden. — Sie haben Vermögen?

Römerburg. Ja; meine Familie —

Pompejus. Ich weiß, ich weiß. Sie ha-

Digitized by Google

den Sinn für das Erhabene, und da Sie bereits ein so kostbares Stück (mit einem Blicke nach der Brusttasche) besitzen, so ist auch zu hoffen, daß Sie mehr thun, eine Sammlung anlegen, ein Museum einrichten werden.

Römerburg. Es soll meine erste Sorge sein.

Pompejus. Gut, gut! Kamillus von Römerburg, Lukrezia von Römerburg — da ließe sich wohl ein Mittel finden.

Römerburg. Trotz Ihrer tröstenden Worte, wage ich nicht zu hoffen, denn die gnädige Frau—

Pompejus. Mit der will ich schon fertig werden, und mit dem Schuster auch; doch vor der Hand haben wir zwei noch ein Wörtchen im Vertrauen zu sprechen. (zutraulich) Sie wissen, ich besitze den Dolch der großen Römerin Lukrezia.

Römerburg. Den besitzen Sie, weil —

Pompejus. Richtig. Nun bemühte ich mich schon seit vielen Jahren das Seitenstück, nämlich das Messer des Virginius zu finden; natürlich konnte ich es nicht finden, da es schon in guten Händen war.

Römerburg. Das Messer des Virginius?

Pompejus (lächelnd). Das wissen Sie frei-

Digitized by Google

lich nicht; ich aber weiß, daß das Opfer, welches ich fordere, groß, sehr groß ist.

Römerburg. Welches Opfer?

Pompejus. Wahre Liebe, sagt man, bringt gern jedes Opfer, und kurz und gut, treten Sie mir das Messer des Virginius ab, so übernehme ich Alles in Ordnung zu bringen, und in vier Wochen ist Hochzeit.

Römerburg. Herr von Pompejus!

Pompejus. Was bedeutet der Ausruf? Ich habe zu viel gefordert.

Römerburg. Ich würde keinen Augenblick zögern, Ihnen das gewünschte Messer abzutreten, wenn ich es hätte, allein ich habe es, leider nicht!

Pompejus (mit verändertem Tone). Sie haben es nicht? das ist mir leid, sehr leid.

Römerburg. Gewiß auch mir. Was kann Sie aber zu dem Wahne geführt haben, daß ich es besitze?

Pompejus. Meine Augen, Ihre Worte.

Römerburg. Meine Worte?

Pompejus. Was waren Ihre Worte, als Sie hier standen und das Messer, welches Sie jetzt an Ihrem Herzen tragen, mit trunkenen Blikken beschauten; was waren Ihre Worte?

Digitized by Google

Römerburg (verlegen). Meine Worte — ich ſagte, ich ſagte —

Pompejus. Gefangen, gefangen! Was ſagten Sie?

Römerburg. Was ich ſprach, hatte einen anderen Sinn — ich —

Pompejus. Einen anderen Sinn, aber das Meſſer ſteckt in Ihrer Bruſttaſche!

Römerburg. Ich habe allerdings ein Meſſer —

Pompejus. Endlich! Zeigen Sie es.

Römerburg. Es ſteht zu Dienſten. (Er zieht das Meſſer hervor).

Pompejus (ergreift es gierig und betrachtet es mit hoher Andacht). So habe ich Dich endlich in meinen Händen, Du Ziel aller meiner Wünſche und Hoffnungen, Du heilige Reliquie jener ſchönen hohen Zeit, ich halte Dich, nichts ſoll mich von Dir trennen! (Er drückt das Meſſer an ſein Herz).

Römerburg. Ich verſichere Sie nochmals, Herr von Pompejus —

Pompejus. Sie verſichern nochmals, und Sie behaupten meine Lukrezia zu lieben?

Römerburg. Ich liebe ſie mehr als mein

Leben, aber eben darum muß ich Sie dringend bitten —

Pompejus. Ich nehme keine Bitten an; der Handel ist geschlossen, das Messer ist mein, in vier Wochen ist Hochzeit!

Zwanzigste Scene.

Lukrezia. Vorige.

Pompejus. Du kommst wie gerufen. Komm näher; sage, kennst Du diesen Herrn?

Lukrezia. Lieber Vater —

Pompejus. Was heißt das, ja oder nein?

Lukrezia. Ja, ich kenne ihn.

Pompejus. Er kennt Dich auch, und Du bist Braut, wenn Du willst.

Lukrezia. Wenn ich will?

Pompejus. Wenn Du willst.

Lukrezia. Und die Mutter?

Pompejus. Dafür lass' mich sorgen. Willst Du?

Lukrezia. Ich erkenne die —

Pompejus. Erkennst und willst?

Lukrezia. Ich glaube —

Digitized by Google

Pompejus. Welche Umstände! Heirathen wollen sie Alle, sagen will es Keine. Willst Du oder nicht?

Lukrezia (halblaut). Ja.

Pompejus. Endlich. Nun kommt mit mir in das Museum, da könnt Ihr bleiben, bis ich Alles in Ordnung gebracht habe. Ich will Euch den Dolch der unsterblichen Römerin zeigen. Du wurdest geboren an dem Tage, an welchem ich dies unschätzbare Kleinod acquirirte, daher nannte ich Dich Lukrezia. (Er faßt beide an der Hand und geht mit ihnen in das Museum).

Einundzwanzigste Scene.

Pankraz, dann Herr von Pompejus.

Pankraz (sieht vorsichtig zur Seitenthüre herein). Es ist niemand da. Ich brauche mein Messer, hier muß es sein. (er sieht hinter das Gestelle). Hierher hatte er es doch geworfen. (Er kriecht hinter das Gestelle). Es ist fort. Zum Henker, wer mag das genommen haben! (Er sucht).

Pompejus (tritt aus dem Museum und geht auf die linke Seitenthüre zu). Nun habe ich ein schweres Stück Arbeit vor mir; sie wird wüthen

Digitized by Google

und toben, fügen muß sie sich aber doch, denn das Messer gebe ich nicht heraus.

Pankraz (richtet sich auf, stößt an das Gestelle und wirft einige Blumentöpfe herab).

Pompejus (durch das Gepolter erschreckt). Was geschieht da? (Er kommt vorwärts).

Pankraz (für sich). Alle Hagel, der Herr!

Pompejus. Was geht denn hier vor? (Er besieht Pankraz). Hm, das ist ein bekanntes Gesicht. Wer seid Ihr?

Pankraz (mit veränderter Stimme). Ich bin der Koch Pankraz, gnädiger Herr.

Pompejus. Der Koch Pankraz? Ich glaubte das Gesicht anderswo gesehen zu haben.

Pankraz (für sich). Nun geht der Teufel los. (Laut). Mein Gesicht ist noch nie anderswo gewesen, aber hier werden Euer Gnaden es gesehen haben.

Pompejus. Ja, ja; aber welch' Gepolter machst Du da?

Pankraz (für sich). Vom Messer darf ich nichts sagen. (Laut). Ich habe diesen Morgen ein Achtgroschenstück hier verloren und das habe ich gesucht.

Pompejus. Hast Du es gefunden?

Pankraz. Nein, gnädiger Herr. (Mit weinerlichem Tone).

Pompejus. Nu nu, weine nicht. Dir soll geholfen werden. Du findest mich gerade in guter Laune, denn heute ist ein glücklicher Tag. Da nimm.

Pankraz. Danke gehorsamst. Ein glücklicher Tag? Euer Gnaden haben wohl wieder schöne Dinge eingekauft?

Pompejus. Schätze, mein Sohn, die kein König besitzt.

Pankraz (für sich). Da sind meine Schätze wohl auch dabei. (Laut). Das freut mich, Euer Gnaden.

Pompejus. Hast Du schon ein Messer gesehen, welches zweitausend Jahre alt ist?

Pankraz. Nein, gnädiger Herr, das habe ich noch nicht gesehen.

Pompejus. Nun, sieh hier, das Messer, mit welchem der Römer Virginius seine Tochter getödtet hat. (Er zieht das Messer hervor).

Pankraz (für sich). Alle Hagel, mein Messer!

Pompejus. Nun, was sagst Du? Bist Du in heiliges Staunen versunken?

Pankraz. Ja, gnädiger Herr. (für sich).

Digitized by Google

Das hat ihm der Spitzbube Heinrich aufgehängt. (Laut). So ein zweitausendjähriges Messer mag wohl sehr theuer sein, nicht wahr, gnädiger Herr?

Pompejus. Und wenn es Tausende kostete, so ein Schatz wird nie zu theuer erkauft.

Pankraz (für sich). Tausende! Du Erzschelm, na warte! (Laut). Können Euer Gnaden mir nicht ungefähr sagen, wie viel das Messer gekostet hat; ich möchte es gar zu gerne wissen. (für sich). Giebt er mir nicht die Hälfte, verrathe ich Alles.

Pompejus. Was kann Dich das interessiren; gehe in die Küche und sieh nach dem Braten. Uebrigens muß ich Dir bekennen, daß Du eine sehr dumme Stimme hast.

Pankraz. Man braucht verschiedene Stimmen in der Welt, bald klug, bald dumm. (Er geht durch die Seitenthüre rechts).

Zweiundzwanzigste Scene.

Herr von Pompejus. Heinrich.

Pompejus. Das soll wahrscheinlich ein Witz sein; nun, für einen Koch mag er passiren; es wäre zu wünschen, daß uns nie schlechtere, ge-

Digitized by Google

gen vierteljährige Pränumeration in das Haus geschickt würden. Doch halt! die Hauptsache ist vergessen, ich muß zu meiner Frau. (Er geht gegen die Seitenthüre links).

Heinrich (tritt ein mit einer großen Pappschachtel).

Pompejus. Woher kommst Du, Heinrich?

Heinrich. Von der Putzmacherin, gnädiger Herr. (Er setzt die Pappschachtel auf den Tisch, nahe am Spiegel).

Pompejus. Höre, Heinrich, gehe doch schnell zu dem Kunsttischler Walde und sage ihm, daß er zu mir komme, um das Maaß zu einem Kästchen für dieses Messer zu nehmen. (Er zieht das Messer hervor).

Heinrich (halblaut). Potztausend!

Pompejus (für sich, hoch erfreut über die Wirkung des Messers). Es ist doch wunderbar, welche magische Kraft solche Gegenstände selbst auf die rohesten Naturen üben; wie geberdet sich dieser ungebildete Mensch beim Anblick dieses Messers. (Laut). Nun, Heinrich, was sagst Du zu diesem Schatze?

Heinrich (für sich). Du infamer Pankraz!

Digitized by Google

(Laut). Das Messer haben Euer Gnaden wohl erst jetzt bekommen?

Pompejus. Eben jetzt.

Heinrich (für sich). Nichtswürdiger Kerl! (Laut). Da haben Euer Gnaden wohl tüchtig in die Tasche greifen müssen.

Pompejus. Sollte ich den Werth bezahlen, würde ich Alles, was ich habe, verkaufen müssen.

Heinrich (für sich). Der muß ihn ungeheuer geschröpft haben, und sagt mir kein Wort. Warte Spitzbube! (Er läuft durch die Seitenthüre rechts ab).

Dreiundzwanzigste Scene.

Herr von Pompejus.

Pompejus. Was ist das? (er öffnet die Pappschachtel). Gott bewahre! wie vieles Geld ist da wieder verschwendet worden, und für welches Zeug! Alles in dem erbärmlichen Geschmacke unserer Zeit, nichts Antikes. Halt! (er zieht einen bunten Damen-Turban hervor.) das ist so übel nicht; ich erinnere mich eine Dido mit einem ähnlichen Kopfzeuge gesehen zu haben. (Er betrachtet den

Digitized by Google

Turban mit groſser Aufmerksamkeit und setzt sich denselben endlich auf den Kopf, indem er vor den Spiegel tritt). Es bleibt doch eine ewige Wahrheit, daß nur die Vorzeit Geschmack hatte, und daß unser moderner Flitterstaat complette Misere ist.

Vierundzwanzigste Scene.

Agrippina. Herr von Schuster. Der Vorige.

Agrippina (an Herrn von Schusters Arm. Im Eintreten). Diesen Augenblick werde ich nie vergessen; die alte eitle Närrin! Mein Himmel! was machst Du da? (sie stürzt auf Pompejus zu und entreißt ihm den Turban).

Pompejus. Ich erinnerte mich eine Dido mit solchem Kopfputze gesehen zu haben.

Agrippina. Erinnern Sie sich Ihrer Dido so viel Sie wollen, legen Sie aber Ihre unheiligen Hände nicht an meine Pariser Waaren.

Pompejus. Und zugleich erinnerte ich mich auch, daß Du wieder sehr viel Geld verschwendet hast.

Agrippina. Verschwendet? Belieben Sie dieses Wort zu gebrauchen, wenn Sie Tausende

Digitized by Google

an Ihre Rumpelkammer wenden und sich lächerlich machen.

Pompejus. Sprich nicht davon, Agrippinchen, das verstehst Du nicht; auch habe ich jetzt etwas sehr Wichtiges mit Dir zu verhandeln.

Agrippina. Ich bitte sich kurz zu fassen. (Sie ist mit der Pappschachtel beschäftigt).

Schuster (leistet ihr hülfreiche Hand).

Pompejus. Du weißt, daß Baron Römerburg —

Agrippina. Wie, Du wagst es wieder diesen Namen zu nennen? hast Du vergessen —

Pompejus. Eben weil ich nicht vergessen habe.

Fünfundzwanzigste Scene.

Pankraz. Heinrich. Vorige.

Heinrich (hat Pankraz am Arme gefaßt und zieht ihn mit sich herein). Hieher sollst Du, zum gnädigen Herrn!

Pankraz (hat Heinrichs Rock gefaßt). Hierher, Du Schelm! (Zugleich).

Pompejus. Was giebt es, was habt Ihr?

Digitized by Google

Pankraz. Ich muß Euer Gnaden sagen —
Heinrich. Ich will Euer Gnaden bekennen — (Zugleich).

Pompejus. Wer kann Euch so verstehen; wollt Ihr schweigen!

Heinrich. Nein, ich darf nicht schweigen, das Messer —
Pankraz. Ich kann nicht schweigen, das Messer — (Zugleich).

Pompejus. Seid Ihr toll geworden, was ficht Euch an?

Heinrich. Das Messer, was dieser Schelm Euer Gnaden aufgehängt hat —
Pankraz. Das Messer, welches dieser Spitzbube Euer Gnaden für schweres Geld verkauft hat — (Zugleich).

Pompejus. Welches Messer, was schwazt Ihr?

Pankraz. Ist mein Küchenmesser.
Heinrich. Ist sein Küchenmesser. (Zugleich).

Pompejus. Ihr seid toll geworden. Fort!

Digitized by Google

Heinrich. Mein Gewissen, er hat mich verführt —
Pankraz. Meine Ehrlichkeit, er hat mich verleitet. } (Zugleich).

Pompejus. Geht doch fort, Ihr Narren!

Agrippina (welche diese Scene mit Staunen angesehen, tritt nun schnell zwischen Heinrich und Pankraz). Halt! was habt Ihr angegeben, welche Streiche habt Ihr gemacht?

Heinrich. Der Schelm hat dem gnädigen Herrn ein Messer verkauft.

Pankraz (schnell einfallend). Nein, ich nicht, er war es, für schweres Geld, und nun will er das Geld allein —

Agrippina. Was ist das! Wieder eine neue Thorheit. Welcher von beiden hat Ihnen ein Messer verkauft?

Pompejus (lachend). Keiner von beiden, die Bursche sind wahnsinnig — oder — (plötzlich von einem Gedanken ergriffen). Professor Friedmann, mein Feind — ja, ja.

Agrippina. Wenn es möglich ist, eine vernünftige Antwort von Ihnen zu erhalten, so sagen Sie, welcher von diesen Menschen hat Ihnen ein Messer verkauft?

Digitized by Google

Pompejus. Ich sage Dir keiner, keiner, und damit abgethan.

Agrippina (sehr heftig). Wollt Ihr nun bekennen, welcher von Euch gewagt hat, meinen Gemahl zu betrügen, ihm Geld abzulocken, wollt Ihr, oder soll —

Pankraz. Der. Barmherzigkeit! (Zugleich mit Heinrich).

Heinrich. Dieser. Gnade! (Zugleich. Beide stürzen auf die Knie).

Agrippina. Der, dieser, welcher?

Pompejus. Keiner von beiden. (Lachend). Haha, ich durchschaue das ganze Gewebe, ich erkenne den kleinlichen Neid, die Tücke des Professors Friedmann.

Agrippina. Des Professors Friedmann?

Pompejus. Ja, des armen Mannes, der mir nicht verzeihen kann, daß mein Museum in allen Theilen der Welt genannt wird, daß die Gelehrten aller Nationen herbeiströmen, es zu bewundern, indeß man das seinige gänzlich ignorirt. Er hat diese dummen Bursche erkauft, falsche und lächerliche Gerüchte zu verbreiten. Geht nun hin zu ihm und sagt ihm, daß diese nichtswürdigen Kunstgriffe, mich und mein Museum in den Au-

Digitized by Google

gen der Welt herabzuwürdigen, ganz fruchtlos sind; sagt ihm, daß er vor Neid und Aerger platze, daß ich das wahre und wirkliche Messer des Virginius besitze. Nun geht!

Pankraz und Heinrich (knieen sich gegenüber und machen Lazzi, durch welche sie sich gegenseitig entschuldigen, plötzlich springen sie auf und laufen davon).

Sechsundzwanzigste Scene.

Vorige, ohne Pankraz und Heinrich.

Agrippina. Was habe ich gehört, Sie besitzen das Messer des Virginius?

Pompejus. Ja, Agrippinchen, das unschätzbare Kleinod besitze ich wirklich.

Agrippina (lacht laut). Wirklich?

Pompejus. Dabei ist nichts zu lachen, ich besitze es und erinnere Dich nun an die von Dir selbst gestellte Bedingung.

Agrippina. Bedingung?

Pompejus. Ich habe fest und unwiderruflich beschlossen, meine Tochter Lukrezia mit dem Herrn Baron Kamillus von Römerburg zu vermählen.

Agrippina. Sie träumen.

Digitized by Google

Pompejus. Ganz und gar nicht. Ich träume höchst selten. Da Du selbst die Bedingung gemacht, daß unsere Tochter den genannten Herrn von Römerburg heirathen soll, im Fall ich zum Besitze des Messers des Virginius gelangte —

Agrippina. Und Sie sind wirklich thöricht, wahnsinnig genug zu glauben, daß Sie es besitzen?

Pompejus. Ohne Thorheit, ohne Wahnsinn glaube ich, was ich glauben muß.

Agrippina (sich immer mehr erhitzend). Es ist unglaublich, es ist unerhört! Ihre Raserei übersteigt die Grenzen des Glaublichen.

Pompejus (immer mit höchster Ruhe). Hier ist von keiner Raserei die Rede, denn das Messer ist in meiner Tasche.

Agrippina. Der Himmel weiß, welches Messer in Ihrer Tasche ist, jenes des Virginius ist es gewiß nicht.

Pompejus. So wird Professor Friedmann auch sprechen, hahaha!

Agrippina. Natürlich, denn er hat seinen Verstand nicht verloren. Und werden Sie uns diesen kostbaren Schatz nicht zeigen, damit auch wir ihn bewundern können?

Pompejus. Warum nicht? (Er holt das Mes-

Digitized by Google

ſer hervor und zeigt es, ohne es aus der Hand zu geben; es iſt in ein ſeidenes Tuch gehüllt.)

Agrippina. Gerechter Himmel! Und Sie halten das wirklich für das Meſſer des Virginius?

Pompejus. Ja, Agrippinchen, dafür halte ich es.

Agrippina. Es iſt ſchrecklich, es iſt unnatürlich! Herr von Schuſter, ſprechen Sie, wofür halten Sie es?

Schuſter (beſieht es durch die Lorgnette). Ich wäre ſehr geneigt es für ein Küchenmeſſer zu halten.

Pompejus. Das hat ein Herr von Schuſter geſagt. (Er hüllt das Meſſer ſchnell in das ſeidene Tuch.)

Schuſter. Ich wollte damit ſagen, daß es mir ſo ſcheint, und daß —

Agrippina. Mein Mann ſcherzt nur, denn wenn er nicht ſcherzte —

Pompejus. Er ſcherzt nicht.

Agrippina. Scherzt nicht? Und es wäre möglich, daß ein Mann, der eine Maſchine, welche einem Kopfe ähnlich ſieht, auf dem Rumpfe trägt, ſo verrückt, ſo toll ſein kann!

Pompejus. Es muß wohl möglich ſein, und Du mußt Deine Einwilligung zur Verbindung des

Digitized by Google

Herrn Kamillus von Römerburg mit unserer Tochter Lukrezia geben, wie Du ausdrücklich versprochen hast.

Agrippina. Nimmermehr! Sie sind ein — ach! mir wird schlimm, ich kann nicht mehr. (Sie sinkt in einen Stuhl.) Herr von Schuster, haben Sie keinen Flacon?

Schuster. O ja, meine Gnädigste. (Er reicht ihr einen Flacon.)

Pompejus. Der Herr von Schuster hat Alles, nur meine Tochter wird er nicht haben.

Agrippina (springt auf). Doch Dein Römerburg soll sie auch nicht haben! Ich schwöre —

Pompejus. Halt, halt, Agrippinchen, schwöre nicht, denn Du müßtest Dein Versprechen oder Deinen Schwur brechen.

Agrippina (in höchster Aufregung). Mann! Herr von Pompejus! Mörder! Wehe mir! (Sie sinkt wieder in den Stuhl.)

Schuster. (reich ihr einen zweiten Flacon.)

Pompejus (nähert sich ihr). Agrippinchen, sei vernünftig.

Agrippina. Fort von mir!

Pompejus. Du bist doch sonst eine sanfte,

Digitized by Google

gutmüthige Frau, warum willst Du gerade gegen Römerburg so unversöhnlich sein?

Agrippina. Lassen Sie mich, lassen Sie mich!

Pompejus. Deine Unversöhnlichkeit setzt Dich in ein höchst ungünstiges Licht.

Agrippina. Lassen Sie sich an die Kette legen.

Pompejus. Du bist eine geistreiche Frau, Deine Leidenschaft aber giebt der Welt Gelegenheit, Dich für unwissend und unempfänglich für das Große und Erhabene zu halten.

Agrippina. Für das Erhabene Ihres Küchenmessers, hahaha!

Pompejus. Sieh, wohin Dein Haß Dich leitet, Agrippinchen; Du zweifelst eben so wenig, als ich selbst, daß es das Messer des Virginius ist.

Agrippina. Es ist unglaublich!

Pompejus. Da hast Du Recht, aber der Zufall wirkt zuweilen Unglaubliches, und da nun der Zufall, der glücklichste Zufall mir dieses Kleinod in die Hände gespielt hat, und da ich es nun wirklich habe und besitze. —

Agrippina. Sie haben es, Sie besitzen es?

Pompejus. Ja, Agrippinchen.

Digitized by Google

Agrippina. Das Messer des Virginius?

Pompejus. Des Virginius. Hier ist es. (Er zieht es hervor, hält es hoch empor und steht in einer possierlichen Stellung vor Agrippina.)

Agrippina (außer sich; mit halb erstickter Stimme). Ja, ja, Sie haben es, nur fort von mir!

Pompejus. Ich habe es! Victoria! Victoria! (Er eilt an das Museum und öffnet die Thüre.) Heraus, heraus! die Sache ist abgethan, die Mutter giebt ihre Einwilligung, Ihr seid glücklich, das Messer des Virginius ist mein! (Er hat beide an der Hand gefaßt und sie zu Agrippina geführt.)

Siebenundzwanzigste Scene.

Lukrezia. Baron Römerburg. Vorige.

Römerburg (kniet an Agrippinas Stuhle). Mein ganzes Leben sei nur Ihnen geweiht; meine einzige Sorge soll sein, jeden Ihrer Wünsche in Ihren Augen zu lesen und zu erfüllen.

Agrippina (wendet sich ab.)

Lukrezia (kniet an der anderen Seite des Stuhles). Liebe, gute Mutter!

Pompejus. Herr von Schuster, sprechen Sie doch auch ein wirksames Wort.

Digitized by Google

Schuster. Ich — ja nun — ich dächte, meine Gnädige —

Agrippina. Wie? Sie entsagen Ihren Hoffnungen?

Schuster. Bei so bewandten Umständen ist nicht viel zu hoffen.

Pompejus. Agrippinchen, sei ein gutes Kind; Du hast doch nun einmal gestanden, daß das Messer des Virginius in meinen Händen ist.

Agrippina. Gegen die Thorheit kämpfen Götter selbst vergebens!

Pompejus. Ganz recht! Also Deinen Segen.

Römerburg. Gewähren Sie mir das Glück, Sie Mutter nennen zu dürfen.

Lukrezia. Gute Mama.

Pompejus. Agrippinchen, sei ein gutes Kind.

Agrippina. Es sei.

Römerburg. Gütigste der Frauen! (Er bedeckt ihre Hand mit Küssen.)

Lukrezia. Meine Mutter! (Die Liebenden bilden mit der Mutter eine Gruppe.)

Agrippina. Doch mit der Bedingung, daß Du mir nie mit dem Messer des Virginius vor die Augen kommst.

Digitized by Google

Pompejus. Zugestanden. Du wirst schon selbst kommen es zu sehen. In vier Wochen ist Hochzeit. Ich will Euch ein Fest ganz im antiken Geschmacke geben und eigenhändig eine Sauce **à la Lucullus** bereiten.

Schuster. Auch ich werde das Meinige beitragen, das Fest zu würzen, und werde am Vermählungstage nach dem Souper, mein Lustspiel „Heda" vorlesen.

Pompejus. In Gottes Namen, wir werden uns gehörig waffnen. So wären wir denn hoffentlich Alle zufrieden und glücklich und danken unser Glück nur dem Messer des Virginius!

Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Der Gefangene wider Willen.

Dramatische Aufgabe in einem Akt,

von

A. Cosmar.

Digitized by Google

Personen.

Herr Fischer.
Pachter Rothschimmel.
Röschen, seine Tochter.
Gensd'arm Grützmacher.
Eulalia, seine Frau.
Mamsell Euphrosine.
Schnibbeke, Hausknecht.

} Diese Personen reden nur hinter der Scene.

Die Scene spielt in der Wohnung des Herrn Fischer zu Berlin.

Anmerkung. Die Bezeichnung: dramatische Aufgabe, sagt deutlich, daß dieser Scherz durchaus keine Ansprüche machen, sondern einem beliebten Komiker nur Gelegenheit geben will, das Publikum — ohne daß eine andere Person als er die Bühne betritt — eine Viertelstunde zu unterhalten. Das Resultat der Aufgabe hängt allein von dem Spiele und der Beliebtheit des Darstellers ab. Der Scherz ist zwar französischen Ursprungs, ein Blick in denselben wird jedoch, wie ich hoffe, über seine Naturalisation keinen Zweifel lassen. A. C.

Digitized by Google

(Einfach meublirtes Zimmer im dritten Stock, mit einer Thür im Hintergrunde, welche sich nach inwendig öffnen muß. Ganz im Vordergrunde auf jeder Seite ein Fenster, von denen das zur Rechten in den Hof, das zur Linken in die Gasse geht. Das Ameublement, so wie der ganze Zustand des Zimmers, bezeichnet die Residenz eines Junggesellen. Links eine Art Ruhebett, rechts ein Kaminschirm, der eine Person zwar verbergen, über welchen man stehend jedoch sehen kann.)

Fischer (allein. Er liegt, als Türke gekleidet, auf dem Ruhebette und schläft. Das Orchester spielt einen Contretanz, dessen Melodie er im Traume trällert. Darauf spricht er träumend folgende abgebrochene Worte:) Damen vor! — tourner! — chassez an die Wand! — nein, nein! Sie sind ja an die Reihe! — — Schon wieder der langbeinige Don Carlos! — er wirft die ganze Tour um — — schmeißt den Kerl 'raus! soll wo anders erst tanzen lernen! — (macht eine starke Bewegung, und fällt von dem Bette, sieht, auf der Erde sitzend, um sich, und reibt sich die Augen). Ja so, es war ja nur ein Traum, ich bin in meinem Zimmer. (steht auf,

Digitized by Google

tritt vor den Spiegel, indem er gähnt). Guten Morgen, Herr Fischer! 's ist doch ein närrisches Ding so ein Traum! 's war Alles so natürlich, als wäre ich noch auf der Redoute. — Hat der Don Carlos mich geärgert! so ein stupider Courschneider! und die Tour war doch so kinderleicht — dos à dos — Hände über Kreuz — kleine Chaine — (begleitet Alles mit Gesten) und der spanische Stier konnte das nicht begreifen — immer wieder 'rüber zu meiner Dame; — todt ärgern möchte man sich, wenn man mit solchen dämlichen Menschen zu thun hat. — (schlägt sich vor die Stirn). Es war ja ein Traum! Ach! ich werde aber noch lange träumen von diesem Maskenballe! von diesem göttlichen Colosseum-Abend! — Was wäre Berlin, ohne sein Colosseum? Dieser Inbegriff von Champagner und Weiß-Bier, Kuchen und Butterbrod, Concert und Tanz, Billard und Taback, — dieses Juste-milieu aller öffentlichen Belustigungen, dieser Wonnetempel der alten Jacobsstraße, der Alles in sich vereinigt, was das Leben Schönes kennt! O! ein rechtschaffener Mensch würde ohne ihn nicht einmal im Stande sein, sich zu amüsiren. — Jetzt will ich aber vor allen Dingen meinen Muselmann wieder an Ort und Stelle spediren, und

Digitized by Google

mir dafür meine Kleidung, die mich wieder zum Menschen macht, meinen Fest-, Sonn-, und Alltags-Anzug holen lassen. Ich habe mich gestern Abend bei dem Masken-Verleiher umgezogen und meine bürgerliche Haut bei ihm als Pfand liegen lassen. Ist man, wie ich, sein eigener Bediente, muß man sich auch zu helfen wissen — da ist die Rechnung — (lesend) Herrn Fischer einen vollständigen Türken geliehen, macht 3 Thaler. Ein theurer Spaß! aber 's schadet nichts — habe für 10 Thaler Vergnügen dafür gehabt! Jetzt verspüre ich so eine gewisse Leere. (reibt sich den Magen). Wundert Dich das Fischer? so eine ganze Nacht auf den Beinen, immer hüpfend tändelnd, redend, tanzend, — da mag der Kuckuk keinen Hunger bekommen. Ich habe in der ganzen Nacht nichts weiter genossen, als im Saal 6 Gläser Limonade und im Tunnel 3 saure Gurken. Muß doch einmal sehen, ob von meiner gestrigen Mahlzeit nichts übrig geblieben ist. — (er sucht in seinem Tischkasten und findet Nachbenanntes). Die Reste einiger Spandauer Zimmtpräzeln und ein Zipfelchen Wurst. — Zufällig habe ich gestern nicht zu Mittag gespeist, nur ein Dejeuner à la fourchette zu mir genommen, — aber

Digitized by Google

wo sind die Fourchetten? ich werde mich wohl meines Hand-Bestecks bedienen müssen. (nimmt die Wurst zwischen beiden Händen und ißt auf diese Weise). Sobald ich meine Kleider wieder habe, wohin ist dann mein erster Gang? Das kannst Du noch fragen, Fischer? Hast Du vergessen, daß Deine Euphrosine Dich erwartet, daß Du ihr versprochen, heute den Tag unserer Verbindung zu bestimmen! (mit Leidenschaft). Oh! Euphrosine, wie liebe ich Dich! — Und warum liebe ich sie denn eigentlich, diese Euphrosine, die nichts weiter, als eine simple Schneidermamsell, ohne alles Vermögen, nur im Besitze ihrer Schönheit und Tugend ist? — Dennoch kann ich von ihr nicht lassen, und bringe meiner Liebe ein ungeheures Opfer! Könnte ich nicht ein reicher Mann werden, wenn ich ihr entsagen und mich entschließen wollte, Herz und Hand meiner Cousine Röschen zu reichen? Was würde ihr Vater, Onkel Rothschimmel, nicht Alles zur Aussteuer geben! Ochsen, Kühe, Kälber und Gänse! Doch ich bleibe Dir treu, Euphrosine, denn ein Blick aus Deinen Augen wiegt Alles Rindvieh der Welt auf! — Aber sie verdient auch diese Treue, denn sie liebt mich ja mit einer Gluth und Leidenschaft, die ihres Gleichen sucht. Drohte

Digitized by Google

ſie mir neulich doch, ein ganzes Loth Stecknadeln zu verſchlucken, wenn ich ihr untreu würde. Alſo fort zu ihr, zur Heißgeliebten! (in ſeinen Taſchen ſuchend). Drei Thaler — damit marſchirt der alte Schnibbecke, in Begleitung des Türken ab, und bringt mir meinen Anzug wieder. (durchſucht alle Taſchen). Zum Henker! wo iſt denn meine Börſe? ich hatte ſie doch in dieſe Taſche geſteckt — vielleicht im Turban? (durchſucht Alles). Nirgends zu finden! Sie iſt verſchwunden! Geſtohlen! (ſchreiend). Ich bin beſtohlen! und kein Anderer iſt's geweſen, als der langbeinige Don Carlos, der den ganzen Abend meinen Arm nicht los ließ. Warte, Beutelſchneider! — Jetzt erinnere ich mich, beim Galopp war's, der Kerl galoppirte immer neben mir und hatte noch die Frechheit, mich zu fragen, ob meine Taſchen tief wären! — So befinde ich mich denn in einer ſchönen Lage! was nun machen? Alles, was ich an Kleidungsſtücken beſitze, iſt in den Händen des Masken-Verleihers und will ich wie ein rechtſchaffener Chriſt über die Straße gehen, ſo muß ich drei Thaler bezahlen, und ich beſitze augenblicklich nicht 3 Silbergroſchen. Soll ich mich als Türke zu Euphroſinen begeben? Zu ihr? welcher Wahnſinn! ſo er-

Digitized by Google

führe sie ja, daß ich ohne sie auf der Redoute gewesen, und sie würde mir dafür wenigstens beide Augen auskratzen. Was ist jetzt zu thun? fällt mir denn gar nichts ein, mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen? (Es klopft). Wer ist da?

Schnibbecke (draußen an der Thür). Guten Morgen, Herr Fischer.

Fischer. Ah! Vater Schnibbecke, der Hausknecht des Wirths; was giebts?

Schnibbecke. Das sollen Sie Alles erfahren, machen Sie nur auf.

Fischer. Ich kann nicht — (vor sich) der alte Schwätzer würde es Euphrosinen gleich wieder erzählen, in welchem Anzug er mich gefunden. (laut) Redet nur da draußen, ich kann Alles verstehen — (Schnibbecke hustet). Nun — wird's bald? Räuspert Euch doch nicht so lange!

Schnibbecke. Der verdammte Husten! Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ein dicker Korbwagen — nein, ein dicker Herr in einem Korbwagen mit einem jungen Mädchen, wahrscheinlich vom Lande gekommen ist.

Fischer. Ach! das fehlte nur noch! sein Name?

Schnibbecke. Was?

Digitized by Google

Fischer. Wie er heißt, frage ich — tauber Kerl!

Schnibbecke. Er nannte sich Rothschimmel, und sagte, daß er Ihr Onkel und Ihre Cousine wäre.

Fischer. Onkel Rothschimmel mit Röschen in Berlin! Ist das Alles?

Schnibbecke. Ne, ich habe ihm gesagt, daß Herr Fischer noch schliefen, und darauf läßt er Ihnen ein Compliment machen und Ihnen sagen, daß er im grünen Baum in der Klosterstraße abgestiegen wäre, und Sie heute Mittag zum Essen abholen würde.

Fischer. Sie wollen wieder kommen! Aber Euphrosine, zu der ich durchaus gehen muß! und dieser Anzug! — was nun beginnen? — ich muß dem Onkel schreiben — das ist das einzige Mittel, — (an der Thür) Vater Schnibbecke! —

Schnibbecke. Herr Fischer.

Fischer. Scheert Euch zum Teufel!

Schnibbecke. Gut, Herr Fischer.

Fischer. Ne, Vater Schnibbecke!

Schnibbecke. Herr Fischer!

Fischer. Wenn ich Euch rufe, hört Ihr, — so kommt auf den Hof, dann werfe ich Euch aus

dem Fenſter — (man hört Schnibbecke ſchnell abgehen). So hört doch, wo lauft Ihr denn hin?

Schnibbecke. Sie ſagen ja, Sie wollen mich aus dem Fenſter werfen!

Fiſcher. Laßt mich doch nur ausreden. (leiſe) Iſt das ein Pecus! (laut) Paßt ja recht auf, ich werde einen Brief aus dem Fenſter werfen, und den tragt Ihr nach dem grünen Baum —

Schnibbecke. Einen Brief? — an den dicken Herrn im Korbwagen? gut — ich habe Alles verſtanden, jetzt kann ich doch gehen?

Fiſcher. Ja, Vater Schnibbecke! Nun keine Zeit verloren und geſchrieben. (Er ſetzt ſich an einen Tiſch, um zu ſchreiben.) Wie werde ich nun anfangen? „Lieber Onkel Rothſchimmel! Es „giebt keinen beſſern Onkel und Menſchen auf „der Welt, als ſie ſind.“ (ſprechend) Das wird dem Alten ſchmeicheln. (ſchreibend) „als Sie ſind. — „Was Couſine Röschen betrifft, ſo muß ich Ihnen „ſagen, oder vielmehr ſchreiben, daß es weit und breit kein beſſeres Mädchen giebt.“ (ſprechend) Das wird ihr ſchmeicheln. (ſchreibend) „Sie iſt ſo gut „— ſie iſt ſo gut“ — (ſprechend) Na, was ſchreibe ich nun gleich, wie gut ſie iſt? (ſchreibend) „Sie „iſt ſo gut, daß ich gar nicht weiß, wie ich Ihnen

Digitized by Google

„sagen soll, daß ich sie nicht heirathen kann —
„da ich im Begriff bin, eine Andere zu ehelichen,
„die mich mit ihren Liebes-Netzen umstrickt hat,
„und der ich für dieses Leben anzugehören, ver-
„sprochen habe. Ich hoffe, mein lieber Onkel, daß
„Sie deshalb nicht böse sein werden. Was mich
„betrifft, so befinde ich mich wohl, und verbleibe
„Ihr, zu allen Dingen, nur nicht zum Heirathen
„bereitwilliger Neffe, Sebastian Fischer.“ (Faltet den Brief zusammen.) Jetzt noch die Addresse, und Vater Schnibbecke kann sich in Trab setzen. (Er ruft aus dem Fenster zur Rechten.) He Schnibbecke! Vater Schnibbecke! setzt 'mal Euren Besen bei Seite und lauft was Ihr könnt — da — (Wirft den Brief aus dem Fenster und verläßt es.) Das wäre abgemacht. Zwischen mir und Röschen ist nun Alles vorbei! — s'ist doch sonderbar, jetzt kommt es mir vor, als hätte ich einen dummen Streich gemacht, — das gute Röschen die mich so sehr liebt — und der alte ehrliche Onkel, der es stets so gut mit mir im Sinne hatte — und die Kühe, die Schaafe, die Gänse, die mich Alle so lie — nein, das grade nicht — aber es bleibt doch Schade! — Ei was — nimm Dich zusammen, Fischer, sei ein Mann, und schlage Dir die Gänse

Digitized by Google

und Hühner aus dem Sinn, bedenke, welch ein einseitiges Loos für einen Mann von Geist und Kopf, unter diesen uncultivirten Geschöpfen zu leben! — welche Seeligkeit erwartet Dich dagegen in den Armen Deiner Euphrosine! Alle Wetter! ich höre Jemand auf der Treppe, — wenn sie es wäre! Bei meiner Seele, sie ist's! Ich kenne ihren Tritt! (Er entfernt sich auf den Fußspitzen von der Thür! — Man klopft; Fischer antwortet nicht. Man klopft zum zweiten Male.)

Euphrosine (außerhalb der Thüre). Guten Morgen, Fischer. Ich bin es — Deine Euphrosine — mache auf.

Fischer. Nichtswürdiger Türke!

Euphrosine (von Neuem). Nun, Du antwortest mir nicht? — und der Hausknecht hat mir doch so eben gesagt, daß Du zu Hause wärest — laß' die Narrenspossen und mache geschwind auf!

Fischer (sucht den Athem anzuhalten). Ich wage kaum zu athmen.

Euphrosine (klopft wieder). Nun habe ich das Stehen satt! Wartest Du etwa auf Deine Cousine vom Lande? Schnibbecke hat mir gesagt,

Digitized by Google

daß sie angekommen ist. Du antwortest nicht? Treuloser! Du liebst mich nicht mehr!

Fischer. Oh! (Indem er sich gegen die Thür wendet, bezeichnet er durch Pantomime, wie sehr er Euphrosinen liebt.) Ich Dich nicht lieben? O! Zweifle an der Sonne Klarheit, zweifle an der Sterne Licht, zweifle ob lügen kann die Wahrheit, nur an meiner Liebe zweifle nicht! (Bleibt in bittender Stellung, die Hände erhoben, gegen die Thür gewandt.)

Euphrosine. Weißt Du wohl, daß Du Dich sehr albern benimmst —

Fischer (macht schnell einen Seitensprung). Kann sie mich denn sehen?!

Euphrosine. Ich gehe jetzt, doch sage ich Dir, wenn Du in einer Viertelstunde nicht bei mir bist, so kannst Du es verantworten, was geschieht! Du bist mein Mörder und alle Welt soll es erfahren! (Fischer erschrickt heftig.) Ich gehe jetzt. — Solltest Du wirklich nicht zu Hause sein, so werde ich Dir meine Meinung an die Thür schreiben — hörst Du?

Fischer. Wahrhaftig, sie schreibt mit Kreide, — was mag sie schreiben? — nun geht sie — jetzt ist sie fort! — Ich bin doch neugierig, was sie geschrieben hat? (Er öffnet vorsichtig die Thür,

Digitized by Google

welche nach inwendig gehen muß, und auf deren Außenseite mit großen Buchstaben geschrieben steht: „Fischer, Du bist ein Esel!“ — Er schlägt schnell die Thür wieder zu.) O! Euphrosine, warum hast Du mir das gethan! Wenn ich es aber recht überlege, so hat sie doch alle Ursach böse auf mich zu sein. — Steigt der Engel drei Treppen hoch, um mich zu sehen, und findet die Thüre verschlossen. — Fischer, Du bist ein Felsenherz! Ihre Drohung ist mir in alle Glieder gefahren, wenn sie Ernst machte, und sich ein Leids anthäte — so hätte ich diese Perle unter den Schneidermamsells geopfert! — Ich muß durchaus ihr nach, aber meinen Rock muß ich haben — einen Rock oder den Tod! (Er öffnet das Fenster zur Linken.) Wenn ich meine Nachbarn darum anspräche? Wird mir auch nichts helfen, es wird Keiner ein solcher Esel sein und einem Türken etwas borgen, denn mein ehrliches Gesicht, auf das ich so oft schon Schulden gemacht habe, soll mir 'mal heute Einer heraus finden. — Was wohl die Leute sagten, wenn ich sie bäte, mir Rock, Weste, Stiefeln u. s. w. auf ein Stündchen zu leihen — ? (Man hört außerhalb des Fensters zur Linken einen Wortwechsel.) Aha, das ist mein vis à vis in der Gasse drüben, Gensd'arm Grützmacher

mit seiner Ehehälfte; sie stimmen wieder ihr Morgenlied an!

Mad. Grützmacher. Und ich sage Dir zum letzten Mal, Du gehst heute nicht aus!

Grützmacher. Aber, Eulalia, sei doch nicht unvernünftig, — ich bin Dir ja immer gehorsam, aber was meinen Dienst betrifft, da kannst Du doch nicht mitreden!

Mad. Grützmacher. Dienst hin, Dienst her! das sind lauter Phisematenten, Du hast heute gar keinen Dienst!

Grützmacher. Aber, Eulalia, das muß ich doch besser wissen.

Mad. Grützmacher. Kurz und gut, Du wirst nicht ausgehen; der Dienst muß immer herhalten, wenn Du weiter nichts willst, als Deinen Liebschaften nachlaufen.

Grützmacher. Aber, Lalchen, wie kannst Du so etwas von mir denken?

Mad, Grützmacher (sehr heftig). Du gehst nicht, damit gut!

Grützmacher (eben so). Und ich werde doch gehen!

Mad. Grützmacher. Ich sage aber nein!

Grützmacher. Das wollen wir doch einmal sehen, und nun gerade!

Fischer. Das wird ja immer lustiger. (Man hört drüben Stühle werfen, ein Hund heult dazwischen.) Nun mischt sich der Mops auch noch drein. — Jetzt geht Herr Grützmacher wüthend in die andere Stube. — Was fällt mir da plötzlich ein!! Das ist ein Göttergedanke! (Ruft aus dem Fenster.) Frau Nachbarin! Frau Gensd'armen!

Mad. Grützmacher (ärgerlich). Was wollen Sie von mir?

Fischer. Einen ungeheuren Dienst will ich Ihnen erweisen, Madame Grützmachern.

Mad. Grützmacher. Einen Dienst, mir? (Freundlich.) Guten Morgen, Herr Fischer.

Fischer. Kann Ihr Mann uns auch nicht hören?

Mad. Grützmacher. Nein!

Fischer. Ich habe Ihren ganzen Streit mit angehört, und gebe Ihnen ganz Recht, — Sie sind eine ordentliche Frau, die auf Zucht und Ehrbarkeit hält. Ihr Mann hat heute keinen Dienst, ich weiß es ganz bestimmt, lassen Sie ihn nicht fort.

Mad. Grützmacher. Dafür stehe ich Ih-

Digitized by Google

nen, was ich mir einmal in den Kopf setze, dabei bleibt es!

Fischer. Recht so! Eine wahre Sünde und Schande ist's, hat solche hübsche Frau, und liebäugelt doch mit der Mamsell Flora aus dem Distillations-Laden, und dabei wird er sich noch den Schnaps angewöhnen; es ist nicht anders möglich, wie soll er eine Intrigue im Schnapsladen ohne Schnaps anspinnen?

Mad. Grützmacher. Hören Sie auf, Herr Fischer, ich zittere schon vor Wuth an allen Gliedern!

Fischer. Echauffiren Sie sich nicht, Frau Gensd'armen, ich will Ihnen ein ganz einfaches Mittel sagen, wie Sie Ihren Mann zwingen können, daß er zu Hause bleiben muß.

Mad. Grützmacher. Und das wäre?

Fischer. Werfen Sie mir seine Uniform, und seinen Czako herüber.

Mad. Grützmacher. Meiner Seele, das ist ein prächtiger Einfall, — warten Sie einen Augenblick, Herr Fischer.

Fischer. Nun kann die Schnaps-Mamsell heute lange warten. Sind Sie fertig?

Mad. Grützmacher. Gleich.

Fischer. Werfen Sie ja hübsch gerade.

Mad. Grützmacher. Fangen Sie. (Wirft ein Päckchen durchs Fenster.)

Fischer. Das hätte ich. Nun noch den Ezako. — (Wird ihm herüber geworfen.) Au weh, habe ich den Ezako doch grade vor den Magen bekommen! — Gut, Madame Grützmacher, auf demselben Wege sollen Sie Alles zurück erhalten.

Mad. Grützmacher. Ich danke auch vielmals für Ihre Gefälligkeit.

Fischer. Gar keine Ursach, ist recht gern geschehen. (Verläßt das Fenster.) Die List wäre gelungen. (Legt die empfangenen Sachen auf das Ruhebett.)

Grützmacher. Wo ist denn aber meine Uniform geblieben? die hast Du gewiß versteckt, Eulalia?

Mad. Grützmacher. Wenn ich sie versteckt habe, so suche sie nur.

Grützmacher. Frau, mache mich nicht wild! schaffe mir auf der Stelle meine Uniform. — Du hast eben da am Fenster gestanden, und mit dem langen dünnbeinigen Tagedieb gegenüber gesprochen. (Fischer bückt sich.) Du wirst verlegen, also der ist mit Dir im Complott? Na warte, der soll's mir entgelten! Hören Sie's,

mein sauberer Herr Nachbar? — wenn Sie sich auch verkriechen, es hilft Ihnen nichts, ich werde Sie schon finden.

Fischer. Schreien Sie nur, Herr Gens-d'arme, — ich habe, was ich brauche. (Breitet die Sachen aus). Hier ist Alles — Rock, Weste, — Alle Wetter! aber die Stiefeln fehlen. — Zwei Paar besitze ich nur — ein Paar ist bei dem Maskenverleiher und das zweite Paar hat mein Stiefelputzer zu Hause. Was soll ich nun anfangen? Ein Gens'darm mit Türkenbeinen ist doch nicht zu riskiren, — da möchte ich einmal unsere Straßenjugend sehen! (sieht aus dem Fenster zur Rechten). Ist denn kein rettender Engel in meiner Nähe, der mich aus dieser Verlegenheit reißen könnte? — Mir würde bald geholfen sein, hier unter mir auf dem Hofe wohnt mein Schuhmacher, 5 Jahre lasse ich schon bei ihm arbeiten, da ich aber seit drei Jahren meine Rechnung nicht bezahlt habe, verweigert der Unmensch mir allen Credit! So eine Schusterseele ist zähe wie Leder! Schnibbecke muß Rath schaffen. (Ruft aus dem Fenster) He, Schnibbecke! Vater Schnibbecke! Der ist am Ende noch nicht aus dem grünen Baum zurück. (springt plötzlich ins Zimmer zurück). Juchhe!

ich bin aus aller Noth! Ne, das ist aber wahr, Fischer, bei allem Deinem Unglück bist Du doch ein ungeheurer Glückspilz! Dir kommen, so zu sagen, die gebratenen Tauben gerade ins Maul geflogen. Wie ich mich so nach Schnibbecke umsehe, was erblicke ich? Auf Meister Priem seinem Fenster steht eine ganze Gallerie von Stiefeln, wie die Blumentöpfe aufgepflanzt; darunter werde ich mir meinen augenblicklichen Bedarf wählen. Heute ist Sonntag, sämmtliche Prieme sind in der Tabagie, das Wagestück muß gelingen! (holt aus der Ecke des Zimmers eine Angelruthe): Nun soll mir Einer noch sagen, daß das Treiben freier Künste keinen Nutzen gewährt. (betrachtet den Angelhaken). Dir ist es auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß du bestimmt bist, heute einen solchen Fang zu thun. (Läßt die Angelruthe aus dem Fenster und zieht nach einigen vergeblichen Versuchen, indem er singt: „Das Schiff streicht durch die Wellen, Fiddolin!" sie in's Zimmer zurück). Ist doch nicht so leicht, wie ich mir's gedacht, wärest du da unten nur eine Plätze, dich hätte ich längst. (biegt den Haken und läßt die Schnur wieder aus dem Fenster). Aha, jetzt beißen sie an! (zieht die Schnur behutsam an sich, steckt den Stock zwischen die Beine und windet

mit den Händen einen Stiefel herauf, der mit seiner einen Strippe an dem Angelhaken hängt). So, Einen hätte ich, mit Nro. 2 wird's schon besser gehen, aller Anfang ist schwer! (er zieht auf die nämliche Weise bald auch den zweiten Stiefel in sein Zimmer; indem er sie betrachtet) Recht sauber und nett gearbeitet; es ist wahr, Meister Priem versteht seine Sache, man muß ihn in Nahrung setzen! (schlägt sich vor die Stirn) Oh! ich drei Mal türkisches Rindvieh! habe mir zwei rechte Stiefeln geangelt, und doch nicht den Rechten! Beide auf einem Fuß! Diesmal Fischer hast Du Deinem Namen keine Ehre gemacht. Nun ich einmal im Zuge bin, frisch drauf los, aller guten Dinge sind drei! (Er zieht nun auch den dritten Stiefel glücklich herauf) Das wäre ein Linker, ist aber etwas kleiner als die andern, wird schon einmal gehen, es laufen ja viele Menschen umher, die der Schuh drückt, und man sieht es ihnen nicht an! Jetzt kann die Verwandlung vor sich gehen! (Wirft seinen Turban in die Luft, die Stiefeln läßt er auf der Mitte des Theaters stehen. Er tritt hinter den Schirm, der eine Mittel- und zwei Seitenwände hat, so daß er dahinter gänzlich verborgen und nur sein Kopf darüber sichtbar bleibt. Indem er sich umkleidet, singt er aus Fra Dia-

Digitized by Google

volo: „Ei, mein Wuchs ist nicht übel.“ Nachdem es die Toilette erfordert, ist der Kopf bald zu sehen, bald ganz verschwunden; die einzelnen Theile des Türken-Anzuges hängt er über den Schirm). Jetzt noch die Stiefeln und der Gensd'arm ist fertig. Wo habe ich denn die Stiefeln? (faßt mit den Händen hinter den Schirm vor und sucht von beiden Seiten, sieht dann über den Schirm). Ach! dort habe ich sie stehen lassen. (Blickt nach dem Fenster, welches auf die Straße führt). Alle Teufel! da sind die Nachbaren alle am Fenster, die dürfen mich nicht sehen; wenn der Herr Gensd'arm sein zweites Ich vis a vis herumspazieren sähe! Aber, wie soll ich meine Stiefeln bekommen? Die Zeit drängt, Euphrosine hat gedroht. Ich habe das Schlimmste zu befürchten! Geliebtes Leben! ich komme! ich komme! (Er geht, den Schirm immer vor sich haltend, bis zum Fenster, dann schwenkt er sich schnell um, so daß der Schirm das Fenster verdeckt und er dem Publikum ganz sichtbar wird. Er ist völlig, jedoch noch ohne Rock angekleidet, hat aber dazu die rothen Türkenstiefeln an. In diesem Augenblick klopft es an die Thür).

Fischer (leise). Schon wieder Jemand! wer kann das sein?

Digitized by Google

Grützmacher (hinter der Thür). Machen Sie nur auf, Herr Fischer, ich bin's!

Fischer (leise). Das ist bei meiner Ehre der Gensd'arm! Der wäre im Stande, mir das Zeug vom Leibe zu reißen. (Es klopft wieder). Klopfe Du nur bis Uebermorgen, ich werde mich hüten, zu öffnen.

Grützmacher. Sie wollen nicht aufmachen?

Fischer (leise). Daß ich ein Narr wäre! (Hält sich die Nase zu, um sein Lachen zu ersticken).

Grützmacher. Thun Sie doch nicht, als wären Sie nicht zu Hause, ich sehe Sie ja durch's Schlüsselloch. Jetzt halten Sie sich die Nase zu. (Fischer läßt schnell die Hand los, macht ein ernsthaftes Gesicht, und entfernt sich von der Thür). Ich frage Sie nun zum letzten Male, wollen Sie aufmachen oder nicht?

Fischer (leise). Nein, Du Schreihals!

Grützmacher. Gut, so gehe ich jetzt. Guten Morgen, Herr Fischer, auf Wiedersehen!

Fischer (leise). Guten Morgen! Glück auf den Weg! (horcht an der Thür). Ich höre nichts mehr, er ist fort! (Er öffnet behutsam die Thür und steckt den Kopf hinaus; man hört deutlich, daß er mit den Worten „Guten Morgen, Herr Fischer!" von Grütz-

macher eine Ohrfeige erhält. Fischer wirft schnell die Thür wieder zu, zieht den Schlüssel ab, und wirft ihn, indem er in den Vordergrund tritt, auf den Tisch). Er war noch nicht fort, der Grobian! — (Er horcht auf's Neue). Jetzt steigt er aber die Treppe hinab. — (hält sich die Backe). Donnerwetter! war das eine Ohrfeige! Es ist nur ein Glück, daß sie Niemand gesehen hat! (Er zieht den Rock an). Nun schnell den Türken eingepackt, und dann fort! (Er legt die Kleidungsstücke zusammen). Halt, bald hätte ich vergessen, mein Schnupftuch aus dem Türken-Frack zu nehmen, (nimmt, indem er sucht, folgende Sachen heraus) da finde ich ja mehr als mein ist, eine angebrannte Cigarre, pfui! (wirft sie von sich). Eine Contre-Marque zur Redoute und ein Briefchen, wahrscheinlich von zarter Hand. Wollen doch einmal sehen, man findet in solchen Billets bisweilen Redensarten, die man bei Gelegenheit wieder anbringen kann. (Lesend). „An Herrn Aleris Karpfenfresser." — Ist das nicht Euphrosinens Vetter? der junge rothköpfige Barbiergeselle, der schon so oft den Stachel der Eifersucht in mein von Liebe glühendes Herz gedrückt hat? (Er faltet den Brief auseinander, lesend:) „Geliebter Cousin!" Mord Element! unterzeich-

net: Euphrosine. Erst muß ich mich setzen, ehe ich weiter lese, ein kalter Schweiß rinnt von meiner Stirn. Jetzt Fischer, sei ein Mann, ertrage mit Heldenmuth, was nicht zu ändern ist. (Lesend) „Geliebter Cousin! Deine Eifersucht auf meinen Zukünftigen ist mehr als lächerlich. Fischer ist ein Esel, das habe ich Dir schon oft gesagt.“ — Ein Esel! und das hat sie ihm schon oft gesagt! O, die nichtswürdige Kreatur! mir hat sie sogar den Esel an die Thür geschrieben, doch weiter — „Ich wollte ihn nur heirathen, weil er im Begriff steht, seine Großmutter zu beerben, welche eben so reich, wie alt ist; doch Du allein bist und bleibst meine einzige Liebe. Willst Du Dich von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugen, so eile noch heute Abend in die Arme Deiner Euphrosine.“ Das hat sie geschrieben! hier steht es schwarz auf weiß! ich bin betrogen! verrathen! doch Rache muß ich haben! Rache will ich haben! Furchtbare Rache! Oh, über die Schlange! Mir schwur sie Liebe, und gegen einen Andern nennt sie ihren zukünftigen Mann schon vor der Hochzeit einen Esel! Aber Rache! Rache! Donnerwetter, Rache! (Man hört von außen an die Thür klopfen).

Rothschimmel (draußen). Mache auf, Sebastian, wir sind's!

Fischer. Da haben wir den Salat! Onkel Rothschimmel und Cousine Rößchen sind da. Sie haben meinen Brief erhalten und kommen wahrscheinlich, mich mit Vorwürfen zu überhäufen.

Rothschimmel (klopft wiederholt). So mache doch auf, Fischer!

Röschen. Wir sind's ja!

Fischer. Und dieser treulosen Euphrosine wegen wollte ich dieser viel und reichbegabten Cousine entsagen? (Es klopft stärker). Nein, nein! ich darf ihnen nicht unter die Augen treten. — Wüßte ich nur, wo Schnibbecke wäre — (biegt sich aus dem Fenster). Himmel, was sehe ich! Auf dem Fenstersimms von Belle-Etagens Köchin ist mein Brief liegen geblieben, das Geheimniß meiner thörichten Leidenschaft ist also nicht verrathen und ich kann ohne Gefahr in Röschens Arme fliegen!

Rothschimmel (sprechend). Aber, Fischer, spute Dich doch, wir wollen Mittag essen —

Fischer. Gleich, gleich! ich komme schon.

Röschen. Sebastian, mich hungert.

Fischer. Wo, zum Henker! habe ich nur

den Schlüssel zur Thüre hingethan? Ich finde ihn nicht. (Er sucht umher und kommt dabei an die Prosceniums-Lampen, über welche er plötzlich das Publikum gewahrt). Alle Wetter! Wie kommen Sie denn hierher? Ich glaubte mich allein, und befinde mich plötzlich in so guter Gesellschaft! Aber was werden Sie von mir denken, daß ich mich in Ihrer Gegenwart hier so gehen ließ? Meine Schuld ist es nicht, — ich war Gefangener wider Willen, und habe ich Sie gelangweilt, so geschahe es ebenfalls nur wider Willen!

(Indem der Vorhang fällt, wird die Thür mit Gewalt aufgerissen, und Rothschimmel tritt mit Röschen ein.)

Ende.

Inhalt.

Seite.

Poesie und Prosa. Spiel in Versen, in einem Akt, von Wilhelm Hocker. . 1

Ehestandswirren. Lustspiel in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen, von A. Cosmar. 45

Der Stumme von Ingouville. Melodrama in zwei Akten, nach dem Französischen, von Fr. Genée. 111

Die Schicksals-Pastete. Lustspiel in einem Aufzuge, nach einer Spindlerschen Erzählung, von Leopold Bartsch. . 199

Der schöne Narziß. Bagatelle in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen, von Carl Blum. 247

Phlegma siegt, oder: das Messer des Virginius. Posse in einem Akt, von Albini. 289

Der Gefangene wider Willen. Dramatische Aufgabe in einem Akt, von A. Cosmar. 355

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google